Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 37 – 16. September 2006

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Einkauf in Geheimnisse?

Eine russische Bank hat sich bei dem „Airbus“-Mutterkonzern EADS eingekauft. 5,02 Prozent hält die Wneschtorgbank, die hierin eine gute Anlagemöglichkeit sieht, nachdem der Aktienkurs aufgrund von Lieferschwierigkeiten bei „Airbus“ gesunken war. Doch was machen Russen in dem europäischen Rüstungsunternehmen? **Seite 2**

Libanon-Einsatz der Marine

Was darf die Deutsche Marine eigentlich, wenn sie im Libanon eingesetzt wird? Und was kann sie aufgrund ihrer Ausrüstung leisten? **Seite 4**

Kampf gegen Gammelfleisch

Wenn es um Verbraucherschutz und Gesundheit geht, brauchen wir einen starken Staat“, fordert Bundesverbraucherschutzminister Horst Seehofer anläßlich der jüngsten Gammelfleischskandale. Er weist darauf hin, daß das vorhandene Strafmaß nicht genügend angewendet würde, und wünscht sich, daß bei Kontrollen nicht nur auf Quantität, sondern auch Qualität geachtet wird. All dies sind Maßstäbe, die sich andere Länder schon längst zu Herzen genommen haben. **Seite 5**

EU-Beitritt gefährdet

Nach scharfer Kritik aus Brüssel wegen der mangelhaften Umsetzung der versprochenen Reformen hat die Türkei auf der Insel Heybeliada vor Istanbul eine orthodoxe Priesterschule wiedereröffnet. Trotzdem stehen die Zeichen für einen EU-Beitritt des Landes auf Rot. **Seite 6**



Umjubelt: Papst Benedikt XVI. wurde in Deutschland mit offenen Armen und Herzen empfangen. Seine wertebejahenden Aussagen wurden selbst von den tendenziell romkritischen Medien ernstgenommen (siehe Beitrag Seite 2).

Foto: Rentz / Getty

Front gegen Warschau

Bundeskanzlerin Merkel wehrt sich gegen antideutsche Kampagne

Von KLAUS D. VOSS

Jetzt setzt Berlin deutliche Zeichen gegen Warschau: Wenn man die protokollarische Umschreibung einmal beiseite läßt, dann hat Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) ihren polnischen Amtskollegen Jaroslaw Kaczynski auf dem Asem-Gipfel in Helsinki offen zur Rede gestellt: Was sollen die Ankündigungen aus Warschau bedeuten, die deutsche Volksgruppe werde wichtige Schutzrechte verlieren? Bisher garantiert die Befreiung von der Fünf-Prozent-Klausel, daß die deutsche Volksgruppe im polnischen Parlament vertreten ist – derzeit mit zwei Abgeordneten.

Die Drohung mit der Beschneidung des Wahlrechtes war der bisherige Höhepunkt einer Kritik-Kampagne aus der Warschauer Rechts-Koalition unter Führung der Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS), zuletzt gegen Bundespräsident Horst Köhler, seinen Auftritt beim Tag der Heimat des Bundes der Vertriebenen (BdV), gegen BdV-Präsidentin Erika Steinbach und die Ausstellung „Erzwungene Wege“ in Berlin.

Ministerpräsident Kaczynski hatte in Helsinki deutlich Mühe zu erklären, der Vorstoß gegen die deutsche Volksgruppe in Polen aus Kreisen seiner Regierungskoalition sei nicht mit ihm abgestimmt und werde nicht umgesetzt; es habe „Mißverständnisse“ gegeben.

Zeitgleich hatte Bundesaußenminister Walter Steinmeier (SPD) in einem Radiointerview zur Abwehr polnischer Kritik den Schutz der Minderheiten eine „Brücke zur Verständigung“ genannt und mit wörtlichen Zitaten wie diesem aus dem Deutsch-Polnischen Nachbarschaftsvertrag von 1991 die östlichen Nachbarn zur Vertragstreue gemahnt. Mit diesen Reaktionen hat die Berliner Regierungsspitze erstmals Stellung gegen die Kritik-Kampagne aus Warschau bezogen; in der Wortwahl blieb man aber an diplomatischen Gepflogenheiten orientiert.

Zugleich verweisen Beobachter in Berlin auf die Erfahrung, daß polnische Regierungsvertreter nur im Inland mit antideutschen oder minderheitenfeindlichen Aussagen auftreten, im Ausland aber diese Positionen regelmäßig nicht wiederholen wollen. Nicht nur Ministerpräsident Jaroslaw Kaczynski hat in Helsinki auf internationalem Parkett einen Rückzieher machen müssen, auch sein Zwillingsbruder, Staatspräsident Lech Kaczynski, hatte bei seinem Antrittsbesuch in Brüssel seine zuvor vertretenen ausgesprochen „robusten Standpunkte“ gegen ethnische und sexuelle Minderheiten nicht mehr vertreten wollen. Der Schutz von Minderheiten jeder Art ist ein Grundprinzip der Europäischen Union.

Die verbale Radikalität aus Kreisen der polnischen Rechts-Koalition bis hinauf an die Staatsspitze hat nach Einschätzung der Beobachter einen innenpolitischen Grund: Im Herbst finden in Polen wichtige Regionalwahlen statt – zugleich ist diese Abstimmung ein entscheidender Stimmungstest für Warschau. Es wird erwartet, daß bei den Regionalwahlen die extrem niedrige Wahlbeteiligung der letzten Parlamentswahl von nur 40,2 Prozent unterschritten wird. Kleinere Parteien wie die PiS haben unter diesen Voraussetzungen nur dann Chancen auf Machterhalt, wenn sie ihre Wähler im radikalen Umfeld mobilisieren.

KLAUS D. VOSS:

Angezählt

Der Begriff Gesundheitsreform hat es bereits zu einem Eintrag in die Enzyklopädien gebracht. Dort liest es sich so: „Alle Beteiligten (Versicherte, Krankenkassen, Ärzte, Krankenhäuser, Pharmaindustrie) sollen zu einem verantwortlichen Kostendenken unter Beachtung hoher Standards im Gesundheitswesen und dessen Weiterentwicklung in die Pflicht genommen werden. Durch verschiedene Reformgesetze wird versucht, die Prinzipien des Sozialstaats in ein neues Gleichgewicht von Kosten und Nutzen zu bringen und das Gesundheitswesen bezahlbar zu erhalten.“

Wenn die Große Koalition in Berlin nur nach Schema Brockhaus handelte, dann könnte sie glatt durchregieren und alle Bürger wären zufrieden.

Doch was zählen schon Wählerwünsche. Die Reform der Reformen ist der Koalition entglitten, aus dem Terminkalender der 2006 ins Folgejahr gerutscht und könnte frühestens 2008 wirksam werden – zu dicht an den Landtagswahlen jenes Jahres in Bayern, Hessen und Niedersachsen. 2007 der Mehrwertsteuer-Ärger, 2008 der Krankenkassen-Schock: Wer so ein Kompott aus Bürokratie, Leistungskürzungen und finanziellen Fiesigkeiten serviert, muß mit der Bestrafung durch den Wähler rechnen.

Wenn SPD-Fraktionschef Struck mit seinen Drohungen an die Adresse der Unionsparteien Recht haben sollte, dann hängt das Schicksal der Koalition einzig und allein an diesem ungeliebten Reformstück Gesundheitswesen.

Wer Struck näher kennt, weiß, daß er nicht warten wird, bis das Schicksal zuschlägt – die Große Koalition ist deutlich angezählt.

Peking wird nervös: Maulkorb für die Presse

Medien dürfen über Krisen im Land nicht mehr frei berichten – Nachrichtenagentur »Xinhua« oberste Zensurbehörde

Von HANS HECKEL

Nur noch knapp zwei Jahre trennen uns vom Beginn der Olympischen Spiele in Peking. Da ist die Führung des bevölkerungsreichsten Landes der Welt mehr denn je auf ein tadelloses Erscheinungsbild erpicht. Wer jedoch gehofft hatte, die kommunistische Nomenklatura unter Staatschef Hu Jintao setze dabei Zeichen in Richtung auf mehr Freiheit und Offenheit, sieht sich nach jüngsten Entwicklungen mehr als enttäuscht.

Unter Hongkongs Journalisten geht die Angst um, seit ihr Kollege Ching Cheong im April 2006 von der Staatsicherheit verhaftet worden war. Ende August verurteilten rotchinesische Richter den China-Korrespondenten der Singapurer Zeitung „Straits Times“ zu fünf Jahren Haft wegen „Spionage“. Nur eine Woche zuvor war der China-Berichterstatter der „New York Times“, Zhao Yan, zu drei Jahren Haft verurteilt worden. Nach Informationen von „Reporter ohne Grenzen“ sitzen mittlerweile mehr als 80 chinesische Journalisten und Internet-Dissidenten hinter Gittern.

Aus Chings Umgebung wird der Vorwurf der Spionage als völlig abwegig zurückgewiesen. Der Hongkonger Journalist habe sogar besonders enge Kontakte zu rotchinesischen Politikern, Unternehmern und sogar zur Staatssicherheit unterhalten und mit ihnen Informationen ausgetauscht.

Doch genau das könnte sein Verhängnis geworden sein. Die Gesetze der Volksrepublik sind hinsichtlich Spionage sehr weit gefaßt. Die Weitergabe von Informationen selbst minderen Belangs kann bereits als Geheimnisverrat geahndet werden. Chinesische Medienmacher beklagen, daß sie sich schon mit einer belanglosen Recherche in Gefahr begeben können, ohne es zu bemerken.

Ende vergangener Woche trat eine neue Verordnung in Kraft, die auch alle ausländischen in China tätigen Nachrichtenagenturen an die Kette legt. Ab sofort dürfen die Agenturen ihre Meldungen nur noch nach vorheriger Prüfung und Genehmigung durch die staatliche Presseagentur „Xinhua“ veröffentlichen. Dabei ist noch nicht klar, ob dies lediglich solche Meldungen betrifft, welche ausländische Agenturen für den chinesischen Markt produzieren, oder auch jene, die sie in ihre Heimatländer absetzen. Untersagt sind alle Nachrichten, welche die Souveränität, nationale Einheit (unter Einschluß Taiwans und Tibets) und territoriale Integrität untergraben könnten oder die nationale Sicherheit gefährden. Selbst Meldungen, welche den Ruf Chinas beschädigen könnten, sollen nicht länger durchgelassen werden. Auch dürfen keine Informationen mehr verbreitet werden, die geeignet wären, die wirtschaftliche und soziale Ordnung und die soziale Stabilität des Landes zu beeinträchtigen. Letztlich also sind Meldungen und Kommentare zu praktisch sämtlichen berichtenswerten Ereignissen und Gegebenheiten der unbeschränkten Auswahlwillkür der staatlichen Prüfer ausgesetzt. Sollte dies auch für ins Ausland verbreitete Berichte über China gelten, wäre eine ernstzunehmende Berichterstattung aus dem Reich der Mitte de facto unmöglich geworden.

Alle Maßnahmen deuten auf beträchtlich erhöhte Nervosität in Pekings Führung hin. Seit Jahren ist bekannt, daß die soziale Kluft im Land dramatisch wächst. Hinter den Glitzerfassaden der küstennahen Sonderwirtschaftszonen wie Schenzen oder Schanghai türmt sich eine gewaltige Woge landloser Bauern und mehr oder weniger arbeitsloser Wanderarbeiter auf. Meldungen über Unruhen und ihre gewaltsame Niederschlagung sickerten bereits durch. Für europäische Verhältnisse kaum vorstellbare Umweltprobleme, massenhafte Landenteignungen für neue Staudamm- und andere Bauprojekte heizen die Lage weiter an.

Erst kurz vor dem Europa-Asien-Gipfel in Helsinki hatte der chinesische Ministerpräsident Wen Jiabao die erheblichen Schwierigkeiten gegenüber der europäischen Presse eingeräumt. Sein Land sei aufgrund der enormen sozialen Schwierigkeiten noch nicht reif für die Demokratie, entschuldigte sich Wen, deutete aber an, daß die Entwicklung auf jeden Fall in die demokratische Richtung gehe solle – ein offenbar zweifelhaftes Versprechen.

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Geldsegen aus Rußland

Ende August hat Rußland seine Schulden gegenüber Deutschland vorzeitig zurückgezahlt. Der unerwartete Geldsegen stopft jetzt zum Teil ein Loch im Haushalt von Bundesfinanzminister Peer Steinbrück. Eigentlich waren nämlich Privatisierungserlöse in Höhe von 6,5 Milliarden Euro eingeplant, die größtenteils durch den Verkauf eines Aktienpakts der Telekom eingenommen werden sollten. Da die T-Aktie allerdings deutliche Kursverluste erlitten hat, hatte Steinbrück von der Idee Abstand genommen.

1.523.784.119.450 €

(eine Billion fünfhundertdreiundzwanzig Milliarden siebenhundertvierundachtzig Millionen hundertneunzehntausend und vierhundertfünfzig)

Vorwoche: 1.522.504.697.950 €
Verschuldung pro Kopf: 18.470 €
Vorwoche: 18.454 €

(Stand: Dienstag, 12. September 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Globalisierung der Geheimnisse?

Russische Bank kauft sich bei EADS ein – Kontrollmechanismen sollen Staaten schützen

Von R. G. Kerschhofer

Das Tauziehen um die Nuklear-Anlagen des Iran ist Teil des komplexeren Problems, Waffen nicht in falsche Hände gelangen zu lassen. Dabei geht es nicht nur um Massenvernichtungswaffen, sondern auch um konventionelle Waffen sowie um kritische Materialien, Maschinen und Technologien. Und es geht nicht unbedingt nur um „Schurkenstaaten" oder „Terror-Organisationen", sondern auch um manche „Freunde".

Daß sich bei der Übernahme eines Unternehmens durch ein anderes alles um Arbeitsplätze dreht oder allenfalls um den Verlust einer Prestige-Firma an das Ausland, ist bekannt. Doch eher unbeachtet bleibt, daß dabei auch Patente, Fertigungswissen und sogar ganze Forschungsabteilungen den Besitzer wechseln können. Gerade diese verborgenen, in den Bilanzen unterbewerteten Schätze sind für „Heuschrecken" nicht selten der eigentliche Anreiz. Und da drängt sich die Frage auf, ob man sich nicht auch ganz legal über die Börse bei Unternehmen einkaufen kann, um an Technologien heranzukommen. Über Milliarden an Euro verfügen bekanntlich nicht nur „Ölscheichs", sondern auch Russen und Chinesen. Aufsehen erregte ja erst kürzlich, daß sich die staatliche russische Wneschtorgbank einen 5,02-Prozent-Anteil am europäischen Luftfahrt- und Rüstungskonzern EADS sicherte.

Zunächst ist zu sagen, daß alle größeren Firmen Kapitalgesellschaften sind und daher Aktiengesetzen und Börsenordnungen unterliegen. Die sind zwar nicht überall gleich, doch alle dienen dem Zweck, Anleger und Gläubiger vor Machenschaften zu schützen. Aktionäre haben keinen direkten Einfluß auf die Geschäfte, sondern nur auf die Bestellung des Aufsichtsrats. Dieser bestellt die Vorstandsdirektoren und gibt ihnen generelle Anweisungen – und so haben Großaktionäre dann doch einen beträchtlichen Einfluß, der mißbraucht werden könnte. Hinsichtlich der Weitergabe kritischer Materialien, Produkte und Technologien ist dies aber belanglos, denn ungeachtet der Eigentümerstruktur unterliegen heute alle Unternehmen auch einer Reihe von nationalen und internationalen Vorschriften.

Wenngleich Spionage und Spionageabwehr, Boykotte und Schmuggel eine lange Tradition haben, entstanden komplexe Kontrollsysteme erst mit dem Kalten Krieg. Treibende Kraft waren die USA als zunächst einzige Atommacht. Die Gründung der Nato im April 1949 wurde daher im November 1949 ergänzt durch die Einrichtung von „COCOM" als Organ zur Durchführung von Boykotten gegen den Ostblock und China.

Man definierte, welche Staaten welche Produkte frei oder nur mit Einzelgenehmigung oder gar nicht beziehen durften („COCOM"-Liste). Die Mitgliedsländer verpflichteten sich zu Kontrollmaßnahmen. Im Gegenzug waren für Lieferungen kritischer Güter an diese Länder oder zwischen ihnen keine Einzelgenehmigungen der USA mehr erforderlich, wohl aber für Exporte an Drittstaaten. Den Nato-Mitgliedern gleichgestellt wurden später auch Österreich, Schweden, Schweiz, Finnland, Irland und Neuseeland, nachdem sie sich ihrerseits zu den „COCOM"-Maßnahmen verpflichtet hatten.

„COCOM" wurde 1995 durch das „Wassenaar-Abkommen" abgelöst, das im wesentlichen die gleichen Funktionen erfüllt und dem inzwischen auch Rußland sowie die einstigen Ostblock-Länder angehören, nicht aber China und viele Staaten der Dritten Welt. Ausfuhranträge werden – wie zu Zeiten von „COCOM" – beim jeweiligen Handelsministerium eingereicht, das je nach Fall auch andere Ministerien und „Dienste" einzuschalten hat.

Besonders heikel war und ist der Umgang mit Produkten und Technologien, die zwar keine Rüstungsgüter sind, aber neben zivilem auch von militärischem Nutzen sein können („dual-use"), darunter Entwicklungen, deren Ausmaß 1949 noch gar nicht absehbar waren wie Elektronik, Datenverarbeitung und Telekommunikation. Auch „Software" kann „dual-use" sein ebenso wie mechanische Präzisionsgeräte – etwa Zentrifugen, die sowohl in der Pharma-Industrie wie in der Nuklear-Technik eingesetzt werden.

Treibende Kraft sind weiterhin die USA. Da heute praktisch jedes Technologie-Unternehmen auch US-kontrollierte Technologien verwendet, sind innerbetriebliche Sicherheitsmaßnahmen unerläßlich, denn US-Sanktionen wären für international tätige Firmen viel verhängnisvoller als Strafen durch lokale Behörden.

Verwaltungstechnisch ist in den USA das Handelsministerium für alles zuständig, was „dual-use" ist, das Außenministerium für alles, was im weitesten Sinn unter Waffen und Munition fällt, und das Finanzministerium für alles, was nationale Sicherheit betrifft und worunter auch der Zahlungsverkehr im Zusammenhang mit Drogenhandel und Terrorismus zählen.

So sehen sich auch europäische Banken zuweilen gezwungen, Konten zu kündigen oder Transaktionen abzulehnen. Da Banken diskret sind, wird dies nur bekannt, wenn sich ein Unschuldiger an die Medien wendet.

An internationalen Kontrollmechanismen ist vorrangig der Atomwaffen-Sperrvertrag von 1968 zu nennen, dem die meisten Staaten inklusive Iran und Nordkorea beigetreten sind, nicht aber die Atommächte Israel, Indien und Pakistan. Nordkorea ist 2003 wieder ausgetreten, ohne mit Sanktionen belegt worden zu sein.

Mit Überwachung der zivilen Atomenergie-Nutzung in den Mitgliedsländern ist die Internationale Atomenergie-Organisation in Wien beauftragt.

Desweiteren gibt es die 1997 in Kraft getretene Chemiewaffen-Konvention, die von einem UN-Büro in Den Haag verwaltet wird. Und es gibt eine 1987 von den G-7-Staaten eingerichtete Arbeitsgruppe, die sich um Nichtverbreitung der Technik für Langstreckenraketen bemüht und der heute 34 Staaten angehören.

Mißbräuche lassen sich trotz allem nicht verhindern, weil es eben kein sicheres Mittel gegen Geschäftemacherei, Bestechung, Erpressung – und Überzeugungstäter gibt. „COCOM" jedenfalls kann im Rückblick als Erfolg bezeichnet werden, weil für den Ostblock der Erwerb bestimmter Waren und Technologien wesentlich verteuert wurde, was mit zum Zusammenbruch beitrug.

EADS-Projekt: Der Eurofighter ist ein milliardenteures Militärflugzeug, das von Deutschland, Italien, Spanien und Großbritannien in Gemeinschaftsproduktion entwickelt wurde. Foto: pa

Wassenaar-Abkommen

Benannt nach dem niederländischen Ort, in dem es 1993 bis 1995 ausgehandelt wurde. Wie der Vorgänger „COCOM" („COordinating COMmittee, vormals mit Sitz in Paris) definiert es kritische Geräte, Materialien und Technologien. Unterschieden werden Kriegsmaterial im engeren Sinn („munitions list") und zivile Güter oder Technologien, die eventuell auch militärischen Zwecken dienen können („dual-use list"). Die Listen werden laufend der technischen Entwicklung angepaßt, es werden also neue Entwicklungen aufgenommen und Überholtes freigegeben. Zur Koordination besteht ein Sekretariat in Wien, wo Mitglieder auch abgelehnte Anträge abfragen können, damit abgewiesene Antragsteller es nicht anderswo nochmals probieren.

IAEO

Die Internationale Atomenergie-Organisation (IAEO) wurde 1957 von der Uno gegründet. Ihr Ziel ist die Förderung der friedlichen Nutzung von Kernenergie. Eigentlicher Anstoß war der Schock über die Zündung der ersten sowjetischen Wasserstoffbombe 1953 und die folgende Initiative von Präsident Eisenhower „Atoms for peace". Die IAEO mit Sitz in Wien ist seit dem Atomwaffen-Sperrvertrag 1968 auch mit der Inspektion von Nuklear-Anlagen in den Mitgliedsländern betraut. Dabei werden die vom Mitgliedsland gelieferten Unterlagen mit dem Zustand vor Ort verglichen. Aus den vorgefundenen Anlagen läßt sich mit großer Präzision auf die vorangegangenen Prozesse und auf allfällige Abzweigung für andere Zwecke schließen.

Rückbesinnung auf Werte

Papst Benedikt XVI. begeistert Deutschland

Von Felix Menzel

Es waren eindrückliche Botschaften, die Papst Benedikt XVI. den Deutschen bei seinem Besuch vermittelt hat. Fünfeinhalb Tage ist Joseph Ratzinger in die für ihn wichtigsten Orte seiner bayerischen Heimat gereist. Schaulustige säumten die Straßen, ganze Heerscharen von Gläubigen kamen zu den drei großen Messen. In der Landeshauptstadt München, wo man Ratzinger noch als Erzbischof in Erinnerung hat, jubelten ihm 250 000 Menschen bei einem Gottesdienst zu, am Wallfahrtsort Altötting nahe seinem Geburtsort Marktl am Inn waren es 60 000, und in Regensburg, wo er lange an der dortigen Universität lehrte, strömten gar 350 000 auf der „Papstwiese" zusammen. Über allem zeigte sich ein strahlend blauer Himmel, und zahlreichen Gläubigen war die tiefe Freude über die Begegnung mit dem 79 Jahre alten Kirchenoberhaupt anzusehen.

Was bleibt von der Reise Benedikts XVI. nach Deutschland, der zweiten mit dem Weltjugendtag in Köln vergangenes Jahr? Zunächst einmal hat sich die Herzlichkeit eingeprägt, mit der er auf die Menschen zuging, soweit dies die Sicherheitsvorkehrungen erlaubten. Seit seiner Wahl zum Papst im Frühjahr 2004 hat Ratzinger das Zerrbild des reaktionären „Hardliners" oder „Panzerkardinals" korrigieren können, das mißgünstige

> Das romkritische Deutschland öffnet sich dem Papst

Medien von ihm in seiner Zeit als Präfekt der Glaubenskongregation gezeichnet hatten. Einige Journalisten sah man jetzt nervös an ihren Bleistiften kauen angesichts der Begeisterung der Bürger über „ihren Papst", die im traditionell romkritischen Deutschland auch viele Nicht-Katholiken, ja sogar Nicht-Christen erfaßte. Auch vielen skeptischen Geistern nötigt es Respekt ab, wie der Papst – freundlich im Ton, doch fest in der Sache – unbeirrt an einem konservativen christlichen Wertefundament festhält.

In entscheidenden gesellschaftspolitischen Fragen stand und steht die katholische Kirche quer zu einem Zeitgeist, der noch immer von der 68er-Generation bestimmt ist. Der Papst erscheint damit als Vertreter einer Gegenkultur. Seine Kirche predigt ein traditionelles Verständnis der Familie, die sie gegen falsch verstandene Emanzipation, gegen übersteigerten Individualismus und die von Rot-Grün eingeführte „Homo-Ehe" zu verteidigen versucht. Sie predigt die Unantastbarkeit menschlichen Lebens, die angesichts von rund 200 000 Abtreibungen jedes Jahr in Deutschland und der Debatten um assistierten Suizid für alte Menschen von brennender Aktualität ist. Die „Überschätzung der Vernunft gegenüber dem Glauben" hat der Papst in seiner Predigt in München gerügt und Grenzen für die wissenschaftliche Forschung, man denke an das Klonen von Men-

> Nur wer sich seiner Heimat bewußt sei, könne Fremdes achten

schen, angemahnt. In diesen Fragen wird die katholische Kirche, sofern sie sich als moralische Autorität noch ernst nimmt, nicht von ihren Standpunkten abrücken können.

Natürlich hat die Visite Papst Benedikts XVI. auch die bekannten Kritiker auf den Plan gerufen. Die alten Reizthemen wie Zölibat und Sexualmoral kamen in Pressekommentaren erneut aufs Tapet. Die Forderung, auch die katholische Kirche müsse sich „der gesellschaftlichen Realität stellen", erscheint dabei mehr als zweifelhaft. Die evangelischen Landeskirchen in Deutschland, die viele Verirrungen der Moderne und des relativistischen Zeitgeistes mitgemacht haben, sind damit nicht besser gefahren – im Gegenteil. Die Mitgliederzahl der Evangelischen Kirche in Deutschland sinkt noch weit schneller als die der katholischen Kirche. Sie befindet sich in einer noch tieferen Identitätskrise, ausgelöst durch allzu starke Anpassungsbereitschaft, eine Art „Selbstsäkularisierung". Inzwischen hoffen immer mehr Protestanten, durch eine Rückbesinnung auf traditionelle Werte die weitere Erosion aufhalten zu können.

So mag vom Besuch des Papstes ein Signal zum Aufbruch weit über seine Kirche hinaus gehen. Benedikt XVI. hat in bewegenden Worten verdeutlicht, wie viel ihm Heimat – geistige und geographische Heimat – bedeutet. Er hat betont, daß man Fremdes erst achten und respektieren könne, wenn man sich der eigenen Kultur und des eigenen Standpunkts bewußt ist. Diese Botschaft des „deutschen Papstes" sollte in Deutschland nicht überhört worden.

Leasing statt kaufen?

Von Harald Fourier

Jedem schwant, daß das deutsche Rentensystem riesengroßer Betrug ist. Eine Vereinbarung zu Lasten Dritter, nämlich der Spätergeborenen, die für die Ansprüche der Jetzt-Generation aufzukommen hat. Ob sie nun kann oder nicht. Schon jetzt schießt der Steuerzahler Milliarden zu, um den Kollaps der Rentenversicherung zu verhindern.

Wer in Berlin vor der Zentrale der „Deutschen Rentenversicherung" steht (einst Bundesversicherungsanstalt für Angestellte), der weiß aus der Zeitung , daß die „Versicherung" ziemlich morsch ist. Er könnte aber auf die Idee kommen: Wenigstens gehört dem Staat ein hübsches Gebäude. Der imposante Backsteinbau am Ostkreuz könnte auch Weltkonzernen wie Siemens oder der Allianz als angemessene Firmenzentrale dienen.

„Denkste", sagt der Berliner. Hinter der Fassade ist ein kleiner Hinweis angebracht, wem das Gebäude gehört: einem Immobilienfonds, von dem es die Rentenversicherung nur gemietet oder „geleast" hat. Nachhaltig ist das nicht.

Das ganze Gerede von „Nachhaltigkeit" ist reine Augenwischerei. Dieses aus der Umweltpolitik stammende Schlagwort hat erstaunliche Karriere im Sprachgebrauch gemacht. „Nachhaltigkeit" rangiert weit vor allen anderen Polit-Sprachblasen, wenn die Zeit gekommen ist, Sonntagsreden zu halten.

Es bedeutet, daß mit Ressourcen – sei es die Umwelt, seien es die Finanzen – sorgsam umgegangen wird. Das Gegenteil davon geschieht, weil jeden Tag die Schulden des deutschen Volkes weiterwachsen. Ob Deutschland nun die Maastrichtkriterien erreicht oder nicht.

In dieses Bild paßt eine Meldung von der Berliner Polizei – und zwar wie die Faust aufs Auge. Früher hat Berlin Polizeiautos (überwiegend BMW und Volkswagen) einfach gekauft. Sie wurden als Gebrauchtwagen wieder verkauft, wenn die Autos in die Jahre gekommen waren.

Neuerdings werden auch sie „geleast". Der Preis für das Leasing steigt jetzt dramatisch an, belastet also den jetzigen und kommende Haushalte mehr als erwartet. Bislang sind die Kosten bei 500 Euro pro Kfz und Monat. Jetzt steigen sie auf 750 Euro.

Im kommenden Jahr betragen die Mehrkosten deshalb über eine halbe Million Euro. Der Chef aller Polizisten an der Spree, Innensenator Erhart Körting (SPD), plant deswegen die Rückkehr zum „normalen" Kauf von Polizeiautos.

Und jetzt raten Sie mal, wer das Programm „Leasing statt Kaufen" vor einigen Jahren in Berlin eingeführt hat!? Innensenator Körting höchstpersönlich.

Nachhaltige Politik sieht anders aus.

Die Platte muß weg

Schrumpfung kreativ bewältigen: Schwedt wird nicht nur kleiner, sondern auch schöner



„Einfach runtergehauen": 1999 hat die märkische Industriestadt Schwedt an der Oder mit dem Abriß der Plattenbauten begonnen.

Foto: Caro

Von Markus Schleusener

Das Knattern der Schlaghämmer übertönt hier alles, sogar den Verkehrslärm der nahegelegenen Passower Allee, der durch Schwedt verlaufenden Hauptschlagader. In der Straße am Waldrand wird gebaut.

In der Stadt an der Oder wird aber nicht auf-, sondern abgebaut. Es ist noch gar nicht so lange her, daß durch die Plattenbauten der Siedlung „Am Waldrand" Junge-Pionier-Züge marschierten und ihre Hymne „Bau auf, bau auf, freie deutsche Jugend, bau auf" sangen.

Jetzt – kaum eine Generation später – werden hier die Hinterlassenschaften des Sozialismus wieder abgetragen. Vor 30 Jahren hatte Schwedt an der Oder mit 27,5 Jahren das niedrigste Durchschnittsalter in der ganzen DDR. Seit 1990 sind die Geburtenraten in den Neuen Ländern zunächst dramatisch eingebrochen, haben sie sich seither nicht einmal mehr auf das niedrige westdeutsche Niveau erholt.

Am Schillerring ist ein Abbruchtrupp unterwegs. Ein Mann sitzt in seinem Bagger und planiert eine Fläche, auf der vor einigen Wochen noch ein Plattenbau stand. Jetzt verteilt der Bagger den Sand so, daß hier nicht zu erkennen ist, daß hier mal ein Baugrundstück war. Auf dem Bagger steht ein Firmenlogo. Die Abbruchfirma heißt sinnigerweise „3S Abriß".

Zu den rund vierzig Angestellten von „3S" gehört auch Nico Ehlert, der sich mit seinen Kollegen schon am nächsten Plattenbau zu schaffen macht. „Über 50 sind schon weg", berichtet er über die Hochhäuser. Es waren sogar Elfgeschosser dabei.

Der Abriß läuft immer nach demselben Muster: Mit Bagger und Kränen werden die Ruinen „einfach runtergehauen", berichten die Abrißexperten. „Dann werden die einzelnen Platten zerkleinert, bis sie trägerfähig sind", erklärt Ehlert. Das ganze Spektakel dauert gerade zwei Wochen.

Ehlert hat sogar einen Kollegen, der in den 70er Jahren beim Aufbau der DDR-Wohnsiedlung dabei war und später beim Abriß mitgemacht hat. Traurig ist hier darüber keiner. Wozu die Wohnungen, wenn keine Leute mehr da sind, fragt ein Kollege. Und häßlich seien die Plattenbauten allemal gewesen.

Schwedt an der Oder liegt näher an Stettin als an Berlin. Damit ist so gut wie alles gesagt über die Zukunftschancen der nordbrandenburgischen Stadt. In der DDR wurde aus dem verschlafenen Städtchen eine industrielle Hochburg gezimmert – mitten im Nirgendwo. Hier mündete die Pipeline mit dem sowjetischen Öl in die DDR.

Was kaum jemand ahnt, angesichts der steten Abwanderung der Schwedter nach Westen: Die Stadt ist noch immer ein bedeutender Industriestandort. 15 Prozent der gesamten gewerblichen Produktion von Brandenburg kommen von hier. Es gibt eine Raffinerie und zwei Papierfabriken. Bloß: „Das einzige, was diese Standorte nicht mehr brauchen, sind Menschen", seufzt Jürgen Polzehl, Schwedts Bürgermeister. Die offizielle Arbeitslosenrate liegt bei 24 Prozent.

1990 hatte die Stadt 52 000 Einwohner. Die aktuelle Zahl liegt bei 36 000. Für das Jahr 2020 wird eine Zahl von 30 000 erwartet.

Polzehl hat reagiert. „Wir haben einen ganzen Bezirk zugemacht", sagt er nüchtern. Der Ortsteil „Am Waldrand" wurde aufgegeben, die Mieter zum Auszug gedrängt. Die verbleibenden Plattenbausiedlungen wurden umgebaut.

Und so sah der Stadtumbau aus: „Das waren Fünfgeschosser. Das oberste Stockwerk wurde abgenommen, durch ein Dachgeschoß ersetzt", berichtet Polzehl. In einer Reihe wurden Mittelteile entfernt, so daß sogenannte „Stadtvillen" entstanden sind. Die Bewohner sind zufrieden.

1999 hat die Stadt mit dem großen Ab- und Umbau angefangen. Die Planungen gingen aber noch weiter zurück. Schon Mitte der 90er hatte die Stadtverwaltung das Projekt Stadtumbau auf die Tagesordnung genommen.

Die Bürger haben den Stadtumbau akzeptiert, gibt sich Polzehl, der vorher als Baudezernent Erfahrungen sammeln konnte, überzeugt. Was sollen sie auch anderes tun? Das Durchschnittsalter in den Neuen Ländern steigt und steigt, weil die Jugend abhaut. Von einst 15 Schulen mußten in Schwedt sieben dicht gemacht werden. Von drei Gymnasien ist noch eines übrig. Immerhin – manche Städte haben gar keines mehr. In einer Schule befindet sich jetzt das Rathaus, das vorher provisorisch untergebracht war.

„Wir hatten 25 Kindertagesstätten 1990, davon haben wir die Hälfte geschlossen", erzählt Polzehl. Die braucht er nicht mehr, seit kaum noch Kinder geboren werden. Es sind zwar noch immer rund 400 Säuglinge, die in Schwedt jedes Jahr das Licht der Welt erblicken. Doch davon seien einige aus der umliegenden Uckermark, so Polzehl. Und viele polnische Mütter kommen vom Ostufer der Oder, weil sie in Schwedt eine bessere Gesundheitsversorgung vorfinden.

Nico Ehlert und seine Kollegen sind beim Abrißunternehmen schon seit „fünf oder sechs Jahren dabei" – seit Beginn also. Sie wollen nicht weggehen, schließlich „haben wir ja noch Arbeit." Noch gibt es genug Plattenbauten einzureißen.

CDU: Schönbohm entgleitet die Macht

»E-Mail-Affäre« erschüttert Brandenburgs Union – Druck auf den Vorsitzenden wächst

Von Patrick O'Brian

Es gehört ein erhebliches Maß an Naivität dazu, wenn Parteimitglieder glauben, ihre an die Partei adressierten Emails würden nicht mitgelesen. Schließlich handelt es sich bei der E-Mail um eine Kommunikationsform, die so offen auf dem Rechner einzusehen ist wie eine Postkarte, die auf dem Küchentisch liegt.

So naiv ist niemand in der Brandenburger CDU. Bei der Aufregung um weitergereichte elektronische Nachrichten geht es um mehr, es geht um die Nachfolge von Jörg Schönbohm, dem seine Parteifreunde das Amt massiv zu verleiden versuchen.

Im Mittelpunkt der „E-Mail-Affäre" steht der 38jährige Sven Petke. Der CDU-Generalsekretär hat das Sommerloch zur Profilierung genutzt. Der Gubener ist verheiratet mit der nicht minder bekannten CDU-Bundestagsabgeordneten Katherina Reiche, die 2002 Edmund Stoibers Schattenkabinett angehört hatte.

Petke und Reiche sind Vertreter eines neuen Typus von Unionspolitikern. Sie als (ehemals) ledige Mutter; er als jemand, der mit „Ossi-Befindlichkeiten" Wähler an sich zu binden versucht. „Nicht alles war schlecht, was die Menschen gewollt und geleistet haben", steht im neuen CDU-Programmentwurf. Der Satz geht auf Petke zurück, heißt es in der Union. Außerdem sorgt sich der Generalsekretär um das „soziale Profil" der Partei – zu deutsch: Er will sie weiter nach links rücken.

Generalsekretär will die Partei nach links rücken

Das sind ungewohnte Töne aus der märkischen CDU, deren Spitzenmann Jörg Schönbohm im vergangenen Jahr noch gegen die „Verproletarisierung" der Menschen durch die Kommunistenherrschaft wetterte. Doch die Tage des Innenministers als starker Mann in der CDU Brandenburg sind gezählt, er will im nächsten Jahr abtreten.

Ex-General Schönbohm hat schon jetzt nicht mehr viel in der CDU zu sagen. Durch die E-Mail-Affäre ist der Eindruck entstanden, er habe die Dinge nicht unter Kontrolle. Die Cottbuser Bürgermeisterwahl bestätigt diesen Eindruck nun.

Folgendes ist geschehen: Für die Brandenburger CDU haben Generalsekretär Petke und Geschäftsführer Rico Nelte – wie dies auch in anderen Parteien üblich ist – einen Unternehmer mit der Gestaltung ihrer Internetseite beauftragt. Der Dienstleister heißt Daniel Schoenland.

Schoenland war obendrein persönlicher Angestellter des Abgeordneten Petke. Die beiden arbeiteten Hand in Hand, bis es aus irgendwelchen Gründen zum Krach gekommen ist. Petke hat Schoenland gefeuert, nennt ihn neuerdings einen „Kriminellen".

Schoenland seinerseits ist Inhaber der Domain www.cdu-brandenburg.de (also der Internetadresse), die er kurzerhand abschalten ließ. Als wäre das nicht peinlich genug, behauptet Schoenland nun, Petke und Nelte hätten E-Mails, die an andere CDU-Funktionäre adressiert gewesen seien, geöffnet und gelesen. Er gebrauchte in diesem Zusammenhang den Begriff „Stasi-Methoden". Angesichts der „Nicht-alles-war-schlecht"-Rhetorik von Pekte ist dies natürlich von ganz besonderer Ironie.

Die beiden CDU-Ministerinnen Johanna Wanka (Kultur) und Beate Blechinger (Justiz) toben. Selbst die SPD heuchelt Anteilnahme, und die Presse sieht die Große Koalition in Potsdam „in Gefahr" („Berliner Morgenpost").

In der vergangenen Woche sprach die Landtagsfraktion dem Generalsekretär mehrheitlich das Mißtrauen aus wegen der Affäre. Petke solle sein Amt ruhen lassen, lautet eine Forderung. Zumindest solange, bis die Staatsanwaltschaft, die bereits die Ermittlungen aufgenommen hat, Ergebnisse vorlegt.

Angeblich stützt Schönbohm seinen Generalsekretär nur deshalb, weil er befürchtet, daß seine Macht noch schneller erodiert, wenn der stürzt. Petke hatte unter Schönbohm „freie Hand".

Cottbuser rebellieren ganz offen gegen den Parteichef

Daß Schönbohm „nichts mehr zu sagen hat", sprechen aber auch seine Cottbuser Parteifreunde deutlich vernehmbar aus. Die Cottbuser CDU geht sogar noch weiter und legt es offenbar regelrecht auf einen Kampf mit dem Parteichef an: Selbst ein Anruf der Kanzlerin würde die Christdemokraten nicht von ihrem Vorhaben abbringen, mit der FDP und der Linkspartei/PDS einen gemeinsamen Bürgermeisterkandidaten für Cottbus zu unterstützen, donnert eben dieser Kandidat.

Hintergrund: Holger Kelch (CDU) will am 22. Oktober zum Bürgermeister der zweitgrößten Stadt Brandenburgs gewählt werden und stützt sich dabei auf ein buntes Bündnis, das manchen an die alte Nationale Front, also an die SED und ihre „Blockflöten", erinnert. Es gibt sogar ein gemeinsames Positionspapier, die Zusammenarbeit wurde bis 2008 vereinbart.

Anders als im Fall Petke, in dem sich Schönbohm Zurückhaltung auferlegt hat, poltert er gegen die Parteifreunde im Süden des Bundeslandes um so lauter: Das sei eine „Schweinerei", teilte er mit. Verhindern konnte der Innenminister das Bündnis trotzdem nicht.

Zeitzeugen



Karl Dönitz – Der Großadmiral und Oberbefehlshaber der deutschen Marine im Zweiten Weltkrieg ist der Begründer der Rudeltaktik im U-Bootkrieg: Geleitzüge mit vielen U-Booten angreifen. Als letzter Reichspräsident, das Amt hatte Hitler ihm testamentarisch übertragen, verzögerte er die vollständige Kapitulation, um die Flucht- und Absetzbewegung von Zivilisten und Soldaten vor den Sowjets im Osten zu sichern.

Felix Graf Luckner – Der Kapitänleutnant der kaiserlichen Marine und Kommandant des Hilfskreuzers „Seeadler“ brachte es als „Seeteufel“ zu Weltruhm. Luckner (1881–1966) durchbrach im Ersten Weltkrieg die britische Seeblockade und enterte und versenkte zwischen 16 und 23 feindliche Schiffe, wobei nur ein Mensch ums Leben kam.



Wolfgang Nolting – Der 1948 in Wilhelmshaven geborene Vizeadmiral ist seit Mai 2006 Inspekteur der Marine. Nolting hat seine Karriere 1967 in der Eliteeinheit der Kampfschwimmer begonnen. Der Familienvater ist einer der Protagonisten, die den Wandel der Marine zur weltweit einsetzbaren Teilstreitkraft vorantreiben.

Vizeadmiral ist der höchste Dienstgrad für Aufgaben in der Marine. Der Rang eines 4-Sterne-Admirals wird traditionell nur an einen Generalinspekteur oder für hohe Nato-Aufgaben vergeben.

Friedrich Oskar Ruge – Der erste Inspekteur der Marine (1956–1961) begann den Dienst 1914 in der kaiserlichen Marine auf einem Torpedoboot. Ruge (1894–1985) war 1945 Vizeadmiral und Konstruktionschef der Marine. Er wirkte 1950 vor dem Hintergrund des Koreakrieges an der „Himmeroder Denkschrift“ zur Wiederbewaffnung mit.



Alfred Peter Friedrich von Tirpitz – Der nach dem deutschen Großadmiral (1849–1930) benannte „Tirpitz-Plan“ löste durch zwei Gesetze 1898 und 1900 den Aufbau der deutschen Flotte aus. Tirpitz, der 1900 geadelt wurde, setzte auf Linienschiffe. Die Großkampfschiffe sollten auf die britische Marine abschreckend wirken. Ein fatales Wettrüsten war die Folge, das Deutschland gegen die Seemacht Großbritannien nicht gewinnen konnte.

Grenzfall Libanon

Deutsche Marine stößt zur Unifil-Truppe und kontrolliert Libanons Küste

Von Bernhard Knapstein

Der Deutschen Marine steht eine schwierige Mission bevor: Die Überwachung der 225 Kilometer langen Mittelmeer-Küste des Libanon im UN-Auftrage als Teil der Unifil-Friedenstruppe. Der konkrete Auftrag der Marine: Die Unterbindung des Waffenschmuggels für die vom Libanon aus operierende Hisbollah.

Der Libanon hat einem Einsatz der Deutschen Marine zwar zugestimmt, hatte sich aber bis zuletzt vorbehalten, in einer Sieben-Meilen-Zone seine Souveränitätsrechte selbst auszuüben. Wäre es dabei geblieben, dann hätte jede noch so gut ausgerüstete Marine eine wirksame Kontrolle möglicher Waffenschmuggler nicht durchführen können. Die fahren im Zweifel nämlich im küstennahen Bereich oder sogar dicht unter Land.

Eine Einigung konnte dann doch noch erzielt werden. Libanesische Verbindungsoffiziere sollen nun auf Schiffe der Marine entsandt werden. Im Gegenzug darf die Marine auch in die Hoheitsgewässer des Libanon vordringen und Kontrollen erzwingen.

Die Bundesregierung wird den UN-Auftrag annehmen und damit erhebliche Kräfte für unbestimmte Dauer binden.

Zwar stellte Generalinspekteur Wolfgang Schneiderhan gerade erst wieder einmal fest: Die Bundeswehr sei in der Lage, „alle Bündnisverpflichtungen und Anforderungen im Rahmen der laufenden Auslandseinsätze und eines möglichen Libanoneinsatzes“ zu erfüllen.

Aber Marineexperte Stefan Kiekel ist sich sicher: „Der Einsatz im Libanon wird für unsere Marine zur echten Belastungsprobe.“

Berlin hat den Vereinten Nationen offiziell eine Einsatzgruppe von zwei Fregatten, vier Schnellbooten sowie maximal 3000 Mann Besatzung angeboten. Darüber hinaus sind Minenjagdboote, ein U-Boot, einige Tender, ein Versorgungsschiff sowie eine „Tornado“-Staffel der Luftwaffe im Gespräch.

Fregatten wie die „Mecklenburg-Vorpommern“ der „Brandenburg“-Klasse, die als Einsatzkommando-Plattform in Betracht kommt, gelten als gut ausgerüstet. Sie sind zur Seezielbekämpfung mit mehreren Waffensystemen ausgerüstet und verfügen über ausreichend Kommandoräume sowie jeweils über zwei Bordhubschrauber des Typs „Sea Lynx MK 88“. Vor der libanesischen Küste würde neben einer Fregatte für die Kommandoführung auch eine zweite Fregatte für die Seeraumüberwachung eingesetzt.

Laut Angaben der Marine sollen Schnellboote der „Gepard“-Klasse der Einsatzgruppe angehören, die noch im Zusammenhang mit der Operation „Enduring Freedom“ am Horn von Afrika als für wärmere Gefilde untauglich in die Kritik geraten waren. Es ging seinerzeit um fehlende Anlagen zur Klimatisierung, die in den für die Ostsee konzipierten Schnellbooten nicht eingeplant waren. Alle Boote der „Gepard“-Klasse (143 A) sind nun nachgerüstet worden. Ihre Aufgabe wäre die Durchführung der Kontrollen von verdächtigen Booten und Schiffen in Küstennähe.

Ab 2007 soll auch die erste Korvette einsatzbereit sein, die – ein Kompromiß zwischen Fregatte und Schnellboot – gleichfalls zur Küstenüberwachung ausgerüstet, aber deutlich besser bewaffnet ist.

Die Marineführung wird in der Einsatzgruppe auf Minenjagdboote nicht verzichten. Hier böte sich ein Minenjäger der „Kulmbach“-Klasse an, der Minenjagddrohnen des Typs „Seefuchs“ einsetzen kann. Dabei handelt es sich um Einwegdrohnen, die sich mit der aufgespürten Mine selbst sprengen.

Einer der neuen Einsatzgruppenversorger, „Berlin“ oder „Frankfurt am Main“, soll den Nachschub sicherstellen, denn mit einem baldigen Ende im ewigen Krisengebiet Libanon ist nicht zu rechnen. Die Versorger dienen außerdem als Lazarett.

Die Einsatzgruppe bedarf zusätzlich einer Luftraumüberwachung. Die Marine rüstet zwar derzeit um acht Flugzeuge des Typs „P-3C Orion“ zur Seefernaufklärung auf, diese sind jedoch nicht vor 2007 einsatzbereit. Eine „Tornado“-Staffel der Luftwaffe wird den Part wohl übernehmen.

Unterm Strich: Die Marine ist für den Einsatz passabel gerüstet.

Die Problemzone sei allerdings das Personal, meint Marine-Experte Kiekel.

Der Inspekteur der Marine, Vizeadmiral Wolfgang Nolting, hat festgelegt, daß Marinesoldaten maximal 180 Tage im Jahr auf See sein sollen. „Inzwischen sind aber Spitzenwerte von bis zu 220 Seetagen für Marinesoldaten normal“, so Kiekel, „und das trotz Rückgriff auf Reservisten“.

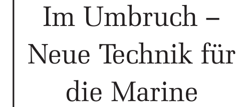
Die lange Abwesenheit stellt eine ernstzunehmende Belastung für die Soldaten und ihre Familien dar. „Daran ist schon so manche Familie zerbrochen“, erklärt ein ehemaliger Zeitsoldat und Reservist der Marine.

Ursache hierfür ist die Beteiligung der Marine an diversen Missionen, wie der Operation „Enduring Freedom“, die seit dem 22. August von einem deutschen Marinestab der Fregatte „Schleswig-Holstein“ geführt wird. Wenigstens eine Fregatte, zur Zeit die „Augsburg“ („Bremen“-Klasse), gehört dem ständigen Nato-Verband „SNMG 1“ an. Auch an dem Nato-Minenjagdverband „SNMCG 1“ ist die Marine stets mit mindestens einem Minensucher beteiligt. Derzeit gehören dem Verband, der sich auf ein Manöver in der Ostsee vorbereitet, der Tender „Werra“ und das Minenjagdboot „Pegnitz“ an. Zu diesen ständigen Nato-Verbänden und UN-Missionen kommen Ausbildungs- und Erprobungsfahrten sowie regelmäßige Manöver.

Bei der Ausweitung solcher Aktivitäten ist die Marine offensichtlich mit ihrer Personalkonzeption an Grenzen gestoßen.



Nach sechs Monaten am Horn von Afrika: Marine hat Personalprobleme Foto: pa



Im Umbruch – Neue Technik für die Marine

Der Warschauer Pakt hat sich in Luft aufgelöst und der Kalte Krieg ist vorüber. Der ehemalige Marine-Auftrag des Heimatschutzes in Nord- und Ostsee bis zum Nordatlantik hat sich gewandelt. Heute ist die Marine primär als fast weltweit operierende Krisenreaktionskraft gefragt. In Ermangelung von Zerstörern und Flugzeugträgern sind ihre Einsatzmöglichkeiten jedoch begrenzt.

Die Marine hat ihre bisherigen Typflotillen auf Einsatzflotillen umgestellt und einige der Marinestandorte wie Kappeln geschlossen.

Den Wandel der Marine erkennen Außenstehende aber am ehesten an den 2004 in Dienst gestellten Einsatzversorgern „Berlin“ und „Frankfurt am Main“. Spezielle Frachtschiffe,

Marine soll künftig weltweit operieren

die bei längeren Missionen den Nachschub sichern und Lazarett mit OP-Saal und 45köpfigem medizinischem Fachpersonal sowie Rettungshubschraubern stellen.

Weltweite Einsatzfähigkeit demonstrieren auch die neuen U-Boote der Klasse 212 A. Sie sind kaum zu orten und ihr einzigartiger Hybridantrieb macht mehrwöchiges Dauertauchen ohne Frischluftzufuhr für 27 Mann Besatzung möglich. Eine Revolution der Marinetechnik.

In der Entwicklungsphase befindet sich noch der neue Fregattentyp F 125. Die Fregatte, deren Ankauf bereits beschlossene Sache ist, muß nur wenig gewartet werden und kann mit doppelter Besatzung ab 2014 im ständigen Einsatz sein. Ihre Bewaffnung soll das Bekämpfen von Zielen an Land und zur See sowie Evakuierungen von Zivilisten möglich machen und damit dem neuen Bedrohungspotential durch Terrorismus und Bürgerkrieg gerecht werden.

Schon ab 2007 stehen außerdem durch sogenannte Stealth-Technik kaum zu ortende neue Korvetten mit 89 Meter Länge und 58 Soldaten Besatzung – eine Mischung zwischen Fregatte (145 Meter / 255 Soldaten) und Schnellboot (58 Meter / 34 Soldaten) – zur Verfügung.

Bereits im kommenden Jahr werden außerdem neueste Flugzeuge des Typs „P-3C Orion“ zur Seefernaufklärung in Dienst genommen werden. *BK*

Der Libanoneinsatz ist keine Premiere

Von der Kaiserlichen über die Reichs-, die Kriegs- und die Bundes- zur Deutschen Marine war ein langer Weg

Nach der Gründung des Deutschen Reiches lag es nahe, analog zum Norddeutschen Bund der gemeinsamen Handelsflotte eine gemeinsame Kriegsflotte zur Seite zu stellen. Die größeren Bundesstaaten einschließlich Preußen waren traditionelle Landmächte, und so waren die Ziele dieser Kaiserlichen Marine anfänglich defensiver Natur. Küstenschutz und Schutz der Handelsflotte waren ihre primären Aufgaben. Allerdings war die Kaiserliche Marine auch schon zu Zeiten Kaiser Wilhelms I. stark genug, um mit ihr Kanonenbootpolitik zu betreiben.

Eine Zäsur bedeutete der Regierungsantritt des flottenbegeisterten dritten Deutschen Kaisers. Unter ihm wurde die Kriegsflotte massiv ausgebaut. Deutschland wurde Seemacht. Die praktische Umsetzung der ehrgeizigen Pläne Wilhelms II. übernahm Alfred von Tirpitz. Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes setzte auf Abschreckung. Sein Versuch, insbesondere Großbritannien durch eine „Risikoflotte“ von einem Krieg abzuschrecken, scheiterte jedoch mit dessen Kriegserklärung 1914.

Wie auf praktisch allen Gebieten war das den Ersten Weltkrieg beendende Versailler Diktat auch hinsichtlich der deutschen Seestreitkräfte hart. An einen Krieg mit Großbritannien war nicht einmal zu denken. Die Reichsmarine war schon froh, wenn sie das Reich vor einem Angriff zur See durch Frankreich und Polen verteidigen konnte.

Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten begann auch auf diesem Felde eine Nachrüstung. Das deutsch-britische Flottenabkommen von 1935 befreite Deutschland dabei von den Fesseln von Versailles. Vier Jahre später war die deutsche Marine jedoch noch lange nicht der britischen gewachsen. Auch der Versuch von Karl Dönitz, die Unterlegenheit auf See durch massiven U-Boot-Einsatz wettzumachen, brachte nicht die ersehnte Wende. Bleibende Verdienste erwarb sich die Kriegsmarine unter seiner Leitung bei der Evakuierung Millionen ostdeutscher Flüchtlinge über die Ostsee.

Im Rahmen der Remilitarisierung Deutschlands im Zuge des Kalten Krieges erhielten die beiden deutschen Teilstaaten auch Seestreitkräfte. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Marinen war wie die Volks- auch die Bundesmarine von Beginn an als Bündnismarine konzipiert. Im Kalten Krieg war es ihre Aufgabe, sich in der Ostsee an der Kontrolle des Ausgangs zur Nordsee und am Schutz der deutsch-dänischen Küste sowie in der Nordsee an der Verteidigung der Zugänge zu den deutschen, dänischen und niederländischen Häfen maßgeblich zu beteiligen. Wie bei Heer und Luftwaffe hat inzwischen auch bei der Marine die Transformation, sprich Umwandlung, von einer Verteidigungs- zu einer Interventions-Teilstreitkraft mit (potentiellen) Einsatzgebieten rund um den Globus eingesetzt.

Der jetzige Libanoneinsatz der Deutschen Marine ist übrigens nicht die erste Beteiligung deutscher Seestreitkräfte an einer internationalen Seeblockade zur Durchsetzung eines Waffenembargos. Während des Spanischen Bürgerkriegs haben deutsche Kriegsschiffe in Zusammenarbeit mit britischen, italienischen und französischen das schon einmal getan. Damals allerdings richtete sich das Embargo gegen beide Kriegsparteien, war also unparteiisch, während es jetzt darum geht, nur einer Seite, nämlich der Hisbollah, den militärischen Nachschub abzudrehen, also Partei zu ergreifen. *M. R.*

Testen wie die Besten

Deutsche Lebensmittelkontrolle ist im EU-Vergleich ein ineffektiver Amts-Apparat

Von Sverre Gutschmidt

Deutschland ist, so der jüngste Vorwurf im Fleischskandal, zum Gammelfleischmarkt Europas verkommen. Unsere Nachbarn haben den gleichen Ekel vor verdorbenen tierischen Waren, doch sind ihre Behörden besser organisiert im Kampf gegen Verstöße. Dabei galt Deutschland einst als Vorbild. Die Ironie: Frankreich nahm sich deutsche Gesetze zum Vorbild seines Lebensmittelrechts – nicht aber die Ausführung. Heute sollten deutsche Behörden wieder etwas lernen, bevor ihr hilfloses Agieren die EU bei den geplanten einheitlichen europäischen Lebensmittelkontrollen infiziert.

Boeuf Bourguignon aus Fleischabfall? – wer einen französischen Supermarkt von innen gesehen hat, kann sich derartige kulinarische Widrigkeiten kaum vorstellen. In Frankreich, dem Land der Agrar-Exportschlager, sind Lebensmittel heilig. Allein für das Kantinenessen in Schulen erließ das französische Landwirtschaftsministerium 2001 verschärfte Kontrollvorschriften. Eine 1999 ins Leben gerufene staatliche Lebensmittelhygieneagentur, steht im engen Austausch mit anderen Kontrollgremien, Zoll und Landwirtschaftsministerium. Sie überwacht vom Stall bis zum Verkauf alle Wege des Fleisches. Das französische Kontrollwesen ist ähnlich dem deutschen dezentral geordnet. Die Departements (Verwaltungsbezirke) unterhalten jedoch Kompetenzzentren, in denen Veterinäre, Zollbeamte und Betrugsspezialisten der Wettbewerbs- und Verbraucherdirektion DGCCRF unmittelbar gleichberechtigt zusammenarbeiten. Koordinierte Aktionen bestimmen so ständig ihre Einsätze – ein Vorteil vor nebeneinander wurstelnden deutschen Regierungsbezirken, Landkreisen, Landesämtern und amtlichen Verbraucherschützern.

Jenseits des Rheins testen die Kollegen ebenso wie hier in großen nationalen und EU-Kampagnen Fleisch, offenbar aber intensiver. Die jüngste französische DGCCRF-Jahresbilanz von 2004 zeigt 9853 analysierte Proben allein von tierischen Lebensmitteln im nationalen Rahmen. Das sind fast doppelt so viele wie das zentrale „Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelrecht“ in Deutschland im „Lebensmittelmonitoring“ 2004 für alle Lebensmittel zusammen meldete, nämlich 5000 Proben.



Qualitätssiegel: Die Kontrollen vom Bauern bis auf den Teller sind in Deutschland alles andere als lückenlos. Foto: ddp

Die Franzosen gewinnen insgesamt trotzdem nicht durch mehr, sondern durch aussagekräftige Proben einen Vorsprung. Tests über die 5000 deutschen Proben hinaus gibt es nämlich viele, allein: Diese regionalen Proben sind nicht repräsentativ, wie das „Bundesamt für Verbraucherschutz“ einräumt. Das heißt: Welches Amt vor Ort weshalb Stichproben erhebt, bleibt unkontrolliert. Weder Prüfdichte noch Vorgehen sind einheitlich. Die Folgen für Sünder werden im Einzelfall behördlich vor Ort und nicht zentral festgelegt oder überwacht – ein deutsches Manko.

Im hiesigen System der vielen Zuständigkeiten ist die Kontrolle der Kontrolleure nicht mehr feststellbar – Vergleichbarkeit mangelhaft. Fleischsünder wie durchsetzungsunwillige Beamte müssen Konsequenzen weniger als anderswo in Europa fürchten. Die Prüfdichte ist je nach Bundesland verschieden. Erstaunlich, denn es ist viel zu beanstanden: beim Fleisch jede fünfte Probe. In der Hälfte dieser Fälle ist es „nur“ Etikettenschwindel, sprich falsch ausgezeichnete Ware, doch rutscht zu viel Verdorbenes durch den Testrahmen. Die Skandale zeigen das.

Monsieur l'inspecteur hingegen erfährt nicht erst nach Monaten durch abgelagerte Fax-Meldungen, was seine Kollegen anderswo im Land entdecken. Münchener Tester übersahen im aktuellen Skandalfall monatelang eine konkrete Warnung aus Mannheim. Das sagt zumindest der Chef des zuständigen Mannheimer „Fachbereichs Sicherheit und Ordnung“ (Ordnungsamt), Klaus Eberle.

Andere Europäer sind noch genauer als die Franzosen. Die niederländischen Ämter überprüften 2004 sogar zwölfmal so häufig wie die deutschen, ob mit den Lebensmitteln alles in Ordnung war, so eine Studie der deutschen „Verbraucherzentrale Bundesverband“. Italiens Fleisch-Wächter fühlen sich zumindest dem Anspruch nach für alles zuständig. Darunter fallen auch Exporte von Italien in andere EU-Staaten. Eine Ausfuhrkontrolle können die deutschen Bundesländer- und Bezirkstester kaum gewährleisten. Der italienische „Nationale Gesundheitsdienst“ (S.S.N.) überwacht mit seinen Veterinärdiensten für Fleisch und Milch theoretisch die ganze Produktionskette von der Aufzucht- bis zur Tiefkühlbox. Trotzdem sind die Zuständigkeiten recht unübersichtlich zwischen Wirtschafts- (Hygiene), Gesundheits- und Landwirtschaftsministerium verteilt. So bemängelt die Verbraucherzentrale Südtirol: „Es gibt in Italien kein unabhängiges Amt, in dem alle Informationen zusammenfließen. Italien ist das einzige Land Europas, das keine einheitliche nationale unabhängige Behörde hat, welche die Kontrollen koordiniert sowie die Gesundheitsrisiken bewertet“. Wenigstens gibt es dort kein föderales Ämterwirrwarr.

Eine deutsche Großstadt wie Hamburg erhebt Kontrollen dagegen so dezentral wie möglich. Neben den Bezirksämtern mit je 65 Kontrolleuren fahnden staatliche Verbraucherschützer der Stadt. Dabei ist Hamburg nach Einschätzung von Verbraucherorganisationen vergleichsweise erfolgreich. Die Tester gehen Hinweisen nach, nehmen Stichproben. Wie hoch dabei der Anteil der Tips aus der Bevölkerung ist und mit welcher Wahrscheinlichkeit ein Betrieb mit Kontrollen rechnen muß, darüber wisse man nichts zu sagen, so Hartmut Stienen, Pressesprecher der „Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz“ in Hamburg. Darüber wie hoch das Risiko einzuschätzen ist, mit schlechtem Fleisch ertappt zu werden, sprich über die Kontrolldichte, macht sich die Behörde wenig Gedanken. Je nach Risiko werde eben nachgeschaut.

Im ländlichen Raum dagegen sind die Landkreise in der Kontroll-Pflicht. Gelernte Fleischer im Dienst der Kreise prüfen ihnen bekannte Firmen. Sie wissen, wo sie hinschauen müssen, sind aber oft mit den Prüflingen per Du, wissen um die persönlichen Folgen von Mängeln. Kumpanei ohne interne behördliche Aufsicht, die lähmt und wie zur Korruption verleitet. Die strikte Trennung der Kontrolleure in Veterinäre, die Fleisch prüfen, und Beamte der Ordnungsämter, die den Zustand eines Betriebes begutachten, erleichtert nicht die Arbeit. „Bei der Lebensmittelüberwachung der Länder gibt es von Bundesland zu Bundesland gravierende Unterschiede beispielsweise bei Kontrolldichte und Personalausstattung“, so die „Verbraucherzentrale Bundesverband“. Höchste Zeit für die beschlossenen einheitlichen Kontrollen.

Gedanken zur Zeit:

Innovation statt Muff

Von Wilfried Böhm

Der „Muff der Adenauer-Jahre“ ist zu einer ständigen Redewendung einer mit ideologischem Eifer betriebenen Geschichtsklitterei geworden. Sie wird von der politischen Linken und mit ihr von den 68ern und ihren literarischen und historischen Apologeten gehegt und gepflegt und bis in unsere Tage propagiert.

Ende der 60er Jahre wurden radikale Weltverbesserungsphantasien als „Erneuerung“ verkündet, vermischt mit marxistischer Gesellschaftskritik in pseudo-wissenschaftlichem Gewand und vermischt mit liberalistischem „zivilen Ungehorsam“. Der so geäußerte Überdruß an der Adenauer-Erhard-Ära, der „Wirtschaftswunderrepublik“, ging überdies eine Verbindung mit der These von der „deutschen Kollektivschuld“ an den nationalsozialistischen Verbrechen ein. Gegen diese These hatte sich schon Ende 1949 der erste Bundespräsident Theodor Heuß gewandt. Er prägte dabei den Begriff einer „Kollektivscham“, die nach der erschreckenden Konfrontation mit dem im deutschen Namen verübten Unrecht die Empfindungen der Mehrheit der Deutschen beherrschte.

Die aus alledem gewachsene Ideologie der 68er führte schließlich zu bürgerkriegsähnlichen Verhältnissen, bei denen zunächst „Gewalt gegen Sachen“ für angebracht gehalten und „Gewalt gegen Personen“ in Kauf genommen wurden. Mit der sogenannten „Rote Armee Fraktion“ eskalierten diese pseudointellektuellen Leichtfertigkeiten schließlich zu Terror mit Mord und Gewalt, der seine blutige Spur noch lange durch die Geschichte der Bundesrepublik zog und zu der schließlich sogar die große Mehrheit der 68er und ihrer professoralen Ziehväter auf Distanz ging und damit eine Erschütterung ihres ideologischen, infantilen Weltbildes erleben mußte. Was blieb ihnen danach noch übrig?

Adenauer-Ära war die Zeit des Wirtschaftswunders

Einzige Grundlage zur Romantisierung ihrer eigenen Jugendsünden bleibt in den Köpfen und im Handeln dieser politisch gescheiterten, aber mittlerweile etablierten 68er die Verunglimpfung der beiden ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik als eines angeblich reaktionären, gegen politische und soziale Erneuerung gerichteten Staatswesens. Die Machtausübung der 68er und ihrer Mitläufer in weiten Bereichen des gesellschaftlichen und des deutschen öffentlichen Lebens, besonders der Medien, wurde und wird mit der angeblichen Überwindung der „reaktionären und muffigen“ Adenauer-Erhard-Zeit legitimiert. Die intellektuell leichtgewichtigen 68er bescherten sich damit im nachhinein selbst ein Erfolgserlebnis, das sie als gesellschaftspolitische Helden erscheinen ließ.

Zeitzeugen dieser Jahre wissen es besser: Die Adenauer-Erhard-Ära im Westen Deutschlands war eine zukunftsgerichtete, lebendige, kraftvolle Zeit, weit entfernt von Muff und Mief. Sie war geprägt von Fleiß, Aufbauwillen und Zielstrebigkeit und auf die deutsche Einheit in Freiheit ausgerichtet. Konrad Adenauer führte die Bundesrepublik an die Seite des freiheitlich-demokratischen Westens und legte den Grundstein für die europäische Einheit. Diese wurde zum Sperriegel für den ideologisch bedingten kommunistischen Griff nach der Weltherrschaft. „Alle Wege des Marxismus führen nach Moskau“ lautete die einfache, klare Wahrheit. Dazu gehörte Mut und Überzeugungskraft – jedenfalls alles andere als spießiger Muff.

Ludwig Erhard setzte als Bundeswirtschaftsminister seine geheime Denkschrift in politisches Handeln um, die er 1943/44 für Carl Goerdeler, das Haupt des Widerstandes gegen Hitler, geschrieben hatte. Unter den Bedingungen des verheerenden wirtschaftlichen und sozialen Zusammenbruchs Deutschlands und vieler Anfeindungen war das eine mutige Tat, die eine Aufbruchstimmung schuf und von den Deutschen mit Fleiß, zielstrebiger Kraft

»Wohlstand für alle« war das erklärte Ziel

und Ausdauer getragen und gestaltet wurde. „Es geht aufwärts“, „Alle sollen besser leben“ und „Wohlstand für alle“ waren Ausdruck des genauen Gegenteils von Spießigkeit und Muff.

Auch das lebendige intellektuelle Leben war eindrucksvoll. Eugen Kogons „SS-Staat“ bewegte die Menschen, Carl Zuckmeyer mit „Des Teufels General“, Helmut Käutners „Die letzte Brücke“, Heinrich Bölls kritisches Schaffen sind Beispiele für reges und eindrucksvolles literarisches und filmisches Schaffen, die „documenta“ in Kassel öffnete Deutschland der internationalen Kunst: alles in allem Gegenbeweise für die Behauptungen von steriler, geistiger Öde einer Epoche.

Den unter ausbeuterische kommunistische Herrschaft geratenen Deutschen zwischen Rügen und dem Thüringer Wald wurde durch die Existenz der Bundesrepublik die Hoffnung auf Freiheit erhalten. Am 17. Juni 1953 wurde ihr Aufbegehren von sowjetischen Panzern niedergewalzt. Ihre Massenflucht aus dem kommunistischen System wurde am 13. August 1961 mit dem Bau der Mauer, dem „antifaschistischen Schutzwall“ gestoppt. Millionen Flüchtlinge leisteten – ebenso wie Millionen Heimatvertriebener – im Westen mit Fleiß ihren Beitrag zum „Wirtschaftswunder“. Mannigfaltige Verbindungen des geteilten Volkes blieben erhalten und wurden gepflegt, soweit das von der DDR-Obrigkeit zugelassen wurde. Das sozialistische Wirtschaftssystem brachte die Menschen in der DDR um die Früchte ihres Fleißes und ihrer Leistung. Offiziell galt: „Wo ein Genosse ist, da ist Partei“ und inoffiziell hieß es: „Die HO macht uns k. o.“ Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der dadurch veränderten weltpolitischen Situation konnten sie sich 1989 mit der großen deutschen Revolution aus eigener Kraft den friedlichen Weg zur deutschen Einheit ertrotzen und aller Welt zeigen: „Wir sind ein Volk“.

Die Jahre nach 1945 verdienen es, im Bewußtsein der Deutschen einen Platz einzunehmen, der Patriotismus und Selbstachtung rechtfertigt.

Bildungssektor ist nicht unterfinanziert

Deutschland hat wieder schlechte Noten für Bildung erhalten. In einer aktuellen OECD-Studie fällt das Land weiter zurück. Nicht nur, daß es hierzulande in Bezug auf die Zahl der Schulabgänger zu wenig Studenten gäbe (20,6 Prozent gegen 34,8 im OECD-Durchschnitt), auch die Bildungsausgaben seien unter dem Durchschnitt der 30 untersuchten Industrienationen. So lag laut OECD der Anteil öffentlicher und privater Bildungsausgaben am Bruttoinlandsprodukt im Jahr 2003 in Deutschland mit 5,3 Prozent deutlich unter dem allgemeinen Durchschnitt von 5,9 Prozent.

Doch hiergegen wehrt sich das „Institut der deutschen Wirtschaft Köln“ (IW) massiv. So könne man die unterschiedlichen Systeme nur schwer miteinander vergleichen. Hätte die Studie die Pensionsverpflichtungen gegenüber den deutschen Lehrkräften vollständig mit einbezogen, hätte sich ein ganz anderer Wert ergeben. So wurden statt gezahlten zehn Milliarden Euro nur sieben Milliarden Euro angerechnet. Auch sei nicht bedacht worden, daß in Ländern wie Schweden und Finnland Nachhilfeunterricht mit zum schulischen Förderprogramm gehöre. In Deutschland würden diese Kosten von den Eltern in Form von nicht berücksichtigten Nachhilfeunterricht getragen. Im Ganzen verweigert sich das IW der Vermutung, die deutschen Bildungs-Defizite lägen am Geldmangel.

Linksrutsch der Grünen

„Die Linken wollen lieber nach Kuba als nach Jamaika!“ witzelte ein Mitglied der grünen Parteiführung nach einem Treffen zwischen dem ausgewiesenen Grünen-Linken Hans-Christian Ströbele und dem Fraktionsvorsitzenden der Linkspartei im Bundestag und letzten SED-Chef Gregor Gysi. „Jamaika“ steht für eine mögliche Koalition mit der Union und den Liberalen, die mit schwarz, gelb und grün die Nationalfarben der Karibikinsel trüge. Wofür Kuba steht, braucht nicht erläutert zu werden.

Nach Einschätzung des „Spiegel“ strebt der linke Flügel von Schröders einstigem Koalitionspartner mit Macht zurück an die Schalthebel der Partei. So brächten sich die „Fundis“ bereits in Stellung, um beim bevorstehenden Parteitag im Dezember entscheidende Posten in der Führung zurückzugewinnen.

Lieber nach Kuba als »Jamaika«

Den Linken um Ströbele und die Parteivorsitzenden Claudia Roth und Reinhard Bütikofer kommt zugute, daß die grüne Basis mit der rot-grünen Realpolitik inklusive Krieg und Steuerentlastungen alles andere als glücklich war. Vor allem die starke Stellung Joschka Fischers hielt den Realos um die Fraktionsvorsitzenden Fritz Kuhn und Renate Künast jedoch den Rücken frei.

Laut „Spiegel“ baut sich Ex-Umweltminister Jürgen Trittin im Hintergrund als neuer Hoffnungsträger der Linken auf. Beim Dezemberparteitag wolle er jedoch zunächst nur für den Parteirat kandidieren. 2008 jedoch – rechtzeitig zur Bundestagswahl – wäre für Trittin die Zeit dann reif, um nach dem Bundesvorsitz zu greifen und die Partei wieder nach ganz links zu führen. *Hans Heckel*



Die Türkei bleibt draußen

EU-Beitrittsverhandlungen vor dem Aus

Beitrittsbedingungen werden nicht umgesetzt: Der türkische Ministerpräsident Erdogan Foto: pa

Von Klaus D. Voss

Die Aufnahme der Türkei in die Europäische Union rückt in die Ferne – die türkische Regierung zeigt sich unnachgiebig, Forderungen zur Anpassung an die Grundwerte der EU tatsächlich zu erfüllen. Dagegen ist das Ja der EU zum Beitritt Bulgariens und Rumäniens schon im Januar 2007 so gut wie sicher – in Brüssel geht man davon aus, daß sich die Gemeinschaft bis zum Schwarzen Meer ausdehnen wird.

Ende September wird die EU-Kommission die Aufnahme Bulgariens und Rumäniens um ein Jahr vorziehen. Vier Wochen nach dieser Entscheidung fällt dann das Votum im Sachen Türkei – mit großer Sicherheit ein Nein, falls nicht noch ein politisches Wunder geschehen sollte.

Den Ton gibt Frankreich vor, seit Beginn der Gespräche auf der Seite der Skeptiker: Staatspräsident Jacques Chirac hat den türkischen Regierungschef Erdogan in scharfer Form aufgefordert, das Ankara-Abkommen endlich umzusetzen. Sonst sei die Fähigkeit, die Beitrittsverhandlungen fortzusetzen, generell in Frage gestellt. Auch Griechenland – der Nachbar profitiert am meisten von der EU-Öffnung für die Türkei – setzt sich nicht mehr für schnelle Aufnahme ein. Ministerpräsident Kostas Karamanlis ist enttäuscht von der türkischen Regierung.

Vom Europäischen Parlament bekommt die Türkei keine Rückendeckung mehr. Der Außenpolitische Ausschuß hat in seiner Stellungnahme zum EU-Beitritt dem Kandidaten „unzureichende Fortschritte und fortbestehende Mängel“ vorgehalten, insbesondere bei der Meinungs- und Religionsfreiheit, bei der Achtung der Rechte von Frauen und Gewerkschaften sowie bei der wirksamen Umsetzung von Gerichtsurteilen. Das war die in letzter Minute abgemilderte Form der Ausschuß-Empfehlung, die – so der deutsche Vorsitzende Elmar Brok (CDU) – die Aufnahme der Türkei allenfalls am Ende eines „langen und offenen Prozesses“ sieht. Scharfe Türkei-Kritiker wie der CSU-Sprecher im Europa-Parlament Bernd Posselt sprachen offen von einem schweren Rückschlag für die Türkei. Posselt beschwerte sich außerdem, daß „niemand in der EU den Mut aufbringt zu erklären, daß die Türkei für eine Vollmitgliedschaft nicht geeignet ist“.

„Amnesty international“ wirft der Türkei vor, die umstrittenen Sondergerichte nicht abgeschafft, sondern nur umbenannt zu haben. Auch die Todesstrafe sei nicht aus dem Strafrecht gestrichen, sondern nur ausgesetzt worden.

Nach dem Ankara-Abkommen muß die Türkei allen EU-Mitgliedern freien Zugang zu Flug- und Seehäfen gestatten – das ist die Nagelprobe für die türkische Regierung. Seit 2004 ist die Mittelmeerinsel Zypern Vollmitglied der Gemeinschaft – und nach wie vor hält die Türkei den Nordteil der Insel unter seiner Kontrolle und verweigert zyprischen Schiffen und Flugzeugen Landerechte.

Ein Einlenken Ankaras ist nicht in Sicht: „Wenn die Verhandlungen zum Stillstand kommen, dann kommen sie eben zum Stillstand“, wetterte Erdogan vor Wirtschaftsführern in Istanbul. Er bekam kräftigen Beifall nicht nur von den Unternehmern, auch im Land hat sich die Stimmung gegen die EU gekehrt. Nach dem Eurobarometer von Juli 2006 sinkt die Zustimmung der Türken für einen EU-Beitritt seit Monaten auf jetzt nur noch 45 Prozent. Die EU-Bürger sind mehrheitlich gegen die Aufnahme Ankaras, die Deutschen lehnen die Türkei als EU-Mitglied mit Zweidrittel-Mehrheit (69 Prozent) ab.

In Brüssel arbeiten hochrangige Beamte schon an einem „Plan B“, mit dem das offenkundige Scheitern der Beitrittsverhandlungen umschrieben und in einen neuen Terminplan eingebunden werden soll. Außenminister Walter Steinmeier, ab Januar 2007 mit Beginn der deutschen EU-Präsidentschaft ohnehin als erster im Ring, will verhindern, daß sich die Angelegenheit zu „einer Krise auswächst“. Im Schatten der drohenden Türkei-Krise kann, so wird in Brüssel kalkuliert, der Beitritt Rumäniens und Bulgariens ohne größeres Aufsehen vorgezogen werden. EU-Erweiterungskommissar Olli Rehn wird allerdings nur einen Beitritt zweiter Klasse vereinbaren. Die Beobachter erwarten, daß Brüssel am 26. September zwar die Erweiterung der Gemeinschaft von 25 auf 27 Mitglieder beschließt, Rumänien und vor allem Bulgarien aber mit einer Reihe von Schutzklauseln ausgrenzen wird. Besonders der Regierung in Sofia hält Brüssel vor, nichts Entschiedenes gegen Korruption und organisiertes Verbrechen unternommen zu haben. Deswegen können zum Beispiel mit Hilfe der Klauseln bulgarische Gerichtsurteile nicht anerkannt, Fördergelder sofort ausgesetzt werden, wenn sich Hinweise auf illegale Verwendung ergeben sollten. In diesen Schutzbestimmungen liegt auch der Grund für den vorgezogenen Beitrittstermin – 2008 müßten nach der EU-Beschlußlage beide Staaten ohne Wenn und Aber aufgenommen werden. Die EU-Kommission will beide Länder mit dem Hinweis zu mehr Kooperation zwingen, daß ihr Beitritt bei den EU-Bürgern „nicht sehr populär ist“.

Menschenrechte nicht garantiert

Die Serie von Anschlägen auf Christen in der Türkei reißt nicht ab. Das Versprechen, Religionsfreiheit zuzulassen, bedeutet auch, den Schutz der religiösen Minderheiten im Alltag durchzusetzen. Es geht um die Region Tur Abdin im Südosten der Türkei nahe zum irakisch-syrischen Grenzgebiet. Dort leben rund 3000 assyroaramäische beziehungsweise syrisch-orthodoxe Christen. Zwar garantiert die türkische Regierung den vertriebenen Christen die Rückkehr, allerdings ist die Sicherheit in den Dörfern nicht gewährleistet. Die letzten Vorfälle: Handgranaten-Anschlag auf einen christlichen Bürgerrechtler, ein Überfall auf einen Dorfbewohner, Prügelei zwischen 20 Kurden und drei Christen. *vs*

Warteschleife

Schulen müssen Lehrstellenmangel auffangen

Von Rebecca Bellano

In der EU-Statistik über Arbeitslosenquoten bei unter 25jährigen steht Deutschland gut da. Während Polen 36,7 Prozent aufweist, Italien 24,3 Prozent und Frankreich 23,4 Prozent zu schultern haben, liegt Deutschland mit 13 Prozent im Mittelfeld. Doch dieser Wert ist nur schöner Schein, die Realität sieht anders aus.

Auch 2006 versucht die „Agentur für Arbeit“ wieder, jugendliche Schulabgänger auf dem Arbeitsmarkt unterzubringen. 215 000 Suchende waren Ende August dort gemeldet, dabei hatte das Ausbildungsjahr schon begonnen. Mit Nachvermittlung und „Maßnahmen der Nachqualifizierung“ hofft man, am Ende des Jahres nur noch 31 000 Jugendliche unversorgt lassen zu müssen. Doch selbst die „Versorgten“ sind nur irgendwie untergebracht, häufig ohne Berücksichtigung ihrer Fähigkeiten und Wünsche.

Zwar ist es Ziel der Bundesregierung, allen Jugendlichen eine Chance auf eine „arbeitsmarktverwertbare Ausbildung“ zu ermöglichen, doch dieses Ziel wird nicht erreicht. Dabei ist bekannt, daß eine fundierte Berufsausbildung die beste Versicherung gegen Arbeitslosigkeit ist. Dies zeigen die hohen Ungelerntenquoten der gemeldeten Arbeitslosen. Außerdem sichern sich Wirtschaft und Gesellschaft mit einer guten Ausbildungsquote auch den Fachkräftenachwuchs und die Innovationsfähigkeit für die Zukunft.

Aufgrund geburtenstarker Elternjahrgänge nimmt bei sinkender Ausbildungsplatzzahl die Zahl der Schulabgänger zu. 2005 waren es 948 200 junge Menschen. Nur 58 Prozent von ihnen fanden einen Ausbildungsplatz. Auch wenn man berücksichtigt, daß ein Teil eines Jahrgangs studiert oder einen höheren Schulabschluß anstrebt, bleiben noch weit über hunderttausend ohne Beschäftigung.

Schulische Bildungsgänge und Praxisjahre helfen aus der Not. So hat sich die Zahl der Schüler im Berufsvorbereitungsjahr von 1992 zu 2004 um 117 Prozent auf 80 600 erhöht. Auch die Zahl der Schüler im vollzeitschulischen Berufsgrundbildungsjahr stieg um 53 Prozent auf 48 100. An Berufsfachschulen stieg die Schülerzahl sogar um 81 Prozent. Ein Schulplatz kostet pro Jahr zwischen 3500 und 4500 Euro. Hinzu kommen noch die neu erfundenen „Einstiegsqualifizierungen für Jugendliche“, bei denen der Bund Praktika in Betrieben mit 294 Euro pro Monat je Teilnehmer fördert. Da viele als „nicht ausbildungsreif“ die Schule verlassen, sind viele der Maßnahmen inzwischen auch unerläßlich.

Zahltag im Gaza-Streifen

Jeder zweite Bewohner lebt hier von EU-Sozialhilfe

Von Klaus Apfelbaum

Die Bilder aus dem Gaza-Streifen zeigen schwere Spuren der Zerstörung – nahezu jeden Tag hatte die israelische Armee während des Libanon-Krieges Ziele auch in den palästinensischen Gebieten angegriffen.

Jetzt ist der Zahltag gekommen: Die Nothilfe im Gaza-Streifen und der Wiederaufbau im Libanon kosten Europa viel Geld. Die EU-Staaten müssen mit Milliarden-Ausgaben rechnen, „um das Leiden des palästinensischen Volkes zu lindern“, so die EU-Außenkommissarin Benita Ferrero-Waldner.

Bis jetzt haben EU-Kommission und die einzelnen Mitgliedsstaaten 390 Millionen Euro aufgewendet, um das Leben im Gaza-Streifen einigermaßen in Gang halten zu können. Die EU sichert den Betrieb von 22 Krankenhäusern und mehr als 400 medizinischen Zentren in den palästinensischen Autonomiegebieten: Alle Ärzte und das gesamte medizinische Personal werden von der Europäischen Union bezahlt: insgesamt 11 500 Personen. Inzwischen erhielt jeder zweite Einwohner im Gaza-Streifen EU-Sozialhilfe; das Geld geht an Menschen, die in dieser Lage selbst kaum noch Geld verdienen können, auch an Rentner oder Sozialfälle, pro Kopf 270 Euro.

EU bezahlt Ärzte und Schwestern

Außerdem setzt die EU Millionen für die Wiederherstellung der zerstörten Wasserversorgung ein und bezahlt den Neuaufbau der Stromversorgung. 1,5 Millionen Liter Treibstoff für die Generatoren wurden geliefert.

Die EU lehnt offiziell weiter die Zusammenarbeit und Geldzahlungen an die palästinensischen Autonomiebehörden ab, die seit den letzten Parlamentswahlen von der Hamas dominiert werden; die EU stuft die Hamas als Terrororganisation ein. Die Hilfe wird über die Verbindungsbüros der einzelnen EU-Mitgliedsstaaten ausgezahlt – ob die Hamas-Ministerien tatsächlich erfolgreich umgangen werden können, bleibt offen.

Ende September, nach drei Monaten Nothilfe, müssen die EU und die anderen Drei im „Nahost-Quartett“ (Rußland, USA und Uno) entscheiden, ob die palästinensischen Gebiete weiter finanziert werden sollen. EU-Außenkommissarin Ferrero-Waldner hofft, „daß es weiter geht“. Der „Vorläufige Internationale Mechanismus“, so die sperrige Umschreibung für das Hilfsprogramm, sei ein Beispiel für die konstruktive Rolle der EU in Nahost, meint Ferrero-Waldner. Die EU wird sich auf ein langes Engagement einstellen müssen; hochgerechnet wird die Palästina-Hilfe Milliardenhöhe erreichen.

In erster Linie hilft der „Internationale Mechanismus“ Israel. Mit den Strafaktionen hatte Jerusalem die Freilassung des von Terroristen verschleppten Soldaten Gilad Schalit erzwingen wollen, bisher vergeblich.

Israel zerstört und läßt andere aufbauen

Die Militärschläge haben allerdings die katastrophale Situation im Gazastreifen und Westjordanland drastisch verschärft. Bei einem Zusammenbruch der palästinensischen Verwaltung – womit viele Beobachter immer noch rechnen – hätte Israel die öffentliche Versorgung in diesen Gebieten sicherstellen müssen, angefangen bei den Schulen, der medizinischen Betreuung bis zu Strom- und Wasserlieferungen.

Außen vor ist Israel auch bei der Sanierung der Kriegsschäden im Libanon. Die internationale Geberkonferenz hat jetzt in Stockholm 730 Millionen Euro an Hilfen zugesagt, davon 22 Millionen aus Deutschland. Den gesamten Schaden hatten Uno-Experten nach einem ersten Überblick auf „mindestens 2,5 Milliarden Euro“ beziffert. Mit den Militärschlägen im Libanon an 34 Kriegstagen hatte Israel die Freilassung von zwei entführten Soldaten durchsetzen und die Hisbollah entwaffnen wollen – diese Ziele wurden nicht erreicht.

Jetzt sollen Uno-Blauhelme die Terrorgruppen der Hisbollah im Zaum halten und den Wiederaufbau des Landes unterstützen – die Hilfe kommt aber nur zögerlich in Gang. Die erste Runde im Nachkriegs-Libanon hat die Schiiten-Organisation für sich entschieden. Ausländische Journalisten beobachteten, wie Hisbollah-Freiwillige bereits die Schäden begutachten und Geld an die Opfer auszahlten – bis zu 9000 Euro für zerstörte Hauser und verlorenen Hausrat. Die Hisbollah-Spezialisten der Jihad el-binaa („Baukampf“) greifen zu, „schneller und unbürokratischer als alle staatlichen Einrichtungen“, notierte ein Reporter – bei 130 000 zerstörten Wohnungen und Häusern eine Aktion mit enormer propagandistischer Wirkung. Experten schätzen, daß der Iran die Entschädigungszahlungen mit gut 100 Millionen Euro unterstützt. Nicht nur von dort kommt Geld – in vielen Geschäften und öffentlichen Einrichtungen werden Spenden gesammelt, für wohlhabende Schiiten ist eine Großspende mehr als nur eine Ehrensache – sie wagen es kaum, sich zu entziehen.

Ausgangssperre und Alkoholverbot

Pogrome gegen Kaukasier haben zum Ausnahmezustand in Rußlands Norden geführt

Von M. Rosenthal-Kappi

In der vergangenen Woche kam es in der Kleinstadt Kondopoga in Rußlands nördlicher Provinz Karelien im Restaurant „Tschaika" zu einem Streit zwischen dem aus Tschetschenien stammenden Wirt und einigen einheimischen Gästen. Innerhalb kürzester Zeit war eine Massenschlägerei im Gange, in deren Verlauf drei Karelier getötet und weitere neun verletzt wurden. Dem Wirt waren Landsleute zu Hilfe gekommen, die scheinbar aus dem Nichts auftauchten und mit Schlagstöcken und Messern bewaffnet in das Geschehen eingriffen. Noch in derselben Nacht brannte das Restaurant völlig aus, Geschäfte und Verkaufsstellen von in der Stadt ansässigen Tschetschenen und Aserbaidschanern wurden zerstört.

Am nächsten Tag demonstrierten zirka 2000 Menschen in der rund 35000 Einwohner zählenden Stadt Kondopoga vor dem Gebäude der Stadtverwaltung. Die Versammlung wurde von Nationalisten der Moskauer „Bewegung gegen illegale Einwanderung" mit initiiert. Die Teilnehmer forderten die Behörden auf, alle Bewohner tschetschenischer Herkunft innerhalb von 24 Stunden aus Kondopoga zu vertreiben sowie Marktstände und Läden nur noch an Einheimische zu vermieten.

Zunächst versuchten die Behörden von Kondopoga, den Vorfall herunterzuspielen. Sie sprachen von einem örtlichen Alltagskonflikt. Von antikaukasischen Pogromen könne keine Rede sein, meinte Sergej Katanandow, Kareliens Gouverneur. Es habe sich bei den Streithähnen um junge Leute gehandelt, die noch Ferien hätten und nichts mit sich anzufangen wüßten. Über 100 Personen wurden nach den Ausschreitungen festgenommen, fünf wurden schließlich unter Mordanklage gestellt. Bei den Tatverdächtigen handelte es sich um vier Tschetschenen und einen Aserbaidschaner.

Die Stadtoberen von Kondopoga haben sich inzwischen dem Willen ihrer Bürger gebeugt. Tatsächlich wurden Tschetschenen und Aserbaidschaner von Märkten und aus Läden entfernt und mußten die Stadt verlassen. Sie sind in die Hauptstadt des Gebiets Karelien, nach Petrosawodsk umgesiedelt, wo schon mit weiteren Pogromen gerechnet wird.

In Kondopoga patrouillieren Sicherheitskräfte (unter anderem der Spezialeinheit OMON) rund um die Uhr, für abends wurden Ausgangssperren verhängt, und Alkohol gibt es nur noch in begrenzten Mengen.

Daß die Behörden zu Maßnahmen greifen, die normalerweise in Kriegs- oder Katastrophensituationen durchgeführt werden, beweist, wie ernst die Lage in Wirklichkeit ist. Experten sehen in den Vorfällen ein ernstes Signal für die Behörden. Sie glauben, daß Ähnliches in Zukunft auch an anderen Orten geschehen wird, weil nationalistische Stimmungen in Rußland überaus stark sind. Dabei spielt nicht zuletzt das soziale Gefälle zwischen sehr arm und sehr reich eine Rolle.



Ausgewiesen: Tschetschenin flüchtet. Foto: Reuters

Selbst wenn in den vergangenen zehn Jahren der Lebensstandard in Rußland insgesamt leicht gestiegen ist, fühlen die Bewohner weit abgelegener Regionen sich immer noch zurückversetzt und übergangen.

Überfälle und Angriffe auf Menschen anderer Herkunft sind in Rußland keine Seltenheit und beschränken sich nicht nur auf Kaukasier. Gerade in jüngster Zeit wurden sowohl Europäer als auch Asiaten selbst in Moskau oder St. Petersburg Opfer von Gewalt.

Tschetschenien und Rußland verbindet eine bewegte, von blutigen Kämpfen bestimmte Geschichte. Das Bild der Russen von den Tschetschenen, abfällig „Tschornye" (Schwarze) genannt, ist von Vorurteilen geprägt.

Im 19. Jahrhundert wehrten sich Tschetschenen erbittert gegen die russische Kolonisierung des Kaukasus. Erst 1859 gelang es dem zaristischen Rußland, Tschetschenien zu erobern. Unter Stalin gerieten Tschetschenen unter Kollaborationsverdacht mit den Nationalsozialisten. Deportationen nach Kasachstan und Mittelasien waren die Folge. Erst ein Jahrzehnt später durften sie zurückkehren, doch viele ließen sich in anderen Regionen Rußlands nieder. Tschetschenen schließen sich mit ihren Landsleuten in engen Gemeinschaften zusammen, bilden Parallelgesellschaften und lassen sich nicht integrieren.

Unter Russen ist die „Tschetschenenmafia" gefürchtet, vielerorts versuchen Tschetschenen, die Geschäftswelt unter ihre Kontrolle zu bringen, gehen rücksichtslos gegen Konkurrenten vor und erpressen Schutzgelder. Darüber hinaus herrscht unter vielen Tschetschenen ein ausgeprägter Nationalstolz. Gepaart mit der Tradition der Blutrache ergibt das eine explosive Mischung.

Immer wieder ist es in der Vergangenheit zu Gewalttaten gekommen. Russische Nationalisten, Anhänger der „Patrioten Rußlands", „Rodina", und der „Bewegung gegen illegale Einwanderung" etwa sehen den Vorfall in Kondopoga als Bestätigung für ihre Forderung nach ethnischen Säuberungen.

Die Tschetschenen geben sich jedoch nicht so leicht geschlagen. Ihr Premier Ramsan Kadyrow hat angedroht, selbst für Ordnung in Kondopoga zu sorgen, falls die örtlichen Machthaber dazu nicht in der Lage sein sollten. Tschetscheniens Präsident Alu Alchanow sprach sich kategorisch gegen eine Übersiedlung aller Tschtschenen in ihre Heimat aus und verurteilte die Pogrome.

Türken denken anders als ihre Regierung

Daß in der türkischen Gesellschaft ein enormes Konfliktpotential vorhanden ist, wird unter anderem an der Libanon-Krise sichtbar. Schon während der Bombardierungen hatte die türkische Bevölkerung eindeutig mit dem Libanon und der Hisbollah sympathisiert – obwohl die „offizielle" Türkei durch die Nato beziehungsweise durch bilaterale Verträge mit den USA und mit Israel eng verbündet ist. Die Bilder und Berichte von Verwüstungen und mutmaßlichen Kriegsverbrechen heizten die bereits vorhandene antiamerikanische, antiisraelische und teils ausgesprochen antisemitische Stimmung weiter an.

Beim Libanon-Einsatz nur Werkzeug der USA

Dann begann die Debatte über eine Beteiligung an der Uno-Truppe im Libanon. Staatspräsident Sezer lehnte eine solche mit dem durchaus rationalen Argument ab, die Türkei habe angesichts der neu entflammten Kämpfe mit der kurdischen PKK genügend eigene Probleme. In der Bevölkerung wird die Entsendung allerdings deswegen entschieden abgelehnt, weil man – wie dies manche Medien und Politiker klar aussprechen – die Uno-Truppe nur als Werkzeug der „Imperialisten" USA und Israel sieht.

Trotzdem setzte Ministerpräsident Erdogan mit den Stimmen seiner Partei und gegen die aller anderen Parteien im Parlament den Beschluß durch, bis zu 1000 Mann für den Libanon abzustellen. Das „patriotische" Argument, die Türkei müsse als regionale Macht Flagge zeigen, vermag aber die Bevölkerung nicht zu überzeugen. *RGK*

Kuriositäten

Österreich: Wahlkampf wird immer bizarrer

Von R. G. Kerschhofer

Zu den österreichischen Parlamentswahlen am 1. Oktober haben nun die Fernseh-Duelle der Parteiführer begonnen. „Schweigekanzler" Schüssel läßt sich allerdings durch Wirtschaftsminister Bartenstein vertreten. Bemerkenswert ist, daß die bisherigen Konfrontationen jeweils nur ein Viertel der Einschaltquote des Auftritts von Entführungsopfer Natascha Kampusch erzielten. Die Paarung SPÖ gegen BZÖ sorgte immerhin nachträglich für Aufregung: BZÖ-Chef Westenthaler hatte einen Brief präsentiert, dem zufolge der SPÖ-Kandidat Omar Al-Rawi den Alpenverein aufgefordert hätte, Gipfelkreuze durch Halbmonde zu ersetzen. Doch Westenthaler war einer Fälschung aufgesessen.

Das von der FPÖ gegen das BZÖ erwirkte Gerichtsurteil ist rechtskräftig: Das BZÖ darf die Bezeichnung „Die Freiheitlichen" nicht verwenden und mußte sie auf Plakaten überkleben. Das Kärntner BZÖ weigert sich allerdings: Das Urteil betreffe nur die Bundespartei, weil man selber als „Die Freiheitlichen in Kärnten" registriert gewesen sei und bloß „BZÖ" hinzugefügt habe. Das bringt aber ein neues Rechtsproblem: Sind dann Bundes-BZÖ und Kärntner BZÖ bei der Stimmenauszählung gemeinsam zu werten? Von praktischer Bedeutung wäre dies, falls beide zusammen die Vier-Prozent-Hürde schaffen oder das Kärntner BZÖ ein Grundmandat erringen sollte – beides gilt als wenig wahrscheinlich.

Natascha war spannender als das Wahl-Duell

BZÖ in Kärnten geht eigene Wege

Im Kampf um das Grundmandat setzt Landeshauptmann Haider erneut auf den Ortstafelstreit und will sogar die bestehenden zweisprachigen Tafeln durch einsprachige ersetzen. Die Kärntner Grünen forderten daraufhin den Einsatz des Bundesheeres zum Schutz der Ortstafeln – just die Grünen, die doch das Bundesheer gerne abschaffen möchten.

Mit einem ebenso kuriosen Schachzug wartete SPÖ-Chef Gusenbauer auf: Das „Liberale Forum" (LIF), das sich 1994 von der FPÖ abgespalten hatte und 2002 nur noch auf knapp ein Prozent kam, darf seinen Partei-Chef auf einen sicheren Platz der SPÖ-Liste setzen. Daß der Frust der SPÖ-Gewerkschafter durch eine Wahlempfehlung der Phantom-Partei LIF für die SPÖ kompensiert wird, darf bezweifelt werden.

Rüsten gegen Armenien

Aserbaidschan setzt offen auf Rückeroberung der Provinz Berg-Karabach

Von Albrecht Rothacher

Aserbeidschan rüstet dramatisch auf und macht keinen Hehl daraus, daß es die 1992 an Armenien verlorene Rebellenprovinz Berg-Karabach zurückerobern will. Vermittler sind gefragt, doch erst Ende August haben sich in der idyllischen Oberkrain die Friedensaufsichten im armenisch-aserbaidschanischen Dauerkonflikt um die Exklave Berg-Karabach erneut zerschlagen. Dimitri Rupel, der rührige Außenminister Sloweniens, hatte seine Amtskollegen der beiden Streitparteien zu einem neuen Vermittlungsversuch geladen. Auch hatte EU-Kommissarin Ferrero-Waldner immer wieder ihre Nachbarschaftspolitik als vertrauenstiftend vorgetragen und die Hochrüstungspolitik der Kontrahenten getadelt. Alles vergebens. Der aserbaidschanische Außenminister Elmar Mamedjarow verwies höhnisch auf den neuen Ölreichtum, der durch die neue anglo-amerikanische BTC-Pipeline von Baku an die türkische Mittelmeerküste dem Land einen Rüstungshaushalt von 600 Millionen US-Dollar ermöglicht. Gegenüber dem verarmten, bevölkerungsschwächeren Armenien fühlt er mit türkischer Militärhilfe die Zeit auf seiner Seite, so also setzt Aserbaidschan auf einen neuen Waffengang. Die Zeit drängt jedoch für Friedensbemühungen, sind doch im Mai 2007 Parlamentswahlen in Armenien vorgesehen. In Zeiten erhitzter politischer Leidenschaften ist auch für Armenien der Spielraum für Kompromisse sehr begrenzt.

Armeniens langjähriger Gegner Türkei

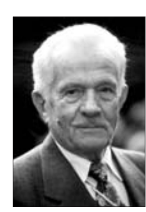
Schon in der Spätphase des Niedergangs des Osmanischen Reiches unter Abdul Hamid II. (1878–1908) hatte es immer wieder Massaker an Armeniern gegeben. Auslöser waren armenische Steuerproteste und Demonstrationen gegen Behördenwillkür. 1893 bis 1896 wurden 320000 Armenier ermordet und 570 Kirchen zerstört. 1909 gab es in Kilikien noch einmal 30000 Tote. Der Genozid von 1915/16 dagegen war von den Jungtürken mit militärischer Präzision geplant. Ihr Ziel war ein monoethnischer Nationalstaat, der alle Turkvölker bis nach Mittelasien als „Turan" vereinigen würde. Bei den größten Massakern und auf den Todesmärschen 1915 bis 1917 sowie während des Türkischen Befreiungskrieges 1919 bis 1921 kamen je nach Schätzung 600000 bis zu 1,5 Millionen Armenier um. Die Türkei streitet den an den Armeniern begangenen Völkermord ab. Lediglich kriegs- und seuchenbedingte Todesfälle werden zugegeben. Wer in der Türkei von Genozid spricht, riskiert wegen Beleidigung der Nation Gefängnisstrafen. *A. R.*

An dem Karabach-Problem haben sich schon viele die Zähne ausgebissen. Im Februar versuchte Jacques Chirac seinen Charme, um auf einem Präsidentengipfel mit dem Armenier Robert Kotscharjan und dem Aserbaidschaner Ilham Alijew den Durchbruch zu erzwingen. Doch schon 2001 war die damals junge Bush-Administration nach einer „Intensivbehandlung" beider Präsidenten auf Key West und beim späteren Gipfel im Weißen Haus mit dem gleichen Rezept gescheitert. Damals hatten die Amerikaner gehofft, mit einem Frieden den russischen Einfluß aus Armenien und damit aus dem Südkaukasus endgültig verdrängen zu können. Sie hatten erwartet, Gaidar Alijew, der todkranke Präsident Aserbaidschans, würde seinem Sohn das leidige Problem vor der dynastischen Nachfolge aus dem Weg räumen wollen. Allein, Gaidar Alijew, vormals ein hartgesottener KGB-General, starb 2003, ohne den Frieden hinterlassen zu haben. Sein Playboy-Sohn wählt seither den Weg des geringsten Widerstands und spielt auf Zeit.

Die Waffen- und Militärhilfe der Türkei hatte ihren aserbeidschanischen Brüdern offensichtlich wenig geholfen. Allerdings schloß die Türkei 1992 die Landesgrenze nach Armenien, und bis 1995 auch den Luftraum, so daß der Binnenstaat Armenien nur umständlich über Georgien oder den Iran erreichbar ist. Doch auch die Unterstützung durch Moskau hatte ihren Preis. So unterhält Rußland heute wieder Militärstützpunkte an der türkischen Grenze und ließ sich seine MIG 29 und Luftabwehrraketen von Armenien mit zwei Milliarden US-Dollar bezahlen. Ein Teil des Kaufpreises wurde in Industrieanlagen investiert, die heute im Besitz russischer Oligarchen ungenutzt leerstehen. Auch wird mittlerweile der gesamte Energiesektor von russischen Interessen kontrolliert. Nach der Verdopplung der Gaspreise, die Armenien nicht bezahlen konnte, erwarb die russische Gazprom im April die letzten Anlagen der nationalen armenischen Energieversorgung: ein noch im Bau befindliches Wärmekraftwerk und das gleichfalls noch unvollendete Teilstück einer strategisch wichtigen Pipeline in den Iran, die auch Georgien, die Ukraine und Südosteuropa unabhängig von Rußland hätte versorgen können. Ihre Fertigstellung wird nun sehr lange dauern.

Doch auch politisch zeigt sich der Einfluß Moskaus. Weil er sich zu offen zum Westen bekannte und die Zukunft Armeniens in der Europäischen Union und Nato bekundete, verlor im Sommer Parlamentspräsident Arthur Bagdarasian sein Amt. Er hatte die offizielle Politik der „Komplementarität" positiver Beziehungen zu Rußand mißachtet.

»Moment mal!«



Unter Geiern – Natascha Kampuschs zweite Gefangenschaft

Von Klaus Rainer Röhl



Im Fokus des öffentlichen Interesses und der allgemeinen Neugier: Das Fernseh-Interview mit Natascha Kampusch sahen Millionen Fernsehzuschauer weltweit. Um die Exklusivrechte ihrer Entführungsgeschichte stritten zahlreiche Medien. Foto: pa

Wie es ihr in den acht Jahren ihrer Gefangenschaft bei einem vermutlich geistig gestörten Verbrecher ergangen ist – besonders während des ersten halben Jahres, als sie ohne Hoffnung auf Befreiung in einem fensterlosen Kellerverlies dahinvegetierte –, wissen wir nicht, denn Natascha Kampusch schweigt darüber. Sie muß schweigen, darüber hat sie sogar einen Vertrag abgeschlossen. Hatte ihr der pädophile Psychopath Wolfgang Priklopil acht Jahre lang verboten, mit irgendeinem Menschen zu reden, so tut das jetzt der Wiener „News“-Verlag und die beteiligte deutsche WAZ-Gruppe. Das weltweit verkaufte Fernseh-Interview am nächsten Tag ist ebenfalls nach allen Regeln der Kunst gegen Fremdvermarktung abgesichert. Sie haben die Hand drauf, keine Frage an Natascha Kampusch ohne ihre Genehmigung. Acht Jahre lang hatte Wolfgang Priklopil die Hand darauf.

Wir wissen, daß Menschen manchmal Extremsituationen wie dieser – eingepfercht wie ein Tier und reduziert auf die bloße Existenz – ausgesetzt waren und sie überstanden haben.

Psychisch robuste Opfer überstehen Extremsituationen durch einen Abschaltmechanismus, der einer Ohnmacht ähnlich ist. Die unmittelbare Folge ist meist ein teilweises Ausblenden dieser Szenen aus der Erinnerung bis zum totalen Gedächtnisverlust. Eine gnädige Einrichtung der Natur, die man spätestens seit Freud systematisch aufzubrechen sucht, weil man meint, dem Opfer durch die Wiedererinnerung des Verdrängten zu helfen. Schon Freud wurde beschuldigt, dabei auch vorrangig seine eigene Neugier befriedigt zu haben. Nicht immer zum Glück seiner Patientinnen.

Natascha Kampusch aber hatte noch weniger Glück: Sie fiel gleich einem ganzen Dutzend Betreuer aller Art in die Hände. Einige verwandelten sich unter der Hand in „Medienbetreuer“. Mit dem armseligen Seelenkrüppel Priklopil hatte sie in den vielen Jahren ihrer Gefangenschaft umzugehen gelernt. Wahrscheinlich war sie, das Opfer, am Ende tatsächlich stärker als er. Aber auf das, was nach ihrer Befreiung auf sie zukam, war sie nicht vorbereitet. Sie befand sich, unvorbereitet, unter Geiern.

Von nun an ist die 18jährige wieder eine Gefangene. Interview und Fernsehauftritt wurden tagelang vorbereitet und die einzelnen Fragen und Antworten immer wieder durchgespielt. Manchmal verplappert sich die 18jährige trotz sorgfältigem Training beim Fernseh-Interview: „Sie sind ja jetzt ziemlich von der Außenwelt abgeschirmt. Sie haben in Ihrem Brief geschrieben, daß es Ihnen hier sehr gut geht und man sie gut behandelt. Sie haben aber auch gesagt, Sie fühlten sich vielleicht ein bißchen bevormundet.“ Antwort: „Es ist wirklich sehr schwer. Alle Leute wollen einen irgendwie beeinflussen ...“ Das war deutlich.

Wie es ihr in den acht Jahren ihrer Entführung ergangen ist, wissen wir nicht. Wie es ihr in den Wochen nach ihrer Befreiung ergangen ist, sehen wir – schlecht. Sehr schlecht. Die österreichische Polizei, bei der sie zuerst Schutz suchte, ließ sie gar nicht gleich zu ihrer Mutter, die sie in die Arme genommen hätte, wie alle Mütter ihre verlorenen Kinder dieser Welt. Und die ein Recht dazu gehabt hätte nach einem Gesetz, das besteht, solange es Familie und Gesellschaft gibt. Statt dessen schaltete die Polizei sofort einen und sehr bald sogar mehrere sogenannte Experten für mißbrauchte Mädchen ein, die sogleich begannen, den Fall im Sinne ihrer erlernten Ideologie auszuschlachten, nämlich der auch in Österreich längst vorherrschenden feministischen Sicht des Mißbrauchs. Schlimmer. Statt das Kind, das mit Stimme und Wortwahl einer altklugen Schülerin Volljährigkeit vortäuscht, abzuschirmen und ihm die erforderlichen Jahre Zeit zu geben, die traumatischen Erlebnisse zu vergessen – oder behutsam aufzuarbeiten, lieferten sie Natascha Kampusch den Geiern der Medien aus, die einen Jahrhundert-Coup wittern und zwar einen, der weit über einen Entführungs- und Mißbrauchsfall hinaus Millionen abwerfen würde, eine endlose Fortsetzungsgeschichte einschließlich der Verfilmung durch Hollywood. Die Vorgänge in den Chefetagen der großen deutschen, österreichischen und schweizerischen Pressekonzerne lassen sich leicht rekonstruieren: Ein verzweifelter Kampf, dessen Ausgang den Kopf des für die Niederlage verantwortlichen Mitbieters kosten konnte und der von Anfang an mit höchstem Einsatz geführt wurde. Am Ende erhielt statt der „Bild“-Zeitung und ihrer österreichischen Konkurrenz „Kronenzeitung“ überraschenderweise das Wiener Magazin „News“ und die deutsche Verlagsgruppe „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“ (WAZ) den Zuschlag. Die Konkurrenz mußte sich maulend mit dem Nachdruck des Interviews und der Fotos aus der Internet-Ausgabe des Vorabends begnügen, von den Lesern kaum wahrnehmbar, ein schwacher Trost für die grollenden Chefredakteure. Aber alle brachten dann erbarmungslos die Legende von der bewundernswert „starken Frau“, die die Sache mit dem paranoiden Mann bald völlig im Griff gehabt habe. Die starke Frau, eine Lesart, die die Betreuergruppe sogleich in Umlauf gesetzt hatte, um die Auslieferung des ihr anvertrauten 18jährigen Verbrecheropfers, mental eher eine Minderjährige, an die Geier der Massenmedien zu rechtfertigen: Seht her, diese seit ihrem zehnten Lebensjahr völlig isoliert aufgewachsene junge Frau ist so gebildet wie belesen und reif. Sie spricht druckreif, im schicken lila Knitterlook und lila Kopftuch, sicher wie eine Sprecherin, die vom Teleprompter liest vom „paranoiden Typ“, von einer möglichen „Klaustrophobie“, von „panikartigen Zuständen“ und dem schlechten Gewissen, das ihr Peiniger versuchte, „massivst zu verdrängen“ und davon, daß sie bei Begegnung mit Menschen „Herzklopfen und Kreislaufprobleme“ hatte. Dazu hat sie Kenntnis der Probleme der „gefolterten, mißbrauchten und ermordeten jungen Frauen in Mexiko“, denen und deren Angehörigen sie helfen möchte mit dem vielen Geld, das sie nun durch ihre Verträge mit den Medien verdienen wird. Das kann man nicht alles auswendig lernen und auch nicht vom Teleprompter ablesen. Natascha Kampusch war für ihre Rolle schon gut vorbereitet. Als Dauerhörerin des österreichischen Kultursenders „Ö 1“. Als aufmerksame Bücher- und Zeitungsleserin. Sicher nicht von Zeitungen à la „Bild“- und „Kronenzeitung“. Sie und ihre Betreuer haben sich gesucht und gefunden. Ein Hoch auf den Sender. Ein Hoch auf die Schülerin. Zweiter Bildungsweg über „Ö 1“, ohne Ablenkung, ohne Pubertätsprobleme, erste Liebe, Discos, Haschisch, schlechte Freunde, schlechte Filme und schlechte Zeitungen. So eine 18jährige, signalisieren ihre „Betreuer“, hat natürlich auch über ihre zukünftigen Exklusiv-Verträge den vollen Durchblick und kann alle Verträge abschließen, allerdings gestützt auf ihren „Medienberater“. Dreimal darf man raten, wann dieser Sieger der ersten Runde einem noch ausgefuchsteren Profi weichen wird. Es geht schließlich um viele Millionen. Wenn der Film kommt, um sehr viele Millionen.

„Frau Kampusch braucht nach den letzten Tagen Ruhe und Schutz“, sagte der Sprecher des multidisziplinären Teams aus zehn Fachrichtungen, das die 18jährige betreut. Das dürfte ein frommer Wunsch bleiben.

Kleinode vor prachtvoller Kulisse

Für einen Besuch im Dresdner Grünen Gewölbe muß man viel Geduld mitbringen, er lohnt aber allemal

Von SILKE OSMAN

Die Dresdner haben (wieder einmal) etwas zu feiern. Nach der Einweihung der wiederaufgebauten Frauenkirche im vergangenen Jahr können sich Einheimische und unzählige Touristen aus aller Welt über ein anderes Kleinod europäischer Kultur freuen. Nach vierjähriger Bauzeit wurde das Historische Grüne Gewölbe im Westflügel des Residenzschlosses dem Publikum übergeben. 30 Handwerksbetriebe mit etwa 100 Restauratoren, Handwerkern und Bildhauern waren seit 2002 bestrebt, die Innenausstattung der Räume weitgehend originalgetreu zu rekonstruieren und in den Zustand von 1733, dem Todesjahr August des Starken (1670–1733), zu bringen.

Der sächsische Herrscher hatte mit dem Grünen Gewölbe seine Vision vom barocken Gesamtkunstwerk verwirklichen, aber auch seinen Reichtum und seine Macht darstellen wollen. Als junger Mann war er vom Sonnenkönig Ludwig XIV. in Versailles empfangen worden und von der dortigen Pracht geradezu überwältigt. August strebte nach diesem Besuch, in seinen Landen eine ähnliche Pracht zu entfalten. Dazu engagierte er Kunsthandwerker, Künstler und Architekten und zog Fachleute jeder Art nach Dresden. Der Volksmund nannte sie bald „Goldfasane“, hatten sie doch mit überaus edlem Material zu tun. Der Porzellanhersteller Johann Friedrich Böttger, der Architekt Matthäus Daniel Pöppelmann und der Bildhauer Balthasar Permoser waren ebenso darunter wie die aus Biberach a. d. Riß stammenden Brüder Dinglinger, der Goldschmied Johann Melchior, der Emailleur Georg Friedrich und der Juwelier Georg Christoph. Ab 1698 war Johann Melchior als Hofgoldschmied für die Mehrung der Kleinodiensammlung am Hofe Augusts des Starken verantwortlich.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war Augusts Kunstsammlung derart angewachsen, daß er ab 1723 die „Geheime Verwahrung“ vergrößern ließ und sie in ein Museum umwandelte. Ort der „Verwahrung“ waren die ebenerdigen Gemächer im Schloß, die wegen ihrer malachitfarbigen Wände als „grunes Gewelb“ (Grünes Gewölbe) bekannt waren. Nachdem die Räume bis 1729 vergrößert worden waren, durften auch Besucher dorthin geführt werden. In den acht Präsentationsräumen konnten sie erstmals die kostbare Schatzkunst der Renaissance und des Barock aus wettinischem Besitz bestaunen.

Doch schon damals war man sehr besorgt um den Erhalt der Kleinodien, und so befahl August der Starke, „daß nicht alle und jede und auch deren niemals zuviel auf einmal geführte werden“. Auch mußten sich die Besucher von einem „geheimen Cämmerer die Schuhe genau abkehren“ lassen und an die „Inspektoren“ einen Dukaten als Obulus entrichten.

Bis in den Zweiten Weltkrieg hielt sich die Pracht. 1942 allerdings wurden die Schätze auf die Festung Königstein im Elbsandsteingebirge ausgelagert. Als am 13. Februar 1945 Bomben auf Dresden fielen, wurden drei der acht Räume zerstört, der Rest war nicht mehr zu benutzen. Nach Kriegsende wurden die ausgelagerten Kunstwerke von der Trophäenkommission der Roten Armee beschlagnahmt und in die UdSSR verbracht. Erst 1958 kehrten sie auf Beschluß der sowjetischen Regierung nach Dresden zurück, wo Teile der Sammlung später im Albertinum gezeigt wurden.

Noch zu Zeiten der DDR begann man mit dem Wiederaufbau des Schlosses. Seit September 2004 werden nun im 1. Obergeschoß des Westflügels 1080 Meisterwerke von der Renaissance bis zum Klassizismus in einer modern gestalteten Dauerausstellung des Neuen Grünen Gewölbes präsentiert. Darunter sind so spektakuläre Stücke wie das Goldene Kaffeezeug, der Hofstaat des Großmoguls mit 132 kleinen und kleinsten Goldfiguren sowie etwa 5000 Diamantrosen oder eine Elfenbeinfregatte mit hauchdünn geschnittenen Segeln.

Zu bestaunen ist auch die kostbare Hutagraffe mit dem Grünen Diamanten und ein mit 185 Gesichtern beschnitzter Kirschkern. Auch die winzigen grotesken Figuren, die Kunstschmiede aus verwachsenen Barocco-Perlen schufen, zeigen die überaus hohe Kunstfertigkeit ihrer Schöpfer.

Mit dem Historischen Grünen Gewölbe ist nun auch die zweite Dauerausstellung eröffnet worden und zieht mit ihren Kunstwerken aus Gold, Silber, Edelsteinen, Email, Elfenbein, Bronze und Bernstein die Besucher in ihren Bann. Allein die Räume faszinieren durch ihre Gestaltung. Ihre reiche Verzierung, die geschickte Einarbeitung von Spiegeln (rund 500 Quadratmeter!) rauben geradezu den Atem. Und oft genug treten die Kunstwerke hinter der barocken Ausstattung zurück.

Bernsteinzimmer, Elfenbeinzimmer, Weißsilberzimmer, Silbervergoldetes Zimmer – allein diese Namen sprechen für sich. Auf 212 Quadratmetern werden im Pretiosensaal neben der Ahnengalerie der Wettiner kostbare Edelsteinschalen, verzierte Straußeneier und Nautiluspokale präsentiert.

Im Juwelenzimmer schließlich findet sich eine einmalige historische Kollektion repräsentativen Schmucks des 18. Jahrhunderts. Saphire, Diamanten, Rubine und Smaragde funkeln um die Wette. Der „Mohr mit Smaragdstufe“, geschaffen von Dinglinger und Permoser, fasziniert noch heute die Besucher. Die müssen sich allerdings mit einigen notwendigen Unannehmlichkeiten abfinden. So wird der Zugang durch Zeitkarten geregelt, pro Stunde finden nur 100 Besucher Einlaß. Auch müssen die Besucher eine Staubschleuse passieren, welche die Kostbarkeiten vor Umwelteinflüssen schützen soll. Unannehmlichkeiten, die Kunstfreunde jedoch gern über sich ergehen lassen, sind es doch die 3000 Kleinodien im Dresdner Grünen Gewölbe allemal wert.



Unermeßliche Pracht: Blick in das Silbervergoldete Zimmer Foto: Staatliche Kunstsammlungen Dresden / Grünes Gewölbe, David Brandt

Informationen für Besucher

Der Eingang zum Grünen Gewölbe im Residenzschloß befindet sich in der Sophienstraße, gegenüber dem Taschenbergpalais, der Zugang ist behindertengerecht.

Das **Neue Grüne Gewölbe** ist täglich außer dienstags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Rundgänge werden regelmäßig montags um 11 und 16 Uhr sowie mittwochs um 16 Uhr angeboten, Führungsbuchung Telefon (03 51) 49 14 20 00. Das **Historische Grüne Gewölbe** ist täglich außer dienstags von 10 bis 19 Uhr geöffnet, letzter Einlaß 18 Uhr. Der Rundgang erfolgt mittels akustischem Führer. Führungen können nicht angeboten werden. Der Einlaß erfolgt nur mit Zeitkarten. Das bedeutet, die Karte berechtigt zum Eintritt innerhalb eines durch die Buchung im Voraus festgelegten Zeitfensters. Die Zeitkarten sind im Vorverkauf erhältlich, Telefon (03 51) 49 19 22 85, im Internet unter skd-dresden.de, im Besucherzentrum „Art & Info“ im Residenzschloß, Schloßstraße / Ecke Taschenberg, in den Vorverkaufsstellen Theaterplatz (Schinkelwache) und Prager Straße (Hauptbahnhof) in Dresden. Ein geringes Tageskartenkontingent ist am Vortag ab 14 Uhr an der Tageskasse im Residenzschloß (Eingang Grünes Gewölbe) erhältlich.

Es besteht Garderoben- und Taschenabgabepflicht. Da an den Garderoben Wartezeiten entstehen können, wird empfohlen, sich rechtzeitig vor Beginn des Zeitfensters einzufinden.

Eintrittspreis Neues Grünes Gewölbe 6 / 3,50 Euro, Gruppen ab zehn Personen: pro Person 4,50 Euro, Familienkarte: 13 Euro. **Eintrittspreis Historisches Grünes Gewölbe** 10 Euro inklusive akustischer Führer (zuzüglich Vorverkaufsgebühr von 1,50 Euro). Es werden keine Ermäßigungen gewährt. Kinder bis 6 Jahre und Begleitpersonen Schwerbehinderter des Merkzeichen „B“ haben freien Eintritt.

Elbflorenz und Eierschecke

Eine Reise wert: Dresdens Altstadt hat neben der berühmten Frauenkirche viel Sehenswertes zu bieten

Von MANUELA ROSENTHAL-KAPPI

Dresden feiert in diesem Jahr sein 800jähriges Bestehen mit zahlreichen Veranstaltungen und Feiern. 1206 wurde die Stadt erstmals urkundlich erwähnt. Sie entwickelte sich zur kurfürstlichen und königlichen Residenz, die unter August II., genannt „August der Starke“, kulturelle Bedeutung erlangte. Sein Name begegnet dem Besucher auf Schritt und Tritt.

Im vergangenen Jahr wurde Dresden durch die Wiedereinweihung der Frauenkirche zum Medien-Mittelpunkt und Ziel zahlreicher Besucher. Sie scheint aus Ruinen auferstanden zu sein. Wie empfängt diese Stadt, auch Elbflorenz genannt und zum Weltkulturerbe der Unesco erklärt, ihre Besucher? Man weiß, daß Dresden die Stadt des Barock ist, die Hauptstadt des Bundeslandes Sachsen, dessen Einwohner als sehr freundlich gelten.

Schon von weitem ist die Kuppel des neuen alten Wahrzeichens von Dresden zu sehen: Die Frauenkirche erhebt sich hinter dem schimmernden Band des Elbflusses über alle anderen Gebäude des historischen Stadtzentrums. Am Terrassenufer entlanggehend, trifft man zunächst auf die Brühlsche Terrasse, die sich in der Innenstadt entlang des Elbufers erstreckt. Der „Balkon Dresdens“ befindet sich auf der alten Stadtbefestigung zehn Meter oberhalb der Elbe und erlaubt einen weitreichenden Blick über die Elbaue und in Richtung Innere Neustadt. Dicht beieinander liegen die kulturellen Wahrzeichen der Stadt. Sie sind gut zu Fuß erreichbar. Teile des Dresdner Residenzschlosses sind verhüllt, sie werden restauriert. Im Lauf der Geschichte wurde das Schloß häufig erweitert und verändert, so daß es verschiedene Baustile aufweist. Am Schloßplatz liegt die katholische Hofkirche mit dem zweithöchsten Turm der Innenstadt. Hat der Besucher den Theaterplatz erreicht, trifft sein Blick auf die weltberühmte Semperoper und den Zwinger. In den Jahren 1977 bis 1985 wurde der Opernbau nach den Plänen des Architekten Gottfried Semper wiedererrichtet. Eine Führung durch das klassische Bauwerk lohnt sich, wenn es schon nicht gelingt, eine der begehrten Karten für eine Opern-Aufführung zu ergattern. Hierfür gibt es eine Vorbestelliste von bis zu einem Jahr.

Der Zwinger, von 1711 bis 1722 im barocken Baustil im Auftrag August des Starken als Ort für Feierlichkeiten erbaut, birgt seit 1855 die Galerie der Alten Meister, deren berühmtestes Exponat die „Sixtinische Madonna“ von Raffael ist. In der Rüstkammer nebenan können Besucher Waffen und Rüstungen vergangener Zeiten bestaunen.

Dresdens Zentrum zeugt von der bewegten Geschichte der Stadt. Am Altmarkt steht stolz die Kreuzkirche, nach schwerer Beschädigung 1955 mit schlichtem Inneren wieder aufgebaut. Es ist der älteste Platz Dresdens, auf dem schon 1434 der erste Striezelmarkt – Striezel sind die bekannten Dresdner Stollen – abgehalten wurde. In der Bombennacht des 13. Februar 1945 wurden sämtliche Gebäude des Platzes in Schutt und Asche gelegt. Die schrecklichen Kriegsgeschehnisse leben in der Erinnerung vieler Menschen weiter.

Der Altmarkt hat sein Aussehen seitdem verändert. Auf der anderen Seite gegenüber der Kreuzkirche geht es durch einen gläsernen Eingang zur „Altmarkt-Galerie“, einem modernen mehrgeschossigen Einkaufszentrum mit allen denkbaren Ladenketten, ein Zentrum, wie man es heute in jeder Großstadt antrifft. Straßencafés laden zum Verweilen ein. Die Dresdner Eierschecke, ein goldgelber Kuchen mit süßer Quarkcreme, von einer Eier-Butter-Zucker-Masse bedeckt, zählt zu den heimischen Spezialitäten und ist schon eine Sünde wert!

In der „Prager Straße“ schließlich reiht sich ein sozialistisch geprägter Plattenbau an den anderen. Die einstige Prachteinkaufsstraße ist heute Fußgängerzone. Abrißbirnen verrichten ihren Dienst an einigen Betonbauten. Darüber, wie das Stadtbild Dresdens in Zukunft aussehen soll, streiten die Stadtplaner. Zur Zeit scheint sich das Bemühen durchzusetzen, dem historischen Stadtbild des Zentrums den Vorzug zu geben. Wer sich über die Augustusbrücke in den Bellevue-Garten begibt und den sogenannten „Canaletto-Blick“ genießt, wird sich wünschen, daß dieses wunderschöne Panorama für immer und ohne Baukräne erhalten bleibt.

Ungewöhnlich und phantastisch

Die Karriere von Sigi Helgard, geboren 1940 in Allenstein, ist so ungewöhnlich wie ihre Art zu malen. Traumlandschaften voller Licht, Visionen von unbeschreiblichem Farbreiz, Bilder realer Landschaften, verfremdet durch lebendiges Farbenspiel, zarte Blüten, Tiere in phantastischer Umgebung, lebendige Porträts: Sigi Helgard Pingel hat ihren ganz eigenen Stil gefunden, irgendwo zwischen Impressionismus, Expressionismus und Naturalismus. Die Malerin, die seit 1976 mit ihrer Familie in Kisdorf im Norden Hamburgs wohnt, gehört längst zu den Künstlern, die auch international Beachtung finden. So kam gerade eine Anfrage von einem in Taiwan lebenden Deutschen, der Sigi Helgard bat, Porträts seines Vaters zu malen. Aufmerksam wurde er auf die Künstlerin übrigens durch einen Artikel in der *PAZ*! *pm*



Sigi Helgard: Der Einsteinturm in Potsdam Foto: privat

Werke von Sigi Helgard sind im Mercure Hotel Potsdam, Lange Brücke, zu sehen, bis 31. Oktober.

Ein offenes Ohr für Patienten

In Oldenburg kümmern Wissenschaftler sich um das gute Hören

Von SILKE OSMAN

Au weia, jetzt war's aus mit der Ruhe im Abteil. Der junge Mann zog seinen „i-Pod", so heißt das jetzt wohl, aus der Jackentasche und stellte die gewünschte Musik ein. Der Kopfhörer wurde noch einmal zurechtgerückt, dann Augen zu und ab ins Reich der Töne. Ungefragt mußten alle anderen Passagiere ihn auf dieser Reise begleiten, denn die Musik war auch für sie deutlich zu vernehmen. Zu laut? Nö, nicht für den jungen Mann. Was er allerdings in ein paar Jahren dazu sagen wird, bleibt ungewiß, falls er eine solche Frage dann überhaupt noch versteht und nicht längst schwerhörig geworden ist.

Viele junge Leute „dröhnen" sich heute mit Musik dermaßen zu, daß man um ihre Hörfähigkeit bangen muß. Doch nicht nur der sorglose Umgang mit Unterhaltungselektronik, auch Streß und eine ständig lauter werdende Umwelt durch zunehmenden Verkehr oder Baulärm belasten unser Gehör. Tinnitus, dieser unsägliche Pfeifton über Tag und Nacht, Hörsturz oder Schwerhörigkeit sind die Folgen.

In Niedersachsen hat man sich seit geraumer Zeit dieser Themen eingehend angenommen. Das Oldenburger „Haus des Hörens" vereint unter einem Dach das „Hörzentrum Oldenburg", das „Kompetenzzentrum HörTech", die Abteilung „Medizinische Physik" der Universität Oldenburg, einen Teil des Studiengangs Hörtechnik und Audiologie der „Fachhochschule Oldenburg / Ostfriesland / Wilhelmshaven" sowie die Geschäftsstelle der „Deutschen Gesellschaft für Audiologie" (DGA). Die attraktive und bundesweit einmalige Einrichtung vereint Spezialisten verschiedener Fachrichtungen und sieht sich als kompetenter Partner hörgeschädigter Menschen.

„Jedes Hörproblem ist anders", so die Fachleute, „deshalb sind differenzierte Diagnostik und sachgerechte Beratung Voraussetzung für jede erfolgreiche Behandlung." Zwei Stunden dauert eine Diagnostik-Sprechstunde, die jeweils donnerstags stattfindet. Eine produktunabhängige Hörgeräteberatung wird montags, donnerstags und freitags angeboten (jeweils nach telefonischer Anmeldung). „Zum Einsatz kommen neueste Meßmethoden zur Hördiagnostik, darunter auch audiologische Verfahren, die von Oldenburger Forschern entwickelt wurden." Mit dem Oldenburger Satztest (olsa) zum Beispiel kann man feststellen, wie Erwachsene Sprache in Ruhe sowie bei einem Störgeräusch verstehen können. Der Oldenburger Kinder-Reimtest (olki) hat sich bei der audiologischen Diagnostik hörgeschädigter Kinder bewährt.



Rund ums Ohr: In Oldenburg wird geforscht und informiert. Fotos (2): HörTech gGmbH

Hören zum Anfassen, das möchte der neue Hörgarten rund um das Haus in der Marie-Curie-Straße in Oldenburg-Wechloy bieten. „In unserem Hörgarten sind zahlreiche akustische Experimente und Exponate zu erleben", so Birger Kollmeier, wissenschaftlicher Leiter des Hörzentrums. Ein abenteuerlich aussehender Hörthron lädt ein, akustisch verstärktes Richtungshören mit beiden Ohren zu erleben. Helmholtz-Resonatoren, benannt nach dem 1821 in Potsdam geborenen und in Königsberg lehrenden Mediziner, Physiologen und Physiker Hermann von Helmholtz, machen die Frequenzaufspaltung im Innenohr hörbar. Eine Flüstergalerie zeigt, wie Schall auch über weite Entfernungen hörbar gemacht wird. Eine Windharfe, eine Mittelohrpauke und natürlich ein mechanisches Ohr-Modell amüsieren und interessieren Erwachsene und Kinder gleichermaßen. „Mit unserem akustischen Themenpark wollen wir Hörforschung zum Anfassen bieten", so Kollmeier, „und zur Entwicklung des Hörbewußtseins beitragen sowie unsere Aufklärungsarbeit in Sachen gutes Hören kontinuierlich fortsetzen."

Nähere Informationen im „Haus des Hörens", Marie-Curie-Straße 2, 26129 Oldenburg, Telefon (04 41) 2 17 22 00, unter E-Mail: info@HoerTech.de oder im Internet unter www.HoerTech.de.

Auch Goethe verweilte hier

Das Touristik-Museum im Berner Oberland ist einen Besuch wert

Von ESTHER KNORR-ANDERS

In Unterseen, im Berner Oberland, wurde 1980 ein ebenso sehenswertes wie wichtiges Museum ins Leben gerufen. Bewußt als regionale Institution gestaltet, führt es die touristische Entwicklung in einem historisch gewachsenen Fremdenverkehrsgebiet vor Augen. Das Berner Oberland wurde Reiseziel unzähliger Besucher aus dem In- und Ausland, welche die Jungfrau-Region mit ihren Gletschern und Wasserfällen, den Thuner- und den Brienzersee sowie den gepriesenen Kurort Interlaken kennenlernen wollten.

Das Museum befindet sich in einem Gebäude von anno 1686. Über drei Stockwerke erstreckt sich die ständige Sammlung. Wechselausstellungen finden im Dachgeschoß statt. Was erwartet den Gast? – Alles, was das Herz eines Bergsteigers, Wanderers, Skifahrers oder Rodlers höher schlagen läßt. Und das Herz schlägt um so freudiger bei dem Gedanken, daß man sich dieser alten Bergloks, Postkutschen, Gemmiwägeli (zur Überquerung des Gemmipasses), der hochrädrigen Velos und halsbrecherischen Bobs nicht mehr bedienen muß. Aber anschauen und im Geist die Fahrten mit den historischen Verkehrsmitteln mitmachen, das ist ein Heidenspaß ...

Die 1822 geschaffenen Zeichnungen von Louis Villeneuve geben Szenen einer Oberlandreise wieder. Oft führte der Weg von Thun per Schiff nach Interlaken. Mutige Wanderer überquerten die „Kleine und Große Scheidegg" zu Fuß, auf dem Maultier oder in der Sänfte. Jean Jacques Rousseau und Goethe gehörten zu den berühmtesten Besuchern des Oberlandes. Goethes Originalhandschrift des Gedichts „Gesang der Geister über den Wassern" hütet das Museum als Kostbarkeit.

Im 18. Jahrhundert existierten nur wenige Hotels in der Region. Übernachten war möglich in Unterseen und Interlaken. In den Dörfern war man auf die Gastfreundschaft der Einheimischen angewiesen. Durch den Ansturm der Gäste änderte sich das bald. Hotels und Pensionen, das „Chalet Jungfrau" an der Höhematte entstanden, Berggasthöfe wurden errichtet und Bergbahnen gebaut, die weit in die Täler und auf die Gipfel führten. Es waren Zahnrad- und Standseilbahnen.

Die Krönung war die Jungfraubahn. Im Dezember 1844 erhielt der Zürcher Industrielle Guyer-Zeller (siehe auch nebenstehenden Beitrag) die Erlaubnis zum Bau dieses alpinen Wunderwerks. Ganz ohne Zwischenfälle verlief es nicht. Guyer-Zeller verstarb, infolgedessen wurden die Arbeiten geraume Zeit unterbrochen. 1908 explodierten 150 Kisten Dynamit im Tunnel; in Grindelwald barsten die Fensterscheiben. Dennoch: die 9,3 Kilometer lange Bahn, eine 1-Meter-spurige elektrische Zahnradbahn mit 25 Prozent größter Steigung, führt von der „Kleinen Scheidegg" (2064 m) an der Wengernalpbahn zum Eigergletscher und durch einen 7,1 Kilometer langen Tunnel zum 3457 Meter hohen Jungfraujoch. Diese letzte, höchste Bahnstation Europas, wurde am 1. August 1912 eröffnet. Der Wirklichkeit gewordene Plan kostete 14,9 Millionen Franken. Er machte sich bezahlt. Der Traum, die Bahn bis zum Jungfraugipfel zu führen, ließ sich allerdings nicht verwirklichen. Den erfüllten sich die Bergsteiger. Erstbesteiger des Jungfraugipfels waren 1811 die Brüder Johann und Hieronymus Meyer; 1854 wurde das Wetterhorn bestiegen und der letzte Brocken im Reigen der eroberten Berggipfel war 1878 das Mittagshorn. Doch nicht nur durch waghalsigen Bergbahnbau, sondern auch mit Schiffen und Wanderwegs-Markierungen machte die Region von sich reden. Passagierschiffe wurden auf dem Thuner- und Brienzersee eingesetzt. Niemand wird sich dem Zauber einer solchen Schiffsreise verschließen können. Die Häupter nebelverhangener Felskolosse ragen geisterhaft aus weißen Wolkenschwaden; tiefe Stille beim Passieren der Beatenbucht.

Wandermarkierungen gab es schon im 17. Jahrhundert. Originellerweise wurden sie „Stundensteine" genannt, denn sie gaben die Strecke in Marschstunden an. Über die Kopie eines solchen Steines verfügt das Museum. „Elf Stunden nach Bern", verkündet die Gravur.

Ein Volksbrauch muß erwähnt sein: der „Kiltgang", etwa dem „Fensterln" in Bayern vergleichbar. Bezaubernde Bildwerke geben die Besuche der Burschen bei ihren Mädchen wieder. Man ging einzeln oder zu mehreren und ließ zunächst unter dem Fenster der Angebeteten Zärtlichkeitsbekenntnisse in die Nacht tönen. Öffnete sich das Fenster auf dem Gade (Dachstube), durfte man einsteigen und wurde mit Kirschwasser beköstigt. Dabei soll es geblieben sein. Und da gegenteilige Zeugnisse im Touristik-Museum nicht vorhanden sind, wollen wir den Älplern glauben.

Das Touristik-Museum der Jungfrau-Region, Obere Gasse, CH-3800 Unterseen, ist vom 1. Mai bis Mitte Oktober dienstags bis sonntags von 14 bis 17 Uhr geöffnet.

Die spinnen, die Schweizer

Ein Museum im Zürcher Oberland würdigt alte Industriekultur



Museums-Spinnerei Neuthal: Fachkundig wird die Laminiermaschine, die 1856 in Winterthur gebaut wurde, von Besuchern begutachtet. Sie ist Teil der fünfstufigen Garnproduktion. Foto: Godi Burlet

Die spinnen, die Schweizer, nein, nicht ein umgewandelter Spruch des Comic-Helden Obelix ist hier gemeint, denn sie spinnen tatsächlich, zumindest einige Schweizer im Zürcher Oberland. Dort, auf dem Weg nach Bauma und nur etwa eine halbe Auto-Stunde von Winterhur entfernt, findet man in dem kleinen Ort Neuthal das einzige Spinnerei-Museum der Schweiz.

Ab 1827 hatte dort Johan Rudolf Guyer, der Vater des Industriellen und Erbauers der Jungfraubahn (siehe nebenstehenden Beitrag), Adolf Guyer Zeller, eine Spinnerei betrieben. Bis 1958 war man erfolgreich in diesem Geschäft. Durch die wachsende Konkurrenz aus dem Ausland, vornehmlich aus England, wo man mit moderneren Maschinen und größeren Fabriken immer billigere Garne herstellen konnte, wurde den Schweizer Spinnereien Grenzen gesetzt. Bis 1965 wurde Neuthal noch als Weberei geführt, dann war Schluß ...

1980 erwarb der Kanton Zürich das Ensemble und erklärte es zu einem kulturhistorischen Denkmal. Durch das Engagement enthusiastischer Fachleute gelang es schließlich vor zehn Jahren, das erste und einzige Spinnerei-Museum in der Schweiz aus der Taufe zu heben. Diese ausgesprochenen Fachleute für Spinnmaschinen führen heute Besucher durch die zwei Stockwerke des Industriedenkmals und erklären sachkundig die Maschinen, von denen einige 150 Jahre alt sind. Sie setzten sie in Betrieb und zeigen, wie Garn hergestellt wird. Unter einer Weberei könnten sich die Besucher noch etwas vorstellen, so einer der Monteure, von der Spinnerei allerdings hätten viele keine Ahnung. So kann man denn durchaus froh sein, daß sie spinnen, die Schweizer ... *SiS*

Die Museums-Spinnerei Neuthal im schweizerischen Bäretswil ist von Mai bis Oktober jeden ersten und dritten Sonntag von 10 bis 16.30 Uhr sowie am darauffolgenden Dienstag von 9.30 bis 16 Uhr geöffnet. Für Gruppen werden nach Vereinbarung Führungen das ganze Jahr über durchgeführt. Eintritt 10 CHF. Weiteres ist zu erfahren bei Tourismus Region Zürcher Oberland, Telefon (00 41) 44 9 80 02 16 oder (0041) 52 386 31 03, im Internet unter www.museums-spinnerei.ch.

Königsberg ist tot

Betr.: Leserbrief: „Königsberg: Die Stadt hat ihr deutsches Gesicht verloren“ (Nr. 31)

Sehr geehrte Redaktion, wir waren im Mai 2006 in Königsberg (Mutter ist dort geboren) auf Spurensuche und ich muß sagen, Königsberg ist tot. Die Menschen dort leben eine Art Subkultur und dort, wo wir gewohnt haben, nicht weit vom Brandenburger Tor, war es einfach nur überteuert und bescheiden schön. Der Stundenlohn für einen Stadtbummel betrug 5 Euro und wenn Sie dann mal nach Rauschen wollten, zahlte man 16 Euro pro Stunde, toll was? Zu finden gibt es unsere Unterkunft unter www.ostsicht.de. Man sollte sich aber lieber ein tolles Zimmer im „Hotel Kaliningrad“ besorgen und den Urlaub dort verbringen.

Karsten-Siegfried Voß, Berlin

Nicht mutig, nicht wahrhaftig, aber verzeihbar

Betr.: „Erzwungene Wege zu sich selbst“ (Nr. 33)

Diese Ausstellung ist nicht wahrhaftig, sie ist nicht mutig, weil ihre Macher aus verständlichen und verzeihbaren Gründen es nicht wagten, die ganze schreckliche Wahrheit der an Deutschen begangenen Verbrechen zu zeigen.

Die Bataillone der Political Correctness, der Selbsthasser und Gutmenschen sind zu stark, da müssen Frau Steinbach und ihre Helfer schon kleine Brötchen backen und ihr eigentliches Anliegen gut verpacken, damit sie nicht vom Zorn ihrer Feinde hinweggefegt werden.

Material über schrecklichste Untaten an Deutschen, die zu lesen ein Mensch nicht ertragen kann, gibt es in den Archiven mehr als genug. Würden sie in den Medien veröffentlicht, würde ein Sturm durch unser Land wehen, dem die heute noch zu mächtigen Fälscher und Verschweiger nicht gewachsen wären.

In österreichischen Zeitungen („Kleine Zeitung“) wurden vor vielen Jahren in mehreren Folgen die von Tschechen und Sowjets an Deutschen begangenen Untaten beschrieben.

Es gab sie sogar in Form eines schmalen Büchleins, das ich kurz einsehen durfte, aber nicht in allen seinen Schilderungen zu lesen vermochte. Es war zu furchtbar. Leider ging es verloren.

Natürlich wollen wir mit unseren Nachbarn in Frieden leben, zumal die Verbrechen Geschichte sind. Aber dürfen nicht auch wir Deutschen wissen, was Deutschen einst angetan worden ist? Hat man Angst vor dem Entsetzen?

Bodo Allemann, Kiel

Polnisches Theater

Betr.: „Tauziehen um die ‚Gustloff‘-Glocke“ (Nr. 34)

Die Gustloff-Glocke gehört nach Deutschland und in die Ausstellung der Vertriebenen, weil es ja Deutsche waren, die mit der Versenkung der Gustloff ihr Leben verloren haben.

Das polnisch-nationalistische Theater um diese dem eigentlichen Anliegen der Vertreibungen gegenüber eher schwachen Ausstellung beruht für mich auf der Verdrängung eigener Schuld, die sich ja nicht nur auf die Vertreibung und auf die Gewalttaten und Morde an den Vertriebenen bezieht, sondern auch die Rolle der Politik Polens vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs umfaßt. Und auch die hatte sehr dunkle Flecken.

Beschämend finde ich das „Sichtot-Stellen“ der Bundesregierung gegenüber den polnischen Geschichtsfälschungen. Wenn Frau Merkel die Ausstellung nur verteidigt, ist das zu wenig. Verteidigung hat diese Ausstellung nicht nötig.

Walter Kaltenbeck, Berlin



Demo vor der Ausstellung „Erzwungene Wege“: Im Gegensatz zu Polen gab es aus Deutschland kaum Kritik. Foto: action press

Vorauszusehen

Betr.: „Tauziehen um die ‚Gustloff‘-Glocke“ (Nr. 34)

Für die Ausstellung „Erzwungene Wege – Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts“, die in Berlin gezeigt wird, kann man nur dankbar sein.

Ich hoffe sehr, daß die Präsidentin des „Bundes der Vertriebenen“ weitere Ausstellungen folgen läßt. Daß die polnische Regierung dagegen protestiert, daß man ihre Schandtaten aufdeckt, war vorauszusehen.

Trotzdem ist es höchste Zeit, daß über dieses große Leid berichtet wird.

Marie-Luise von Weitzel, Neukeferloh

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wer weiß mehr über die Toten von Saalow?

Betr.: Gräberfeld in Saalow bei Zossen

Vor rund zwei Jahren suchte ich bei einer Fahrt an die Oder meinen ehemaligen Standort als Soldat – San. Ers. Abt. der Lw. – in Saalow auf. Dabei stieß ich auf ein vom VDK mitgestaltetes „Gräberfeld“, auf dem 331 Wehrmachtsangehörige und 702 Flüchtlinge bestattet sind. Weitere Hinweise auf die Umstände dieser Gedenkstätte fehlen. Beim Durchgehen der Grabsteine fiel mir auf, daß die Soldaten alle innerhalb von drei Monaten nach Kriegsschluß 1945 zu Tode gekommen waren. Die auf der linken Seite ruhenden 702 Flüchtlinge wiesen als Todesdaten die Zeit vom Mai 1945 bis 1951 auf. Die Zahl von über 1000 Nachkriegstoten machte mich stutzig und mißtrauisch.

Alle meine Bemühungen bei zahlreichen Dienstsstellen konnten hinsichtlich der Kernfrage, ob hier aktive oder passive Gewalt – und wenn ja, von wem – die Ursache der vielen Toten gewesen sei, keinerlei Klärung bringen. Das ehemalige Lager der San. Ers. Abt. der Luftwaffe wurde zum Kriegsende Lazarett für Verwundete der Schlacht bei Halbe und später – der Zeitpunkt ist mir nicht bekannt – Umsiedlerkrankenhaus.

Als nahezu letzte Möglichkeit der Klärung wende ich mich an die Leser der *PAZ*, um eventuell von Zeitzeugen in Saalow oder von Angehörigen der Toten Näheres zu erfahren. Was war die Ursache, daß in Saalow mit Kriegsschluß monatlich rund zehn Soldaten und zwölf Flüchtlinge zu Tode kamen? Wer hatte die Verantwortung für das Luftwaffenlazarett und später für die Aussiedlerlager? Wie waren hier die Zustände?

Alle Mitteilungen erbitte ich unter meinem Namen an die *PAZ*. Auf Wunsch sichere ich allen Informanten absolute Vertraulichkeit zu.

Dr. Richard Schute, Gersfeld

Endlich eigene Meinung bilden

Betr.: „Der Balken im eigenen Auge“ (Nr. 33)

Was doch ein ausgeprägtes Profilierungsbedürfnis einzelner Leute so alles zustande bringen kann, insbesondere dann, wenn es gelingt, zur rechten Zeit und am rechten Ort in den Vordergrund zu treten! Günter Grass hat es.

Der Literaturnobelpreisträger Günter Grass beherrscht auch das Timing; er wurde einer der führenden geistigen Väter der Nachkriegszeit. Nun sind viele enttäuscht, nachdem sie das System mit seinen kulissenhaften Dogmen durchschaut haben.

Die Frustrierten sollten sich lieber darüber freuen, daß sie zu vernünftigen Einsichten gekommen sind, Günter Grass eben Günter Grass sein lassen und sich nunmehr eine eigene Meinung bilden können.

Werner Freihold, Köln

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **9314**

Grass bleibt weiter ihr Idol

Betr.: „Opfer seiner eigenen Maßstäbe“ (Nr. 34)

Gestern las ich, daß der Berliner Bürgermeister Wowereit Grass um Unterstützung in seinem Wahlkampf gebeten hat. Absolution ist erteilt, das Verschweigen einer kurzen Epoche seines Lebens läßt seine Verdienste um die deutsche Linke nicht verblassen. Er ist einer der ihren und wird es bleiben.

Für mich war er nie ein Idol, nur ein mir sehr unsympathischer Blechtrommler. Wie viel Blech hat er doch von sich gegeben, Blech, das in der öffentlichen, meist schriftlichen Diskussion um das Verschweigen seiner kurzen Soldatenzeit auch in Mengen produziert worden ist.

Besonders, wenn die Diskussion sich auf die Waffen-SS bezog und auf die vielen jungen Deutschen und Europäer, die in ihren Reihen kämpften und einer inneren Haltung folgten, die heute weitaus unbekannt und fremd geworden ist.

Dem Zeitzeugen wird einmal mehr deutlich, wie wenig man heute über diese jungen Deutschen weiß, denen man den Sammelbegriff SS überstülpte und sie damit zu Unpersonen machte. Heute produzieren Schreibtischtäter Berge von Müll über diese Soldaten, statt sich einmal die Mühe zu machen, sich um ihre Umwelt, ihr Wissen, ihre emotionale Anrührung und auch um ihre oft unglaubliche Tapferkeit Gedanken zu machen und Ursachen zu suchen.

Sie kämpften und starben für Deutschland und einen „Führer“, an den sie glaubten. Das ist ihnen nicht vorzuwerfen.

Arthur Eckrieder, Leverkusen

Weihekandidat verspricht Treue und Ehelosigkeit

Betr. „Mein Papa ist Priester“ (Nr. 27)

Katholische Priester bereiten sich sieben Jahre lang auf ihre Weihe vor. Völlig frei entscheiden sie, ob sie „um Christi willen“ und um den ihnen anvertrauten Gläubigen ungeteilt dienen zu können, ihrem Bischof die Ehelosigkeit versprechen!

Gerade in den Zeiten der nationalsozialistischen und der kommunistischen Kirchenverfolgung haben die katholischen Priester, die sich nicht um Frau und Kinder sorgen mußten, immer wieder den Mut zum Widerstand, ja zum Martyrium aufgebracht. Allein im KZ Dachau litten fast 3000 Priester, von denen viele umkamen.

Wenn ein Christ und eine Christin heiraten, versprechen sie einander die Treue „in guten und in schlechten Tagen, bis daß der Tod uns scheidet“. So verspricht auch der Weihekandidat nach gründlicher Vorbereitung und reiflicher Überlegung Christus und seiner Kirche Treue, Gehorsam und die Ehelosigkeit um des Reiches Gottes willen. Nur wenige brechen ihr Wort später aus menschlicher Schwäche. Für ihr Fehlverhalten tragen sie die Verantwortung vor Gott. Die Formulierung in ihrem Artikel (und wohl sinngemäß auch im besprochenen Buch) (sie werden) „häufig mit Schimpf und Schande aus der katholischen Kirche gejagt“ ist falsch. Auch für sie gilt die Lehre der katholischen Kirche: „Die Sünden hassen, aber die Sünder lieben.“ Viele werden von ihrem Amt entbunden und gehen eine gültige Ehe ein. Andere leben in der Sünde. Wieder andere trennen sich selbst von der Kirche. Diese muß in der ihr von Christus gegebenen Vollmacht (Mt. 18,19) nach den Besonderheiten des einzelnen Falles entscheiden.

Der Artikel – und dementsprechend wohl auch das Buch – zeichnet ein verzerrtes und nicht der Wirklichkeit entsprechendes Bild.

Ludwig Klock, Langenlonsheim

Nichts gelernt

Betr.: „Der Balken im eigenen Auge“ (Nr. 33)

Daß Günter Grass zu seiner Waffen-SS-Zugehörigkeit solange geschwiegen hat, ist zum Teil wegen des immer sofort einsetzenden Geheuls, wenn nur irgendetwas im Zusammenhang mit den damaligen Zuständigkeiten bekannt wird, verständlich.

Nicht zu verstehen ist allerdings sein Verhalten während der ganzen zurückliegenden Jahre. Das betrifft zum Beispiel auch den Besuch auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg, wo seine Alterskameraden liegen und die nicht das Glück hatten, das Inferno zu überleben.

Es ist sehr leicht, so hat es Papst Benedikt ausgedrückt, aus heutiger Sicht ein Urteil zu fällen. Gegenwart und Zurückblick sind jedoch zweierlei Schuhe. Der erlebte Krieg war furchtbar für alle, die ihn durchstehen mußten.

Ich bin einige Jahre jünger als mein Mann und habe als Kind diese Schrecknisse erlebt und deshalb meine Erlebnisse in dem Buch „Kohlenpottkind“, für die Nachwelt festgehalten. Es ist überhaupt nicht zu begreifen, daß die Menschen nicht gescheit werden und fortgesetzt entsetzliche Kriege vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zum heutigen Tage stattfinden.

Christel Gudat, Oberhausen

Immer ein Teil des Ganzen

Vom Bürohaus bis zum Stadion: Das Architekturbüro gmp plant weltweit aufsehenerregende Bauten

Von SILKE OSMAN

Nach dem Spiel ist vor dem Spiel", diesen Spruch des legendären Sepp Herberger kann man durchaus erweitern: „Nach dem Turnier ist vor dem Turnier." Während in diesem Teil der Welt die Fußballfans auf die Europameisterschaft in zwei Jahren schauen, blickt der Rest der Welt nach Südafrika, wo 2010 die Fußballweltmeisterschaft stattfinden soll. Da müssen Stadien her, die für die Massen das richtige Ambiente bieten. Gleich mehrere davon soll das Architekturbüro von „Gerkan, Marg und Partner" (gmp) bauen: das „Kingspark Stadion" „King Senzangakhona" in Durban und die „Nelson Mandela Bay Arena" in Port Elizabeth, auch Kapstadt ist im Gespräch.

Die Arena in Durban ist mit einer Kapazität von bis zu 85 000 Zuschauern das größte der geplanten Stadienneubauten. Es wird unter der Federführung von gmp gemeinsam mit lokalen Architektur- und Ingenieurbüros konzipiert. Ein doppelläufiger Bogen, der das Stadion überspannt, wird den Bau unverwechselbar machen und zu einem imposanten Teil der Skyline von Durban werden lassen, ein Symbol für eine Nation, die zusammenwächst. Ein „Skywalk" im Bogen ermöglicht dem Besucher einen spektakulären Blick über die Stadt und den Indischen Ozean.

„Die Formgebung des Daches und auch die Fassade aus offenen Lamellen, welche die Umgänge umhüllt, berücksichtigen den Schutz vor Regen, vor Sonneneinstrahlung und vor den in Küstennähe zum Indischen Ozean auftretenden Winden", so die Planer von gmp. Geplant sind außerdem Räume für Sport-, Freizeit- und Kulturaktivitäten, die auch nach der WM 2010 Besucher anziehen sollen.

Die „Nelson Mandela Bay Arena", ein Fußball und Rugbystadion am North End Lake, bietet für bis zu 50 000 Zuschauer Platz. Die Planer von gmp haben auch hier auf die lokalen Besonderheiten der Natur geachtet. „Das Dach dient nicht nur dem Schutz vor Regen, sondern auch und vor allem dem Schutz der Zuschauer vor dem häufig auftretenden Wind. Die gerundete Tribünenform der Arena ermöglicht optimale Sichtbedingungen für Fußball und Rugbyspiele und garantiert eine dichte emotionale Atmosphäre."

„Der Bau von Stadien war für Baumeister von jeher eine der faszinierendsten architektonischen Herausforderungen", so der aus Königsberg stammende und in Danzig aufgewachsene Volkwin Marg, der mit Partner Hubert Nienhoff und Holger Betz für die Stadien in Südafrika verantwortlich zeichnet. „Ihre Mitte ist der Mensch, in seiner großen Masse und als einzelner." Marg zitiert gern Johann Wolfgang von Goethe, der 1786 in seiner „Italienischen Reise" über Verona schreibt: „Das Amphitheater ist also das erste bedeutende Monument der alten Zeit, das ich sehe, und so gut erhalten! Als ich hineintrat, mehr noch aber, als ich oben auf dem Rande umherging, schien es mir seltsam, etwas Großes und doch eigentlich nichts zu sehen. Auch will es nicht leer gesehen sein, sondern ganz voll von Menschen ... Denn eigentlich ist so ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponieren, das Volk mit sich selbst zu besten zu haben ... "

Allen neuen Arenen, sehen sie noch so unterschiedlich aus, ist eines gemeinsam: eine veränderte Selbsterfahrung der Massen. Sie „wird zur selbst bezahlten und nach Kassen getrennten Hingabe an die kollektive Emotion, in orgiastischer Lautstärke, reflektiert von geschlossenen Tribünendächern", meint Marg und zitiert eine böhmische Landsknechtsweisheit: „Wenn die Fahnen flattern, ist der Verstand in der Trompete."

Aufsehen erregte gmp, als sie das Berliner Olympiastadion umbauten und aus dem Bauwerk von Otto, Walter und Werner March eine moderne Wettkampfstätte machten. „Heute wird das Interesse nur noch auf das Stadion, den Solitär als eine Hysterieschüssel, fokussiert", sagte Marg in einem Interview mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung". „Ich versuche dagegen zu halten, denn ich sehe das Stadion als Teil des Ganzen. Ein Stadion wie in Berlin ist nicht nur Solitär, sondern Bestandteil der großen stadtlandschaftlichen Inszenierung ‚Reichssportfeld'."



In Durban geplant: Das „Kingspark Stadion" mit seiner gewaltigen Dachkonstruktion Foto:gmp

Meinhard von Gerkan, geboren in Riga, Volkwin Marg sowie ihre verschiedenen Partner und Mitarbeiter in zehn Büros weltweit haben das Baugeschehen nicht nur in Deutschland, sondern seit einiger Zeit auch in Asien (China, Vietnam) beeinflußt. In China planten sie gar ganze Städte. In Berlin realisierte gmp in den vergangenen vier Jahrzehnten 40 Bauten, angefangen 1966 beim Flughafen Tegel über die Dresdner Bank am Pariser Platz und die Abgeordnetenbüros in der Dorotheenstraße bis hin zum gigantischen Lehrter Bahnhof und dem spektakulären Tempodrom. Eines ist allen Bauten gemein – sie kommen ohne Effekthascherei aus. Davon kann sich auch der Besucher einer Ausstellung überzeugen, die derzeit in der Hamburger gmp-Architekturwerkstatt zu sehen ist. Gezeigt werden gigantische Fotos von gigantischen Bauten. Marcus Bredt hat über ein Jahr lang die Berliner Bauten von gmp mit der Kamera beobachtet. Mit sicherem Gespür ist er dem Schwung der Linie gefolgt und hat nicht nur die Bauten in ihrer ganzen Herrlichkeit eingefangen, sondern auch Details herausgepickt, die man als Betrachter so kaum entdeckt hätte. Dabei sind ihm immer wieder auch Menschen vor die Kamera gelaufen und haben so den Gebäuden Leben eingehaucht.

An Berlins prominentester Ecke, Unter den Linden, Ecke Friedrichsstraße, entsteht derzeit ein achtgeschossiges Bürogebäude. In dem konkurrierenden Gutachterverfahren zum Neubau des Büro-, Wohn- und Geschäftshausblockes wurde der Entwurf von gmp mit dem 1. Rang ausgezeichnet. „Die rekonstruierte Blockstruktur des Neubaus vermeidet die Enge vieler historischer Berliner Hinterhöfe, indem sie drei deutlich unterscheidbare individuelle Einzelhäuser an der Straße Unter den Linden mit nur drei geräumigen Innenhöfen tief nach Norden in dem Block hineinentwickelt. Auf diese Weise kann der größte Teil der vermieteten Einheiten von der erstklassigen repräsentativen Adresse Unter den Linden erschlossen werden", so die Planer. „Insgesamt entstehen auf einer Grundfläche von über 4000 Quadratmetern fünf neue Büro- und zwei Wohnhäuser mit einer Bruttogeschoßfläche von etwa 37 000 Quadratmetern." Es geht also weiter in Berlin.

„Architektur ist die Mutter aller Künste", hat Oliver G. Hamm, Chefredakteur des „Deutschen Architektenblatts", einmal gesagt. Architekten trügen eine hohe Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und seien nicht nur ihrem eigenen Ethos, sondern auch dem begrenzten Budget des Auftraggebers und dem städtebaulich-architektonischen Kontext verpflichtet. Ein Architekt sei eben nicht nur Künstler, „sondern ebenso Treuhänder seines Bauherrn und Baumeister einer Gesellschaft, deren oft widerstreitende Erwartungen er schließlich in einer stadtbildprägenden Architektur zum Ausdruck bringen muß, die kurzlebigen Moden überdauern und noch nach Jahrzehnten Bestand haben soll". Das Architekturbüro von „Gerkan, Marg und Partner" versteht es wie kaum ein anderes, diese Erwartungen zu erfüllen.

Die Ausstellung in der gmp-Architekturwerkstatt, Völckersstraße 14–20, 22765 Hamburg, ist donnerstags von 11 bis 19.30 Uhr, freitags bis sonntags von 11 bis 17.30 Uhr zu sehen, bis 30. September.

Eine Oase in der Millionenstadt

Das Schindler-Haus in West Hollywood ist ein Muß für jeden Architekturliebhaber – Es beeinflußte den Baustil nachhaltig



Klassische Moderne: Das Schindler-Haus in West Hollywood prägte den Baustil in den USA. Foto: Osman

Von S. H. OSMAN

Wie eine Erholung für die Seele, so fühlt es sich an, wenn der Tourist in der Großstadt auf eine unerwartete Idylle trifft, zumal es sich um nicht irgendeine Großstadt handelt, sondern um einen Moloch wie Los Angeles mit seinen etwa 3,7 Millionen Einwohnern. Diese Zusammenballung von 80 verschiedenen Städten mit einer Ausdehnung in Ost-West-Richtung von rund 150 Kilometern hat soviel an Sehenswürdigkeiten (und -unwürdigkeiten) zu bieten, daß man sich in kurzer Zeit überfordert fühlt: Museen für Kunst aller Art, Hochhäuser in Downtown, Filmstudios, die blitzblanke Disney Hall von Frank O. Gehry, ein Wunderwerk moderner Architektur, Hollywood natürlich und Beverly Hills, das Viertel der Gutbetuchten, Farmers Market, ein Dorf mitten in der Stadt mit der Möglichkeit, Köstlichkeiten aus aller Herren Ländern an Ort und Stelle zu genießen ... Nach all dem Trubel in der Metropole, nach den Blechlawinen, die sich rund um Los Angeles zu jeder Tages- und Nachtzeit sechsspurig in jede Himmelsrichtung schieben, war die Ruhe in West Hollywood geradezu mit den Händen zu greifen. Ein zauberhaft grüner und natürlich gepflegter Ort, an dem es auch ein Europäer durchaus aushalten kann. Unweit der Melrose Avenue befindet sich die North Kings Road. Dort, wo es kleine Villen und grüne Vorgärten gibt, wo alles ein wenig individuell gestaltet ist, ist unter der Hausnummer 835, versteckt zwischen hohen Hecken, ein Gebäude zu finden, das in das „National Register of Historic Places" aufgenommen wurde: das sogenannte Schindler-Haus. Erbaut wurde der Bungalow 1921 / 22 von Rudolph Michael Schindler (1887–1953), der heute zu den einflußreichsten Architekten seiner Zeit zählt. Das Wohnhaus des Architekten, der aus Wien stammte und 1914 nach Amerika ging, gilt als Prototyp des einstöckigen Hauses, das nach dem Zweiten Weltkrieg überall in Süd-Kalifornien errichtet wurde. Schindler hatte 1926 in einem Artikel sein Credo zur neuen Architektur beschrieben: „Die Räume werden ebenerdig sein und der Garten wird integraler Bestandteil des Hauses. Der Unterschied zwischen Innen und Außen wird aufgelöst. Wände wird es nur wenige geben, sie werden dünn und entfernbar sein. Alle Räume sind Bestandteil eines organischen Ganzen, anstelle kleiner abgetrennter Kästen mit Gucklöchern."

Das Schindler-Haus in West Hollywood war für zwei Familien gedacht; es enthält getrennte, doch gleichwertige Wohnbereiche, aber eine gemeinsame Küche. Das Flachdach ist begehbar und in heißen Sommermonaten auch als Schlafgelegenheit zu nutzen. Zunächst wohnten Schindler mit seiner Frau Pauline sowie Clyde und Marian Chace dort. Von 1925 bis 1930 bezogen der Architekt Richard Neutra und dessen Frau Dioneder die zweite Hälfte. Neutra und Schindler kannten sich noch aus Wien, wo beide Schüler von Otto Wagner und Adolf Loos waren. Sie gründeten die „Architectural Group for Industrie and Commerce", trennten sich 1930 jedoch wieder.

Schindler baute in und um Los Angeles eine Reihe stattlicher Privathäuser. Etwa 330 Projekte bearbeitete er, rund 150 davon wurden ausgeführt. Zu den beeindruckendsten Zeugnissen seines Schaffens zählen Architekturkritiker das Strandhaus, das Schindler 1924 / 25 für den Arzt Dr. Philip Lovell in Newport Beach schuf. Auch auf der beliebten Ferieninsel der Angelenos, Catalina Island, findet sich im Hauptort Avalon ein Beispiel seines Schaffens (Haus Wolfe in der Stage Road). Das Apartementgebäude Mackey in Los Angeles aus den Jahren 1939 / 40 wurde erst im Mai dieses Jahres nach der Restaurierung wieder eröffnet. Dort in der South Cochran Avenue bringt das „Museum für angewandte Kunst" in Wien (MAK), das seit 1995 auch am Erhalt des Schindler-Hauses beteiligt ist, Künstler und Architekten unter, die ein sechsmonatiges Stipendium gewonnen haben.

Das Haus in der North Kings Road, das in den 20er und 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein Treffpunkt für Künstler und Architekten war, führt heute ein Dornröschen-Dasein, nur wenige Architekturliebhaber finden den Weg dorthin. Schade. Denn in dieser beschaulichen Gegend kann man das andere Amerika entdecken, so faszinierend der Trubel nur einige hundert Meter weiter auf dem Sunset Strip auch sein mag.

Das Schindler-Haus, 835 North Kings Road, West Hollywood, ist mittwochs bis sonntags von 11 bis 18 Uhr geöffnet.

Was vom alten Allenstein zeugt

Die Vertriebenen der Stadt werden ihre Kirchen und Schulen fast alle wohlbehalten wiederfinden

Von Ernst Jahnke

Daß Allenstein von den Polen „Olsztyn“ genannt wird, das wissen alle Ostpreußen und wohl auch die meisten Bundesbürger. Aber längst nicht alle wissen, wenn sie „Olsztyn“ hören oder sogar selbst dorthin reisen, daß es sich hierbei um Allenstein handelt. Sie haben vielleicht ihren Prospekten entnommen, daß „Olsztyn“ die Hauptstadt der Woiwodschaft Ermland / Masuren sei. Aber sie wissen nicht mehr, daß Allenstein bis 1945 die Hauptstadt des preußischen Regierungsbezirks Allenstein war. Gewiß haben die Polen im Jahre 2003 das 650jährige Bestehen dieser Stadt gefeiert, aber immer hieß es nur „650 lat Olsztyna“, obwohl im Jahre 1353 die Stadt Allenstein gegründet wurde und der Name von „Stein (=Burg) an der Alle“ hergeleitet wurde.

Die Burg, die man bald auch Schloß nannte, muß zu dieser Zeit schon bestanden haben. Sie war aber keine Ordensburg, wie man heute in vielen Prospekten lesen kann, sondern die befestigte Residenz des ermländischen Domkapitels. Heute beherbergt sie ein Museum mit „Baben“ genannten steinernen Götterfiguren der Prußen und Aufzeichnungen von Nicolaus Copernicus, der hier von 1516 bis 1519 als Landprobst residierte. Ihn findet man heute sitzenderweise als lebensgroße Bronzefigur vor dem Schloßeingang und versöhnt die alten Allensteiner damit, daß man „ihre“ Copernicusbüste von dieser Stelle an einen Platz unterhalb der Burg versetzte und statt des früheren Baldachins mit einer längeren polnischen Inschrift versehen hat.

Wenn schon von Copernicus, Deutschen und Polen die Rede ist, muß man unbedingt das „Kopernikus-Haus“ erwähnen, das diesen Dreiklang besonders vereint. Früher war dieses Haus in der Bahnhofstraße das Finanzamt. Nach dem Krieg diente es der polnischen Polizei. In renovierungsbedürftigem Zustand erwarb es die Stadtgemeinschaft Allenstein im Jahre 1996 von der Woiwodschaft für die „Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit“ (AGDM). Diese wurde Eigentümerin, renovierte das Haus in jahrelanger Arbeit so gründlich, daß es heute ein Schmuckstück der Stadt darstellt. Die AGDM, die in diesem Jahr ihr 15jähriges Bestehen feiern konnte, hat hier nicht nur ihren Sitz, sondern auch Unterkunfts- und Versammlungsräume. Verschiedene Ausstellungen wurden hier auch von den polnischen Stadtoberen besucht, aber größten Anklang bei den Polen, besonders bei der Jugend, haben die Deutschkurse gefunden, für die neben Unterrichtsräumen auch ein Sprachlabor zur Verfügung steht. So ist man dem hohen Ziel einer deutsch-polnischen Begegnungsstätte schon recht nahe gekommen. Doch zurück zur Burg oder zum Schloß.

Unterhalb wurde auch ein Freilufttheater errichtet, das vielen Zuschauern Platz und einen schönen Blick auf das Schloß bietet und das schon viele Musik-, Tanz- und Folklore-Veranstaltungen erlebt hat.

Von der Burg, dem ältesten Wahrzeichen der Stadt, sind es wenige Schritte zum Marktplatz, der auf drei Seiten von schönen, von den Polen gut restaurierten Laubengängen umrahmt wird. In der Mitte des Platzes steht das alte Rathaus, in dem sich nach wie vor eine Bücherei beziehungsweise jetzt „Biblioteka“ befindet. Auch hier waren Restaurierungsarbeiten nötig, bei denen wieder der alte Dachturm aufgebaut und eine bislang unbekannte Backsteinfassade entdeckt und wieder sichtbar gemacht wurde.

> Nicolaus Copernicus wird auch von den Polen geehrt

Vom Marktplatz kommt man alsbald zum zweitältesten Wahrzeichen der Stadt, der Jakobikirche aus dem 14. Jahrhundert. Erneuerungen, wie die Bronzetür am Hauptportal, blieben auch hier nicht aus, Erinnerungen an den Besuch von Papst Johannes Paul II. im Juni 1991 kamen hinzu. Wohl bedeutender noch waren aber die Erhebung der ehemaligen Pfarrkirche zur Konkathedrale und 2004 zur Basilika Minor. Das bisherige Bistum Ermland wurde bereits 1992 zum Erzbistum erhoben.

Seitdem hat Allenstein auch einen Erzbischof, der sein Palais in der Wilhelmstraße in der Nähe des alten und noch in Betrieb befindlichen Postgebäudes erhalten hat.

Der polnische Papst hat auch mit dem dritten Wahrzeichen der Stadt, dem Hohen Tor, etwas zu tun. Von diesem alten Stadttor blickt jetzt in die Oberstraße ein Marienbildnis, das als Mosaik aus römischen Glasplättchen auf einer weißen Marmorplatte gefertigt wurde. Es wurde zunächst im Februar 2004 von der Stadt Allenstein dem Papst als Geschenk übergeben. Johannes Paul II. nahm es auch dankend an, schenkte es aber nach seiner Segnung zum 650. Gründungsjubiläum der Stadt zurück. Das Mosaikgemälde steht jetzt in einer Mauernische direkt über dem alten Stadttor, von dem man heute kaum noch glauben mag, daß bis zum Kriege auch Kraftfahrzeuge, Fuhrwerke und die Straßenbahnen hindurchfuhren. Heute passieren es nur noch Fußgänger und allenfalls Radfahrer, denn hier beginnt jetzt eine schmucke Fußgängerzone mit vielen Geschäften und Gaststätten. Sie führt von der Oberstraße zur Richtstraße bis zur Johannesbrücke, auf der wieder das Standbild des Brückenheiligen St. Nepomuk steht, in Gemeinschaftsarbeit von Polen und Deutschen wiederhergestellt.



Neu und alt: Die lebensgroße Bronzefigur von Nicolaus Copernicus vor dem Schloßeingang und das Hohe Tor Fotos (2): Jahnke

Geht man in der anderen Richtung zur Zeppelinstraße durch das Hohe Tor, kommt man alsbald zum Neuen Rathaus mit seinem markanten 60 Meter hohen Turm, das als neues Wahrzeichen der Stadt in keinem Bildband oder Prospekt fehlen darf. Hier hat jetzt der Stadtpräsident (früher Oberbürgermeister) seinen Amtssitz und hier tagt auch als Bürgervertretung der „Stadtrat“. Früher waren es die „Stadtverordneten“. An früher werden die alten Allensteiner auch bei den Räumlichkeiten im Erdgeschoß denken, denn nur wenige wird es geben, die nicht irgendwann einmal die Rathausdrogerie von Fritz Krenz besucht haben. Heute ist hier eine Abteilung des Sozialamts und in den ehemaligen Räumen der Sparkasse das Standesamt untergebracht. Beim weiteren Gang zur Kleeberger Straße kommt man an der Ecke Kaiserstraße zum Gerichtsgebäude, das seine Funktion behalten, nach einem schmucklosen Aufstocken rein äußerlich aber an Ansehen verloren hat. Ein bauliches Prunkstück ist dagegen auf der anderen Seite der Kaiserstraße die Jugendstilvilla geblieben.

> Marienbildnis des Papstes schmückt nun das Hohe Tor

Was von früher im heutigen Allenstein geblieben ist, fragen sich naturgemäß die alten Allensteiner zuerst. Kirchen und Schulen werden sie neben dem Elternhaus am meisten interessieren und glücklicherweise fast alle wohlbehalten wiederfinden. Auf die Verlustliste müssen sie insoweit nur die Copernicus-Oberrealschule setzen. Wenn sie die Kleeberger Straße bis zur Copernicusstraße weitergehen, finden sie jetzt einen nüchternen Neubau als Amtssitz des Woiwoden. Sein Amtsbereich mit der Woiwodschaft Ermland / Masuren ist zwar etwas größer als der frühere Regierungsbezirk Allenstein. Trotzdem fragt man sich, warum er nicht das ebenfalls große, aber weitaus repräsentativer wirkende Regierungsgebäude gegenüber gewählt hat mit dem Sockel aus ostpreußischen Findlingen, dem dreigeschossigen und dreifach gegliederten Überbau mit der eichenen Eingangstür zum Neuen Rathaus hin. Aber dies eindrucksvolle Gebäude hat die PKP, die polnische Eisenbahnverwaltung in Besitz genommen. Die Regierung, wie man früher den Amtssitz des Regierungspräsidenten nannte, sieht noch wie früher aus, nur ein China-Restaurant im Erdgeschoß ist neu und überraschend.

Neu ist aber auch das Planetarium im weiteren Verlauf der Kleeberger Straße und dahinter die große Sporthalle. Im Winter gibt es hier auch eine Eislauffläche mit Beleuchtung und Musik. Wer denkt bei dieser Erwähnung nicht an den Mummelteich in Jakobsberg, wo sich auch bei Musik und abendlicher farbiger Beleuchtung jung und alt zum Eislauf traf? Neu-Jakobsberg war die beliebteste Gaststätte der Stadt, wo man inmitten prächtiger Anlagen mit Blick auf besagten Mummelteich auf den Terrassen zu Kaffee und Kuchen sitzen und abends die verschiedensten Veranstaltungen kultureller und unterhaltender Art besuchen konnte. Die heutige Verwendung als „Kulturhaus Warmia“ für Schulungen und Treffen verschiedener Frauengruppen wirkt von außen jedenfalls etwas kümmerlich.

Etwas weiter mitten im Wald lag idyllisch der Sportplatz Jakobstal, der fehlenden oder zu teuren Drainagen leider gänzlich zum Opfer fiel.

Vergebens sucht man heute im Stadtwald oberhalb der Alle die gleichfalls beliebte Waldgaststätte „Waldfrieden“. Heute geht oder fährt man nach Göttkendorf, insbesondere zur Taverne „Pirat“, oder nach Deuthen, dem heute noch als Flugplatz bekannten Ortsteil, um Musikveranstaltungen im Freien zu erleben. Musik im Saal gibt es dagegen besonders in der neuen Philharmonie am Moltkeplatz in der Roonstraße und natürlich auch im ehemaligen Treudank-Landestheater, das als „teatr“ Opern und Operetten, aber nur von Gastspieltheatern, aufführen läßt. Hier gibt es auch noch den „Gelben Saal“, jetzt als Schauspielstudio genutzt, und auch den „Treudankkeller“ – nicht nur für das leibliche Wohl, sondern auch für Gesangsvorträge.

Die früheren Dörfer Göttkendorf und Deuthen sind wie auch Lykusen, Abstich und Jomendorf jetzt eingemeindet. Aber diese Stadterweiterung ist nicht der Grund, daß sich die Einwohnerzahl von 50 000 vor dem Kriege auf nunmehr 186 000 vervielfacht hat. Entscheidende Gründe sind vielmehr die Bedeutung Allensteins als Hauptstadt der erweiterten Woiwodschaft Ermland / Masuren, die vielen Neubauten in gänzlich neuen Stadtteilen, besonders im Osten, der Standort der Reifenfabrik „Michelin“ als bedeutendster Industriezweig und nicht zuletzt die in Kortau entstandene Universität mit elf Fakultäten und nicht weniger als 44 000 Studenten.

> Die Stadt zählt mittlerweile 186 000 Einwohner

Weggefallen ist dagegen die frühere Bedeutung Allensteins als Garnisonstadt mit vielen Kasernen und noch mehr Soldaten. Diese gibt es nicht mehr, lediglich ein Verwaltungsstab erinnert noch an Militärisches, über welchen Wandel aber kein Allensteiner traurig ist. Natürlich wird er bei einem heutigen Besuch seiner alten Heimatstadt alten Erinnerungen nachhängen, nach vertrauten Straßen und Plätzen suchen und an seine früheren Weggefährten denken. Aber er wird sich den neuen Einrichtungen und Funktionen nicht verschließen und auch die zwischenzeitlichen Leistungen anerkennen. Er wünscht den heutigen Bewohnern viel Glück und vor allem Frieden, damit ihnen ein gleiches Schicksal wie den früheren Bürgern und Bürgerinnen erspart bleibt.

MELDUNGEN

Diebstahl in Sanktuarium

Glottau – Zwei denkmalgeschützte Figuren aus dem Jahre 1825 wurden in dem Fronleichsnams-Sanktuarium in Glottau bei Guttstadt gestohlen. Die Engelsfiguren sind im Register der Kulturgüter eingetragen. Es wird vermutet, daß die Diebe die hölzernen Engelsfiguren abends nach dem Gottesdienst entwendeten. Erst eine knappe Woche nach der Tat haben Ordensschwestern, die das Sanktuarium reinigten, das Verschwinden der Figuren entdeckt. Der Kustos der Gemeinde, Pfarrer Marek Proszek, konnte nicht erklären, warum der Diebstahl nicht früher aufgefallen war.

Das Fronleichnams-Sanktuarium wurde im 14. Jahrhundert errichtet, und zwar an einer Stelle, an der man vor dem Überfall durch die heidnischen Litauer und Prußen eine mit Erde verdreckte Hostie fand. Als Folge der im Laufe der Jahrhunderte immer stärker werdenden Pilgerströme wurde im Jahre 1726 das noch heute bestehende barocke Gotteshaus errichtet. Sein Inneres zeigt die Theologie der Eucharistie.

Glottau ist ebenfalls wegen seines Kalvarienberges bekannt, der im 19. Jahrhundert dem Kreuzweg von Jerusalem nachgebaut wurde. Der Kalvarienberg wurde auf Anraten und mit Geld eines früheren Einwohners des Dorfes, Johann Merten, gebaut. Im Jahre 1894 wurde er von dem damaligen ermländischen Bischof Andreas Thiel eingeweiht. Seit dieser Zeit besuchen den Kalvarienberg und das Sanktuarium Tausende von Pilgern aus Polen, Deutschland und anderen Ländern.

Noch mehr Boeing 737-300

Königsberg – Die Königsberger Fluggesellschaft „KDavia“ hat die mitlerweile siebte Boeing 737-300 geleast. Die Flotte der ausschließlich aus Maschinen dieses Typs bestehenden Fluglinie soll bis Jahresende zehn weitere Exemplare erhalten.

Noch bis Monatsende

Elbing – Noch bis Ende dieses Monats werden auf dem Gelände der früheren Siedlung Truso bei Elbing archäologische Untersuchungen durchgeführt. In diesem Jahr begann im Rahmen der Ausgrabungen eine Suche auf den Beerdigungsstätten, auf denen die Bewohner der Siedlung nach ihrem Tode bestattet wurden. Die erste Besichtigung des Geländes erbrachte interessante Resultate. An vielen Stellen fand man Gegenstände, die das Vorhandensein eines Friedhofes aus dem sechsten bis achten Jahrhundert nach Christi Geburt bezeugen. Truso existierte vom Ende des achten bis zum Beginn des elften Jahrhunderts und war eine der wichtigsten Siedlungen des frühen Mittelalters. Der wichtige Handelsplatz lag auf dem Gebiet der Prußen, wurde aber, wie die Untersuchungen ergaben, von den Wikingern angelegt. Im Laufe der mittlerweile 20 Jahre andauernden Untersuchungen entdeckte man unter anderem arabische Münzen, westeuropäische Gewichte, Gegenstände aus Glas, Horn und Bernstein sowie Spuren von Schmiede-Werkstätten und Gegenstände des täglichen Lebens der Bewohner.

Feuerwehrauto für Göttchendorf

Bürgermeister Bogdan Pobiarzyn wurde in der Lutherstadt Wittenberg ein 35 Jahre altes Löschfahrzeug übergeben

Für Bürgermeister Bogdan Pobiarzyn muß es wie Weihnachten gewesen sein. In der Lutherstadt Wittenberg wurde dem Bürgermeister aus Göttchendorf, Kreis Pr. Holland und zwei seiner Feuerwehrleute ein Tanklöschfahrzeug übergeben. Das 35 Jahre alte Fahrzeug, ein Mercedes, ist bislang rund 55 000 Kilometer gefahren und leistete zuletzt bei der Freiwilligen Feuerwehr in Apollensdorf noch seine Dienste.

Es ist bereits das zweite Feuerwehrfahrzeug, das von der Lutherstadt aus in die Republik Polen vermittelt wurde. Schon im Juni 2001 war ein Fahrzeug nach Schmauch gebracht worden, vermittelt hat damals wie jetzt der Braunsdorfer Feuerwehrmann Horst Heck, ein gebürtiger Ostpreuße. Und gebraucht wird das Auto. „Wir haben bisher einen Mercedes wie diesen hier, zwei große und vier kleinere polnische Fahrzeuge und das Auto, das 2001 übergeben wurde“, zählte Pobiarzyn auf. Die Verwaltungsgemeinschaft Göttchendorf besteht aus 29 Dörfern und hat etwa 3600 Einwohner.

Vor allem der Allradantrieb dürfte die Feuerwehrleute freuen, denn es gibt viel Wald und die meisten Straßen sind unbefestigt. Neben dem Auto, das eine eingebaute Pumpe und einen 2000-Liter-Wassertank hat, wurden den polnischen Gästen Schneeketten für das Fahrzeug, Schläuche, Steckleitern, mehrere Strahlrohre, wasserführende Armaturen, 20 Feuerwehrhelme und Sicherheitsgurte überlassen. „Ich freue mich, wenn es auch ein altes, aber funktionsfähiges Fahrzeug ist, dieses übergeben zu können“, sagte Knut Stephan, Hauptsachbearbeiter Brand- und Katastrophenschutz der Stadt in Vertretung von Oberbürgermeister Eckhard Naumann bei der Schlüsselübergabe. „Es hat viele Jahre gute Dienste geleistet, aber ich habe nicht mehr so viele alte Kameraden, die es fahren können“, scherzte er. Er verband dies mit guten Wünschen, daß die Kameraden immer gesund vom Einsatz zurückkehren mögen. Zum Dank erhielt er von Pobiarzyn unter anderem eine polnische Feuerwehrmütze und einen Goldhelm, den er zur Freude der Anwesenden aufsetzte. Die polnische Feuerwehrleute erhielten sogleich eine Einweisung am Fahrzeug. Zudem stand eine Besichtigung des Empl-Fahrzeugwerkes bei Elster auf dem Programm, bevor ein gemütliches Beisammensein am Abend in Braunsdorf den Besuch beendete. „Wir fahren mit der Reinsdorfer Jugendwehr zum Gegenbesuch nach Polen“, ließ deren Oberbürgermeister, der stellvertretende Braunsdorfer Wehrleiter Reinhard Rauschning, bereits wissen. *K. B.*



Schenker und Beschenkte mit einer Dolmetscherin vor dem Präsent: Teresa Potrapekuk, der Chef der Feuerwache in Wittenberg, Kurt Stephan, der Bürgermeister der Verwaltungsgemeinschaft Göttchendorf, Bogdan Pobiarzyn, sowie der gebürtige Ostpreuße Horst Heck, der das Fahrzeug beschafft und die Übergabe organisiert hat (von links nach rechts) Foto: Poerschke



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

wenn Ihr diese Zeilen lest, findet gerade unser „Familienseminar“ im Ostheim in Bad Pyrmont statt, das diesmal vornehmlich unter den – immer noch oder schon wieder aktuellen – Themen „Suchen und Finden“ und „Ahnenforschung“ steht. Der größte Teil der an unsere Ostpreußische Familie gerichteten Fragen und Wünsche bezieht sich auf diese beiden Gebiete, wobei die Suchwünsche vor allem von unseren älteren Leserinnen und Lesern gestellt werden, während sich die jüngeren für die Familienforschung interessieren. „Wo komme ich her, wo sind meine Wurzeln?“ Diese Frage veranlaßt auch Nichtleser, die unsere Zeitung bisher nicht kannten und plötzlich überrascht sind, betreffende Informationen im Internet zu finden oder Hinweise aus unserm Leserkreis zu bekommen, an uns zu schreiben. Vor allem ist es die „junge Rentnergeneration“, die sich jetzt verstärkt mit diesen Fragen beschäftigt. Daß sie bisher nicht gestellt wurden, lag nicht nur an dem anstrengenden Berufsleben der Betreffenden, sondern oft auch an dem Nichtwollen oder Nichtkönnen der älteren Angehörigen, über Heimat und Herkunft zu sprechen. Sie waren durch das eigene Erleben so blockiert, daß sie stumm blieben, bis das ewige Schweigen kam. Für ihre Nachkommen ist es nun sehr spät – aber oft noch nicht zu spät, jedenfalls hoffe ich das für die Fragen, die wir heute an unsern großen Leserkreis weitergeben.

Und dazu gehört die von Herrn **Gerhard Migge** aus Rastede, die sich nahtlos in diesen Komplex einfügt. Er schreibt: „Es ist immer wieder erstaunlich, wie manche verschollen geglaubten Zusammenhänge zu Tage treten. Es ist wohl ein weitverbreitetes Phänomen, daß die Erlebnisse um Flucht, Vertreibung und Kriegsende über Jahrzehnte verdrängt wurden und einfach kein Thema waren, was auch die aktuellen Diskussionen beweisen. Auch ich kam erst als Rentner auf die Idee, meine Erinnerungen an unsere Flucht aus Ostpreußen aufzuschreiben, zunächst für die Kinder, dann wurde daraus ein Buch. Angeregt durch diese Erfahrung, möchte ich nun auch die Familiengeschichte meiner Frau aufschreiben.“ Ja, und da sind nun erhebliche Lücken, die seine schon 1950 verstorbene Schwiegermutter **Anna Riemann**



Ruth Geede Foto: privat

hinterließ, die nie etwas über den Herkunftsort ihrer Familie gesagt hat. Erst aus dem Nachlaß ihrer Eltern konnte Frau Migge eine Spur aufnehmen, und die führt nach Wöterkeim, wo sie als Kind während des Krieges eine Zeit lang bei ihrer Großmutter lebte, vor allem aber nach Mekienen. Im Nachlaß fand sich die Geburtsurkunde des Großvaters **Hermann Grabowski**, * 1856, Schmiedemeister in Mekienen, Kreis Bartenstein. 1928 heiratete **Fritz Riemann** die Tochter Anna des Ehepaares und übernahm die Schmiede, die wohl zu dem Gut gehörte. 1930 wurde der Betrieb aufgegeben, die Familie zog nach Königsberg, wo der altersschwache Hermann Grabowski 1938 ein Opfer der Euthanasiegesetze wurde. Gerhard Migge und seine Frau haben bereits vor Ort nach Spuren gesucht, aber von Mekienen ist nichts mehr zu finden. Wo es der Landkarte nach gelegen hat, ist nur noch Brachland mit meterhohem Unkraut. In einer Talsenke ein Tümpel. Außer ein paar Backsteinen und einer blauen Wandfliese keine Spur von der ehemaligen Besiedlung. Das Gelände ist militärischer Übungsplatz. In seiner Familiengeschichte soll aber das alte Mekienen wieder auferstehen, deshalb bittet Herr Migge unsere Landsleute, die dort oder in Tromitten wohnten – Mekienen gehörte zu dieser Gemeinde – vielleicht sogar noch die Familie Grabowski kannten, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Da Mekienen ja nur vier Kilometer von der Kreisstadt entfernt lag, könnten sich auch alte Bartensteiner zumindest an das Gut erinnern. Das Ehepaar Migge würde sich über jede noch so kleine Auskunft freuen. (Gerhard Migge, Buschweg 21 a in 26180 Rastede, Telefon 0 44 02 / 43 59, E-Mail: migge@foni.net.)

Bleiben wir noch bei dem ostpreußischen Großvater – und bei Bartenstein! Diesmal ist es ein Mann aus Belgien, der mehr über seine Vorfahren wissen will. Er heißt **Erik Hasaers**, wohnt in Antwerpen und ist, wie er uns mailt, nach langer Zwischenzeit immer noch auf Suche nach seiner deutschen Familie. Ich weiß nicht, was er mit dieser Formulierung meint, hat er bisher vergeblich geforscht oder seine Suche unterbrochen – ist ja auch egal, denn ihm ist daran gelegen, mehr über seine mütterliche Linie zu wissen. Seine Mutter wurde als **Ella Schwark** im Januar 1939 in Mühlenau, Kreis Labiau geboren. Sie ist die Tochter von **Gustav Albert** Schwark, * 4. April 1997 in Bartenstein, und seiner Frau **Anna** geborene **Spiek**, * 12. Januar 1901 Mühle Keppuren, bei Insterburg. Geheiratet hat das Paar 1925 in Didlacken. Irgendwann hat Gustav Albert Schwark allein oder mit Familie in Rastenburg gelebt. Der Großvater verstarb in russischer Gefangenschaft, die Großmutter nach der Vertreibung 1973 in Sörnzig, Rochlitz, in der damaligen DDR. „Alle Informationen sind willkommen!“ – so Herr Hasaers. Aus dieser knappen Formulierung geht hervor, daß ihm alle Zuschriften zu seiner mütterlichen Familie willkommen sind. Vielleicht erinnern sich alte Freunde und Nachbarn an die Schwarks, ehemalige Spielkameraden von Ella, die ja zur Zeit der Flucht noch nicht eingeschult war, ja, es könnte ja auch sein, daß Erik Hasaers entfernte Verwandte findet. „Ich hoffe, daß Sie mir weiterhelfen können!“ gibt unser belgischer Familienfreund seiner Hoffnung Ausdruck. Der erste Schritt mit dieser Veröffentlichung ist getan, nu, lewe Landslied, helpt wieder! (Zuschriften an Erik Hasaers, Maurits Sabbelaan 48, 2020 Antwerpen, Belgien, E-Mail: erik.hasaers@telenet.be.)

Auch im nächsten Schreiben geht es um einen Großvater, denn Herr **Hansgeorg Litty** aus Georgsmarienhütte meint, daß er über diesen seine väterliche Linie zurückverfolgen könnte. Auf der Suche nach seinen Ahnen hat er zwar alle offiziellen Quellen angezapft, wurde aber nirgends fündig. Wir sind seine letzte Hoffnung, sozusagen ein ostpreußischer Sprind, der noch nicht versiegt ist. Laßt ihn sprudeln, lewe Landslied aus Nordenburg! Dort wurde nämlich sein Vater, **Hans-Georg** Litty, am 18. Januar 1907 geboren, dort wuchs er auf, dort leitete er im späteren Berufsleben die Stadtverwaltung, dort wohnte die Familie Litty bis zur Vertreibung. Dort hat auch sein Großvater, der Schuhmachermeister Johann Julius Litty, gelebt. Geburtsort und Sterbedatum sind aber nicht bekannt. Da seine Frau **Elisabeth** geborene **Domnick** aus Nordenburg stammt, ist es möglich, daß auch er hier geboren wurde. Vielleicht taucht in irgendwelchen Registern oder Urkunden der Name Litty auf? (Hansgeorg Litty, Eichendorffweg 18 in 49124 Georgsmarienhütte.)

Und noch ein Großvater – niemand hat übrigens von einem „Opa“ geschrieben, das zeigt doch, wie ernsthaft sich die Enkel mit ihrer Ahnensuche befassen. Dazu gehört auch **Tim Diern** aus Edewecht, für den sein Großvater kein Unbekannter ist, denn **Albert** Diern verstarb erst im vergangenen Jahr in Wardenburg, Niedersachsen. Aber über diesen will er die Linie seiner Vorfahren zurückverfolgen, deren Spuren in das Samland führen. Einige sind immerhin recht deutlich, denn der Urgroßvater steht als **Daniel Dieren** im Adreßbuch des Kreises Fischhausen 1922 / 23. Sein Sohn Albert wurde am 20. September 1923 in Gr. Ladtkeim geboren. Irgendwann hat während des Krieges eine Namensänderung stattgefunden, aus Dieren wurde Diern. Urgroßvater Daniel Dieren und seine Frau **Olga** geborene **Ziegler** hatten fünf Kinder: **Martha**, **Albert**, **Erich**, **Reinhold** und noch ein weiteres Mädchen, dessen Name unbekannt ist. Der letzte Wohnort in Ostpreußen war Garbseiden, Kreis Samland. Nach der Flucht ist die Mutter mit den namentlich genannten Kindern in Niedersachsen gelandet bis auf Vater Daniel, den es nach Thüringen verschlug, wo er Ende des 1950er Jahre verstarb. Tim Diern fragt nun unsere Leser, ob sich jemand aus Garbseiden oder Gr. Ladtkeim an die Dierens erinnert. Er möchte soviel wie möglich über seine Familie und deren Ursprung wissen. Hoffnung habe ich auch hier. (Tim Diern, Hauptstraße 70 in 26188 Edewecht, E-Mail: dasalmas@gmx.net.)

Weiter auf Sippensuche! Da wurde Frau **Jutta Jagßenties** aus Potsdam an uns verwiesen, denn wo soll sie sonst Träger dieses zweifellos ostpreußischen Namens finden? Es ist die Familie ihres 1993 verstorbenen Ehemannes **Horst** Jagßenties, der allerdings nicht in Ostpreußen sondern am 18. Mai 1939 in Wernigerode geboren wurde. Seine Mutter **Wally** stammte aus Ostpreußen, sie wurde am 23. Februar 1916 vermutlich im Kreis Goldap geboren. Jedenfalls lebten ihre Eltern in Staatshausen (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Ort im Kreis Insterburg), auch Blindgallen (später Schneegrund) wird genannt. Horst kam während der Kriegsjahre zu seinen Großeltern und ging mit diesen auf die Flucht, die in Berlin endete, wo seine Mutter Wally lebte. Nun möchte Frau Jagßenties wissen, ob es noch Verwandte ihres Mannes gibt – jedenfalls „im Kreis Goldap“, wie sie schreibt, mit Sicherheit nicht, aber irgendwo aus dieser Gegend, wobei der Name auch „**Jagszenties**“ geschrieben wird. Da er doch recht außergewöhnlich ist, kann die Schreiberin schon auf Hinweise hoffen. (Jutta Jagßenties, Habichtshorst 13 in 14478 Potsdam, Telefon 0331 / 81 15 41)

Und nun kurz und knapp: Frau **Gisela Brinkmann** hätte gerne etwas über den Ort Wigrinnen, Kreis Sensburg und seine Bewohner gewußt. Besonders interessiert sie sich für die Familie **Gessper**. Sie selber gibt als Mädchennamen „**Gesper**“ an. (Gisela Brinkmann, Große Straße 28 in 38166 Braunschweig, E-Mail: HdieterBrinkmann@t-online.de.)

Gesucht werden Königsberger aus der Steffeckstraße. Herr **Günter Rahn**, der diesen Wunsch äußert, wohnte in Nr. 102. Vielleicht finden sich ehemalige Mitbewohner und Nachbarn? (Günter Rahn, Duisbergstraße 8 in 58339 Breckerfeld, Telefon 02 33 38 / 25 57.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 100. GEBURTSTAG

Hafke, Johanne, geb. Romahn, aus Königsberg, jetzt Kröverstraße 6, 50969 Köln am 11. September

ZUM 99. GEBURTSTAG

Fahrun, Heinrich, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Dürener Straße 18, 44892 Bochum, am 20. September

ZUM 98. GEBURTSTAG

Wohlgemuth, Ernst, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Reiherweg 20, 71032 Böblingen, am 18. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

Podehl, Martha, geb. Bartzik, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Dillstraße 1, 56410 Montabaur, am 22. September

Schwittay, Hedwig, geb. Glaubitz, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Maximilianstraße 6, 41472 Neuss-Holzheim, am 23. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Franz, Otto, aus Berningen, Kreis Ebenrode, jetzt Bonhoefferstraße 13, 58511 Lüdenscheid, am 24. September

Hasenpusch, Hermann, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lausanner Straße 109, 28325 Bremen, am 20. September

Schlicht, Ludowika, geb. Jonischkeit, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Panoramastraße 9, 72144 Dußlingen, am 20. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bergmann, Martha, geb. Zeranski-Stolletz, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, jetzt Altenh.-Ziegelwiesen 7, 23881 Alt Mölln, am 20. September

Tolksdorf, Hellmut, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Paul-Münch-Straße 10, 67663 Kaiserslautern, am 19. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Wüst, Anna, geb. Hoffmann, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Lindenstraße 17, 76437 Rastatt, am 07. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Badzio, Elisabeth, geb. Piontek, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Im Orte 1, 49457 Drebber, am 24. September

Becker, Gerda, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Carolinenweg 5, 59439 Holzwickede, am 16. September

Broese, Ruth, geb. Skopnik, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Meßtorfstraße 16, bei Nitschmann, 25436 Uetersen, am 20. September

Druba, Gerda, geb. Kawald, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Horsthauser Straße 30, 44628 Herne, am 20. September

Gorski, Emma, geb. Milewski, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Büchelstraße 25 a, 42855 Remscheid, am 24. September

Lüthge, Ruth, geb. Broszio, aus Lyck, jetzt Hastedtstraße 46, 21073 Hamburg, am 21. September

Plorin, Auguste, geb. Mazaschek, aus Wehlau, jetzt Dahlstraße 100, 47169 6. September 2006 Duisburg, am 24. September

Rosenberger, Herta, geb. Weiss, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Spargelkamp 16, 22880 Wedel, am 23. September

Schink, Hugo, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Borsdorffer Straße 42, 64289 Darmstadt, am 24. September

Schwandt, Emma, geb. Bohnenkamp, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Neuenkirchner Straße 12, 49565 Bramsche, am 18. September

Simanowski, Hedwig, geb. Kullik, aus Gr. Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Einigkeitsstraße 4, 49626 Bippen, am 21. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Ballandies, Gustav, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Molkenberg 8, 14778 Radewege, am 22. September

Gorontzi, Berta, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Wittenbergstraße 20, 44651 Herne, am 24. September

Krizons, Erna, geb. Westphal, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Ritastraße 2 a, 40589 Düsseldorf, am 19. September

Lorenz, Rosa, geb. Guske, aus Pillau und Königsberg, jetzt Klaus-Groth-Weg 1, 23714 Malente, am 15. September

Mahnke, Eva, geb. Palußek, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Petrikirchstraße 43, 37077 Göttingen, am 20. September

Nickloweit, Grete, geb. Masuhr, aus Raging, Kreis Elchniederung, jetzt Schwabenweg 8, 27476 Cuxhaven, am 21. September

Notter, Herta, geb. Puschkewitz, aus Ortelsburg, jetzt St.-Anno-Höhe 5, 51491 Overath, am 19. September

Reiche, Elfriede, aus Lyck, jetzt Bekstraße 15, 22880 Wedel, am 20. September

Scheller, Frieda, geb. Meier, aus Tapiau, Rentenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Nachtigallenweg 10, 65207 Wiesbaden, am 19. September

Zabel, Helmut, aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt 2740 Memory Lane, Brookfield, WI 53045-3315, am 19. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bitthim, Ilse-Luise, geb. Reschat, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Steingraben, 37085 Göttingen, am 13. September

Migga, Erich, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Alte Dorfstraße 45, 39576 Stendal, am 24. September

Scharnowski, Margarete, geb. Kangowski, aus Kandien, Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 21, 39291 Möser, am 19. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Berndt, Amalie, geb. Smolenski, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße 62, 59229 Ahlen, am 21. September

Biernath, Herta, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Am Hageböllig 4, 58285 Gevelsberg, am 19. September

Ebert, Frieda, geb. Brodowski, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 52, 23568 Lübeck, am 23. September

Eggert, Bernhard, aus Ortelsburg, jetzt Schloßweg 2, Haus Dominikus, 87730 Bad Groenebach, am 21. September

Fechner, Charlotte, geb. Chmielewski, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Voßstraße 149, 45966 Gladbeck, am 21. September

Gorny, Siegfried, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Berliner Straße 2, 79189 Bad Krozingen, am 23. September

Gwiasda, Grete, geb. Bienert, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Anzengruberstraße 6, 82140 Olching, am 23. September

Haupt, Lisbeth, geb. Kahrau, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Finkensteinallee 123, 12205 Berlin, am 18. September

Jahn, Hedwig, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Querstraße 5, 42119 Wuppertal, am 18. September

Rohde, Walter, aus Wehlau, Langgasse, jetzt Am Tierhof 30, 29664 Walsrode, am 21. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Dringenberg, Renate, geb. Krüger, aus Ortelsburg, jetzt Humboldtstraße 33, 33615 Bielefeld, am 21. September

Erdmann, Elisabeth, aus Lötzen, jetzt Ernst-Mittelbach-Ring 47, 22455 Hamburg, am 18. September

Erhorn, Hildegard, geb. Frischmuth, aus Kreis Elchniederung, jetzt Dreihausen 2, 21255 Tostedt, am 19. September

Fridriscyk, Ernst, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Gammertinger Straße 26, 72379 Hechingen, am 22. September

Gailus, Elfriede, geb. Rose, aus Kreis Elchniederung, jetzt Lindenweg 23, 29451 Dannenberg, am 18. September

Gronwald, Emmy, geb. Kislat, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Im Streb 12, 44894 Bochum, am 20. September

Hengelhaupt, Christel, geb. Lenzki, aus Königsberg, jetzt Schöner-Lind-Straße 11, 16341 Zepernick, am 14. September

Holaschke, Hildegard, geb. Michalzik, aus Lyck, Morgenstraße 4, jetzt Ahornring 94, 29664 Walsrode, am 18. September

Jestrimsky, Paul, aus Schönfeld, Kreis Pr.-Holland, jetzt Pommerby 19, 24351 Damp, am 24. September

Jülich, Elli, aus Wittkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Op den Stüben 60, 21465 Reinbek, am 15. September

Kaempfer, Brigitte, geb. Kaempfer, aus Tapiau, Ludendorff-Damm, Kreis Wehlau, jetzt Mittelstraße 34, 22851 Norderstedt, am 20. September

Karrasch, Gerda, geb. Specka, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Velbertstraße 54, 45239 Essen, am 22. September

Kessler, Heinz, aus Königsberg, jetzt Glauburgstraße 1, 63450 Hanau, am 18. September

Koyro, Lisbeth, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Ovendorfer Straße 67, 25548 Kellinghusen, am 23. September

Kronenberger, Lydia, geb. Leyck, aus Ortelsburg, jetzt Neumühlenstraße 16, 26316 Varel, am 24. September

Losch, Hertha, geb. Bartschad, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Lenglerner Straße 25, 37079 Göttingen, am 23. September

Mahncke, Gertrud, geb. Lorenz, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Karlsbader Straße 3, 25335 Elmshorn, am 21. September

Marzinzig, Hildegard, geb. Effenberger, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 139 / 140, jetzt Jungfernheideweg 51, 13629 Berlin, am 22. September

Meller, Erika, geb. Michaelis, aus Diewens/Pobethen, Kreis Samland, jetzt Berggasse 5 a, 04600 Altenburg, am 22. September

Moscinski, Käte, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Adam-Kukkhoff-Straße 6, 06108 Halle/Saale, am 24. September

Nitsch, Heinz, aus Wehlau, Oppener Straße, jetzt Einsteinstraße 11, 17192 Waren, am 10. September

Pfeffer, Alice, geb. Schimkat, aus Stobingen, Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Merscheider Straße 57, 42699 Solingen, am 23. September

Ramm, Elfriede, geb. Tobies, aus Königsberg, jetzt Schönefeldstraße 185 bei Nadler, 12355 Berlin

Sanio, Christel, geb. Rosinski, aus Treuburg, Steinweg 4, jetzt Wilh.-Raabe-Straße 1, 30900 Wedemark, am 18. September

Schaaps, Olga, geb. Fitz, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 10, 41749 Viersen, am 20. September

Scheffler, Willi, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt Dieringhauser Straße 80, 51645 Gummersbach, am 23. September

Scheidereiter, Ernst, aus Ruddecken, Kreis Tilsit–Rangnit, jetzt Ritter von Haltstraße 49, 42477 Radevormwald, am 14. September

Ziervogel, Lotte, geb. Stanscheit, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Blocksberg 37, 23812 Wahlstedt, am 22. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Altrock, Frieda, geb. Sziegat, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Rathausstraße 1, 23090 Ratzeburg, am 23. September

Balzereit, Gertrud, geb. Brosda, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Fuhneweg 3, 38120 Braunschweig, am 21. September

Bories, Horst, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Dirnaglstraße 5, 82256 Fürstenfeldbruck, am 19. September

Casemir, Ursula, aus Wehlau, Kreis Rastenburg, jetzt Steinstraße 4, 39218 Schönebeck, am 31. August

Daniel, Fritz, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Moorblick 10, 24619 Bornhöved, am 24. September

Fandrich, Hans, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Syke 4, 293099 Wahrenholz, am 18. September

Gaedtke, Alfred, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Straße 14, 71083 Herrenberg, am 19. September

Geiger, Ina, geb. Rutkowski, aus Neidenburg, Hindenburgstraße 7, jetzt Henri-Dunant-Straße 60, 38108 Braunschweig, am 22. September

Gorzolka, Gertrud, geb. Röthig, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Fürstenrieder Straße 131, 80686 München am 10. September

Grigo, Elisabeth, geb. Jeschneniak, aus Siegmunden, Kreis Johannisburg, jetzt Im Fels 9, 74663 Diebach Ingelfingen, am 12. September

Grigoleit, Edith, geb. Piassek, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Prangestraße, 65119 Wiesbaden, am 22. September

Grunenberg, Ernst, aus Heiligenfelde, Kreis Heilsberg, jetzt Olandsweg 29, 23714 Bad Malenste-Gremsmühlen, am 19. September

Jablonowski, Gerhard, aus Neidenburg, jetzt Gahlensche Straße 34, 44793 Bochum, am 19. September

Kaukel, Gertrud, geb. Prawdzik, aus Lyck, jetzt Am Dickelsbach 64, 47269 Duisburg, am 21. September

Kinkel, Erna, geb. Buslowski, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Klasingstraße 4, 04315 Leipzig, am 23. September

Kirsch, Johanna, geb. Sanio, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Weilerstraße 14, 72108 Rottenburg, am 21. September

Knigge, Ulrich, aus Lyck, jetzt Gnadenthaler Straße 5, 81476 München, am 23. September

Kopatz, Paul, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Haßforter Straße 33, 26127 Oldenburg, am 19. September

Krappa, Otto, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Holzkamp 3, 41352 Korschenbroich, am 18. September

Kukla, Gerhard, aus Müllersbrück, Kreis Treuburg, jetzt Dickrath 1, 44357 Dortmund, am 23. September

Leber, Hans-Georg aus Königsberg, jetzt Gerhart-Hauptmannstraße 5, 07973 Greiz, am 15. September

Lehmann, Paul, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Heigarenweg 2, 58093 Hagen, am 20. September

Müller, Elisabeth, geb. Scherwinski, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Holmerstraße 3, 19217 Rehna, am 24. September

Niehus, Elfriede, geb. Radzik, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenstraße 29, 32312 Lübbecke, am 24. September

Noelle, Erna, geb. Heyer, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Straßburger Weg 26, 58511 Lüdenscheid, am 22. September

Nohr, Gertrud, geb. Weylo, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Kubeweg 24 a, 13587 Berlin, am 24. September

Ostermeyer, Ingrid, aus Neumann, Kreis Neidenburg, jetzt Schwalbenstraße 32, 65824 Schwalbach, am 20. September

Paschkewitz, Kurt, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, und Tuschen, Kreis Ebenrode, jetzt Brandenburger Platz 22, 15827 Blankenfelde, am 22. September

Perlick, Herta, geb. Lasarzewski, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Breitenfeldstraße 9, 79341 Kenzingen, am 21. September

Prinz, Ruth, geb. Berner, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Achterstraße 7, 23774 Heiligenhafen, am 24. September

Rosenberg, Margot, geb. Rohde, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 11, 16835 Rüthnick, am 24. September

Sack, Rudolf, aus Schneiderende, Kreis Elchniederung, jetzt Schloßstraße 2, 13467 Berlin, am 20. September

Schömann, Charlotte, geb. Krüger, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Sinnau 1, 97769 Bad Brückenau, am 24. September

Schotte, Irmgard, geb. Loyal, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Mittelstraße 2, 39288 Burg, am 21. September

Schwarzer, Ursula, geb. Ilmer, aus Rastenburg, jetzt Kampenweg 18, 24768 Rendsburg, am 19. September

Schweighöfer, Manfred, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Römerweg 10, 78647 Trossingen, am 21. September

Syfuß, Erwin, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Schlüterstraße 64, 10623 Berlin, am 23. September

Till, Herbert, aus Tapiau, Neustraße, Kreis Wehlau, jetzt Henriettenthaler Straße 6, 65510 Idstein, am 19. September

Tischmann, Artur, aus Gauleden, Bärenbruch, Kreis Wehlau, jetzt in der Bauget 17, 44532 Lünen, am 20. September

Wysotzki, Gottfried, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 16, 49716 Meppen, am 23. September

Zehrt, Hans, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Würzburger Straße 14 A, 30880 Laatzen, am 21. September

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Marquardt, Siegfried, und Frau Berna, geb. Wörmann, aus Königsberg, jetzt Hobingskamp 40, 48432 Mesum, am 22. September

Traufetter, Hans Joachim aus Bergfriede, Kreis Osterode und Frau Renate, jetzt Sellhobsweg 46, 22459 Hamburg, am 19. September

Rogalla, Hans aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg und Frau Irmgard, geb. Gusek, aus Rohmanen, Kreis Otrelsburg, jetzt Steinkühlerweg 124, 44263 Dortmund, am 16. September

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 16. September, 20.40 Uhr, Arte: Sphinx – Heinrich der VIII.

Sonntag, 17. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 17. September, 18 Uhr, 3sat: Geheimprojekt Hillersleben – Bundeswehr 2006.

Dienstag, 19. September, 20.40 Uhr, Arte: Christlicher Fundamentalismus.

Donnerstag, 21. September, 21.05 Uhr, N 24: Kamikaze – Tod für Kaiser, Führer, Vaterland.

Freitag, 22. September, 20.15 Uhr, 3sat: Unsere 50er Jahre – Wie wir wurden, was wir sind.

»Gleichnis höchsten Gutes«

Jahresgabe 2006 der Agnes-Miegel-Gesellschaft

Von BÄRBEL BEUTNER

Königsberg wird zum Spiegel der Welt" – das ist das Ergebnis, welches Walter T. Rix am Ende seiner Untersuchung „Gleichnis höchsten Gutes – Königsberg im Werk Agnes Miegels" vorlegen kann, die die Agnes-Miegel-Gesellschaft als Jahresgabe 2006 herausgegeben hat.

Die Vaterstadt als Herzstück des Werkes der ostpreußischen Dichterin ist allen ihren Lesern bekannt. Walter T. Rix geht von dieser Tatsache aus, bringt jedoch zugleich eine Warnung zum Ausdruck, indem er von einer „Betonung des Heimataspektes" spricht, die schon einer Vereinnahmung gleichgekommen sei, besonders durch die Landsleute der Dichterin, für die sie nach 1945 als „Mutter Ostpreußens" die „verlorene" Heimat repräsentierte, ja verewigte.

Walter T. Rix führt aufgrund präziser Textanalysen eine Reihe neuer Aspekte über die Bedeutung Königsbergs für Agnes Miegel und ihr Werk auf. Da ist Königsberg eine Metapher für die eigene Identität, ja für die seelische Integrität, so daß die Trennung von Königsberg einen Ich-Verlust zur Folge hat. In dieser Stadt ist die Diskrepanz zwischen Stadt und Land, Zivilisation und Natur, ein für den Dichter Ernst Wiechert unüberbrückbarer Gegensatz, aufgehoben und zur Harmonie geworden. Ebenso harmonisiert diese Stadt die Erfahrung des Todes mit der Sinnlichkeit des Lebens und die Weite der östlichen Landschaft mit der Enge einer Gasse oder gar eines Grabens. Barocke Bipolarität scheint sich in dieser Großstadt des 20. Jahrhundert zu manifestieren.

> »Tod und Sinnlichkeit des Lebens«

Die Stadt bildet sogar das Tor, die Verbindung zu einer jenseitigen Welt. An einigen Erzählungen macht Rix deutlich, wie die erfahrbare Welt sich „in einen visionären Raum" ausweitet, „der der dichterischen Erkenntnis einer anderen Welt entspringt". Tod und Leben korrespondieren, lösen sich ab. „Der Geist der Wiedergeburt, von Wiedererstehen, Auferstehung und neuem Leben liegt über der Situation" in einer Erzählung Agnes Miegels, die in Königsberg spielt. „… daß du, Königsberg, nicht sterblich bist" – Deutsche und Russen erkennen heute in dieser Aussage Miegels die Botschaft ihrer Vaterstadt und zugleich das Credo ihres gesamten Werkes. Immer wieder entsteht neues Leben.

Die Jahresgabe 2006 ist erhältlich bei der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Agnes-Miegel-Platz 3, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 91 73 17, E-Mail: buecher@Agnes-Miegel-gesellschaft.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

BJO-Bund – Die Bundesversammlung des BJO findet am 7. / 8. Oktober in der Jugendherberge Burg Stargard bei Neubrandenburg statt. Dabei will man die Gelegenheit nutzen, um am Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern teilzunehmen. Das vollständige Programm und weitere Informationen sind unter www.ostpreussen-info.de und in der BJO-Geschäftsstelle erhältlich.

BdV-Nachwuchsorganisationen – Das Bundestreffen der BdV-Nachwuchsorganisationen findet vom 10. bis 12. November im Ostheim, Bad Pyrmont statt. Hier soll über Perspektiven der Zusammenarbeit diskutiert und konkrete Schritt in diese Richtung geplant werden. Da vollständige Programm ist unter www.ostpreussen-info.de und in der BJO-Geschäftsstelle erhältlich.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Mittwoch, 20. September, 19 Uhr, Leseabend in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4. Schauspieler Herbert Hennigkeit liest Heiteres und Besinnliches namhafter Autoren aus der Ostpreußischen Heimat.

Reutlingen – Sonnabend, 30. September, 14 Uhr, Erntedankfest im Treffpunkt für Ältere der Gustav-Werner Stiftung, Gustav-Werner Straße 6. Folgendes Programm ist vorgesehen: Begrüßung, Kaffeetafel und Gelegenheit zur Unterhaltung. Ehrengast wird die Landesvorsitzende Uta Lüttich sein. Sie wird über ihre Reise Süd-Nord-Ostpreußen berichten. Gedanken zum Erntedankfest werden aus den eigenen Reihen vorgetragen. Eine große Tombola ist in Vorbereitung. Eine Überraschung gibt es für die treuen Mitglieder und Freunde der Gruppe. Für den Erntegabentisch und die Tombola wird um Spenden gebeten, abzugeben bei Ilse Hunger, Steinachstraße 54. Alle Landsleute und Freunde sind herzlich eingeladen.

Stuttgart – Sonntag, 24. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat", Liederhalle, Hegelsaal.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 30. September, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonnabend, 23. September, 14.30 Uhr, Treffen in den „Zirbelstuben". Es gibt Königsberger Klopse, anschließend hält Rene Nehring einen Vortrag: „Ostpreußische Impressionen – eine Reise in Bildern".

Gunzenhausen – Sonntag, 24. September, 11 Uhr, Mahnmalfeier der Landsmannschaften, Gedenkstätte am Hindenburgplatz, Gunzenhausen. – Sonnabend, 30. September, 19 Uhr, Bunter Abend mit dem Chor Vaterhaus aus Allenstein im „Jagdschlößchen", Gunzenhausen.

Weiden – Sonnabend, 23. September, 19.30 Uhr, „Tag der Heimat" in der Max-Reger-Halle. – Der 2. Vorsitzende Norbert Uschald leitete in Vertretung des 1. Vorsitzenden Hans Poweleit den Heimatnachmittag. Dabei standen der Begriff Heimat und die Empfindungen, die Heimat bei den Menschen auslösen kann, im Mittelpunkt. Dazu hörten die Landsleute und Gäste vom zweiten Vorsitzenden und von Anita Bauer je ein Gedicht. Die Kassiererin Ingrid Uschald, die auch die zahlreichen „Geburtstagskinder" des Monats September bekannt gab, trug den „Erlkönig" auf Ostpreußisch vor. Anschließend Norbert Uschald sorgte mit Flöte und Melodika für die musikalische Begleitung des Treffens. Er stellte auch die Unterschriftenaktion vor, die den Erhalt der deutschen geographischen Bezeichnungen der deutschen Ostgebiete in den Medien zum Ziel hat. Außerdem machte Uschald auf den Messestand aufmerksam, den der BdV-Kreisverband bei der Messe in Weiden vom 16. bis 24. September betreuen wird.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Angerburg, Darkehmen, Goldap – Donnerstag, 28. September, 14 Uhr, Oase Amera, Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Referat „Kurzgeschichten um und über Ostpreußen". Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Sensburg – Sonnabend, 30. September, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 21. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. – Sonnabend, 23. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat" in der „Strandlust", Bremen-Vegesack. Festredner ist Dr. Arthur Bechert, der Stellvertretende Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland. Einlaß und Kaffeetafel ab 14 Uhr, Eintritt 3 Euro. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 24. September, 15 Uhr, Einladung des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Hamburg zum „Tag der Heimat" im Logenhaus „Mozart-Säle", Moorweidenstraße 36 (nähe Dammtorbahnhof). Die Veranstaltung steht unter dem Motto „Menschenrecht achten – Vertreibung ächten". Die Festrede hält Leif Schrader (FDP Hamburg). Umrahmt wird die Feierstunde von den Vereinigten Chören (Ostpreußen, Pommern und Schlesien) und der Jugendballettgruppe der Deutschen aus Rußland. Einlaß ab 14.30 Uhr. – **Heimatmarkt**. Sonnabend, 30. September, 10 bis 17 Uhr, Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz (Karstadt, Mönckebergstraße) mit dem Musikzug FFW Willinghusen und dem Spielmannszug Lurup. Der Ostpreußenstand ist mit einem großen Angebot an Köstlichkeiten aus der Heimat sowie Literatur vertreten; ebenso ein Informationsstand des BJO.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 4. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahnstraße Christuskirche). Bei lustiger Musik, ein paar Vorträgen und guter Laune wird an die Heimat gedacht. Kaffee und Kuchen kostet 6 Euro. Der Eintritt ist frei, aber es wird um eine Gabe für den Erntetisch gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Gumbinnen – Regionaltreffen im norddeutschen Raum. Sonnabend, 30. September, 9 bis 17 Uhr, „6. Heimattreffen im norddeutschen Raum" im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 779, 22419 Hamburg, Telefon (0 40) 53 30 06 60. Dazu sind alle Landsleute und Freunde herzlich eingeladen. Als besonderer Höhepunkt erzählt ab 11 Uhr Ruth Geede über ihren Lebensweg. Nähere Informationen und Organisation: Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60 und Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Heiligenbeil – Dienstag, 3. Oktober, 14 Uhr, Erntefest im Seniorentreff am Gojenboom. Es gibt vieles zu berichten. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen: 3 Euro. Anmeldung an Lm. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahn-Linie 3, Richtung Mümmelmannsberg bis Horner Rennbahn, Ausgang Gojenboom, über den Parkplatz, am Ende ist der Seniorentreff.

Osterode – Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, direkt am Bahnhof Ohlsdorf. Bei Musik und Gesang wird das Erntefest gefeiert. Spenden für die Erntetische sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 3. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamburg / Bergedorf – Freitag, 22. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Begleiters, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Es wird aus dem Buch von Marion Gräfin Dönhoff „Ritt durch Masuren" gelesen. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 25. September, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Thema: „Erntedank: früher – heute".

WESTPREUSSEN

Mittwoch, 20. September, 15 Uhr, Diavortrag im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (S-Bahn 3, Stadthausbrücke, U-Bahn Rödingsmarkt). Thema des Vortrages von Remco Nöhren: „Zwischen zwei Wintern – Auf den Spuren von Georg Hoffmann, dem Tier- und Landschaftsfotographen".

SALBURGER VEREIN

Sonnabend, 7. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Außer Vereinsinterne Informationen über 275 Jahre Aufnahme unserer Vorfahren in Preußen gibt es den Vortrag von Dr. Hans-Werner Rautenberg zum Thema: „Ursachen und Hintergründe der Emigration aus der Sicht der heutigen österreichischen und deutschen Geschichtsschreibung". Gäste willkommen.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Eine Reisegruppe unternahm eine Fahrt nach Schloß Ellingen. Dort befindet sich das „Kulturzentrum Ostpreußen". Die Teil-Eigentümerin des Schlosses, Fürstin von Wrede, hatte die sogenannten „Trakehnertage" organisiert. So bildete das international bekannte „Königlich-Preußische Hauptgestüt Trakehnen" den Anziehungspunkt zu dieser Fahrt. Quartier bezog die Gruppe in Weißenburg. Von da ging es zum Schloß, wo die Sonderausstellung zur „Geschichte des Hauptgestüts Trakehnen 1732 bis 1945" eröffnet worden war. Im Schloßhof konnte man einige Handwerkerstände bewundern. Am frühen Nachmittag erlebten die Gäste einen Umzug durch Ellingen im Rahmen eines Brauereifestes, das mit den „Trakehner-Tagen" vernetzt war. Ein Brauerei-Wagen, von stattlichen Kaltblutpferden gezogen, kam vorbei, es folgte dann eine „königlich-preußische" Musikkapelle. Der Umzug „klein aber fein". Dann ging es in den Schloßhof, dort wurden die Gäste von der Fürstin begrüßt. Sie dankte dem Bürgermeister, daß er ihre Idee der „Trakehner-Tage" mit so viel Bereitschaft und eigenem Enthusiasmus bis in alle Einzelheiten unterstützt hatte. Auf dem Balkon des gegenüber liegenden Schloßflügels waren „königlich Privilegierte Böllerschützen" versammelt, die zweimal nacheinander einzeln Böllerschüsse abfeuerten. Den Höhepunkt bildete ein von allen gemeinsam abgefeuerter Schuß, der den Gästen die Knie wanken ließ. Danach traten fünf Musikgruppen aus Orten und Städten des umliegenden Landes mit verschiedensten Blasinstrumenten auf. Danach wandte man sich dem leiblichen Wohl zu. Es gab außerhalb des Schlosses unter Zelten Kaffee und Kuchen, Bratwürste und als Besonderheit eine Ochsenbraterei auf dem offenem Feuer. Am Sonntag Vormittag war Zeit für eine Schloßbesichtigung und einem Gang durch das Ostpreußische Kulturzentrum. Zwei Etagen eines Schloßflügels sind mit Bildern und Erinnerungsstücken ausgestattet. An den Wänden der langen Gänge hängen die Bilder bekannter früherer und heutiger ostpreußischer Maler. Der Höhepunkt des Sonntags waren dann die Trakehner-Vorführungen. Bereits am frühen Vormittag waren acht Trakehnerpferde aus Privatbesitz angekommen. Auf einer Wiese entlang eines Schloßflügels wurden die Tiere vorgeführt. Ein 18jähriger Hengst, von einer versierten Reiterin geritten, sprang über zwei Hindernisse mit kurzem Abstand voneinander. Auch zwei wunderschöne Stuten mit Fohlen begeisterten mit ihren Gängen beim Traben die Zuschauer. Sicher überfiel manchen alten Ostpreußen die Wehmut beim Anblick dieser edlen Rassetiere. Ausführlich wurden natürlich die Stammbäume der einzelnen Pferde dokumentiert, die allesamt bis zu den Trakehner-Vorvätern und Vormüttern reichten. Am Nachmittag (16 Uhr) trat die Reisegruppe die Heimreise an.

Frankfurt / Main – Donnerstag, 28. September, 14 Uhr, Plachandernachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10.

Wiesbaden – Sonnabend, 30. September, 15 Uhr, Erntedankfest-Feier im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Wer durch Geld- und / oder Sachspenden mithelfen möchte, teile dies bitte Helga Laubmeyer, Telefon 30 37 67, oder Helga Kukwa, Telefon 37 35 21.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Sonnabend, 7. Oktober, 10 bis 17 Uhr, Landestreffen der Ostpreußen in Neu

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 18

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

Erklärung des Bundesvorstandes! – Der Kreistag der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land wird voraussichtlich am 23./24. September 2006 über einen Beitritt zur sogenannten „Arbeitsgemeinschaft ostpreußischer Heimatkreisgemeinschaften (Ostpreußischer Kreis- und Städtetag)“ beraten und beschließen.

Zu diesem Vorgang nimmt der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen wie folgt Stellung:

1) Die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft ostpreußischer Heimatkreisgemeinschaften (Ostpreußischer Kreis- und Städtetag) ist – entgegen anderslautender Äußerungen – **nicht** mit dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen abgesprochen worden.
2) Da die Arbeitsgemeinschaft ein eigenständiger eingetragener Verein sein soll, muß sie von seiten der Landsmannschaft als Versuch der **Abspaltung** angesehen werden. Unverständlich ist die Tatsache, daß in der Satzung des zu gründenden Vereins mehrfach auf die Landsmannschaft Ostpreußen und ihre Satzung Bezug genommen wird, ohne daß mit den verantwortlichen Funktionsträgern der LO Rücksprache genommen worden ist.
3) Offensichtliches Ziel des Vereins ist die Einwerbung öffentlicher Mittel zur Durchführung von kommunalpolitischen Maßnahmen für ostpreußische Kreisvertreter und die Vertreter der polnischen kommunalen Gebietskörperschaften. Ein solcher Versuch der Mitteleinwerbung und die Durchführung einer derartigen Maßnahme stehen im Widerspruch zu den Planungen des Bundesvorstandes. Die Landsmannschaft Ostpreußen wird in Zukunft mit der gleichen Zielgruppe „Kommunale Dialoge“ in Ostpreußen durchführen und dafür ebenfalls öffentliche Mittel einwerben. Aus diesem Grund stehen die Bestrebungen der Arbeitsgemeinschaft den Zielen der Landsmannschaft Ostpreußen direkt entgegen.
4) Die Landsmannschaft Ostpreußen hat gegen lockere Zusammenschlüsse von Kreisgemeinschaften nichts einzuwenden. Die Institutionalisierung einer Arbeitsgemeinschaft in Form eines eingetragenen Vereins ist – erst recht ohne Rücksprache mit den zuständigen Gremien der Landsmannschaft – dagegen nicht hinnehmbar.

Dr. Sebastian Husen, Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen



BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 51

Hauptkreistreffen am 23. / 24. September in der Patenstadt Münster – Die Johanniter Akademie in der Weißenburg Straße 48 ist unser Domizil, wo auch alle übernachten können und genügend Räumlichkeiten für unser Jahrestreffen vorhanden sind. Programm: Sonnabend, 15 Uhr, Mitgliederversammlung mit Rechenschaftsbericht des Kreisvertreters und des Vorstandes. Anschließend Begegnung der Landsleute aus den Städten und Dörfern des Kreises. 17 Uhr, Geselliges Beisammensein. Sonntag, 8.30 Uhr, katholischer Gottesdienst in der Heilig Geist Kirche, Metzel Straße. Zelebrant; Rektor Pfarrer Carsten Franke Freckenhorst. Unsere evangelischen Landsleute sind herzlich dazu eingeladen. 10.30 Uhr, Festliche Stunde im Saal neben der Kantine in der Johanniter Akademie. Festvortrag: „Mit Wahrheit und Wahrhaftigkeit als Grundlage für Frieden und Freiheit“, Dr. Wolfgang Thüne, Stellvertretender Sprecher der LO. 14 Uhr, der Vorstand gibt Auskunft über Vorhaben und die weitere Arbeit der Kreisgemeinschaft Braunsberg. Anschließend geselliges Beisammensein, Zeit für Gespräche und Unterhaltung. Anmeldungen, Hotelzimmerreservierungen bitte direkt bei der Johanniter Akademie bei Frau Schwarze, Telefon (02 51) 9 72 30 25. Tagesgäste am Sonntag, 24. September, die am Mittagestisch teilnehmen möchten, melden sich ebenfalls bei Frau Schwarze.

FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Sonderausstellung – Der Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes e. V. gibt bekannt: Die im Heimatbrief „Unser schönes Samland“ Folge 171 angekündigte Sonderausstellung im Preußen-Museum in Minden vom 10. September bis 8. Oktober 2006, „Volkskunst aus Ostpreußen – Kulturelle Erinnerungen an Ost- und Westpreußen“ kann aus Kostengründen nicht stattfinden. Wir bitten um Verständnis.

INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

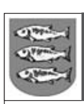
Heimatgruppe Darmstadt – Für den nächsten Stammtisch der Heimatgruppe Darmstat, der am Freitag, 6. Oktober, 11.30 Uhr, im Bürgerhaus in Darmstadt-Wixhausen stattfindet, laden wir hiermit alle interessierten Landsleute herzlich ein.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königsberger treffen sich in Duisburg – Anläßlich der Wahl der neuen Königsberger Stadtvertretung begeht die Stadtgemeinschaft Königsberg am Wochenende 22. bis 24. September 2006 das 55jährige Bestehen der Patenschaft Duisburg – Königsberg mit mehreren kulturellen Veranstaltungen, zu denen wir alle Königsberger und Ostpreußen herzlich einladen. Programm: Freitag, 22. September, 17 Uhr, Museum Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, Eröffnung der Ausstellung „Künstlerparadies Kurische Nehrung – Künstlertreff H. Blode – Landschaft – Ereignisse – Personen.“ Sonnabend, 23. September, 10.30 Uhr, Gesamtschule Falkstraße 44, Wahl zur Königsberger Stadtvertretung für alle Mitglieder der Stadtgemeinschaft Königsberg. Tagesgäste können bis 15.30 Uhr die Ausstellung (siehe oben), Eingang Johannes-Corputius-Platz 1 besuchen. Aula der Gesamtschule: 16 Uhr, „Die Phantasie kommt Hoffmann zum Trost“ Vortrag mit Bildern und Musikbeispielen – Intendant Rainer Lewandowski. Aula der Gesamtschule: 19 Uhr, Staatliches Symphonieorchester Kaliningrad, Leitung: Arkadi Feldman: „Amadeus – Amadeus“ mit Symphonien von Mozart und Hoffmann. Sonntag, 24. September, 11 Uhr, Aula der Gesamtschule: Festveranstaltung mit einer Andacht (Probst i. R. Erhard Wolfram), Grußworte (Stadtvorsitzender Klaus Weigelt und Oberbürgermeister Adolf Sauerland), Vortrag von Dr. Wulf Wagner: „Besonderheiten aus der Geschichte des Königsberger Schlosses“, Verleihung der Königsberger Bürgermedaille. Musikalische Umrahmung: Symphonieorchester Kaliningrad. Programm und Informationen aller Art, auch über Hotels: Frau Fischer, montags, mittwochs, freitags, 9 bis 13 Uhr, Telefon (02 03) 2 83 21 51.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Das 31. Haupttreffen der KG Lötzen in Neumünster – Das Treffen im Hotel „Prisma“ mit einer öffentlichen Sitzung des bisherigen Kreistages unter Leitung von Lothar Rosumek. Als Zuhörer waren etwa ein Dutzend Landsleute erschienen. Alle Funktionsträger gaben ihren Bericht ab, so daß der gesamte Kreisausschuß anschließend durch den Kreistag entlastet wurde. Danach ging die Sitzung in die konstituierende Sitzung des für vier Jahre neu gewählten Kreistages über, der die Neuwahl des Kreisausschusses vornahm. Es wurden jeweils ohne Gegenkandidaten und einstimmig für die kommende, vierjährige Wahlperiode gewählt: Kreistagsvorsitzender: Lothar Rosumek, Stellvertreter: Manfred Kickstein, Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Stellvertreter: Siegfried Koyro, Schatzmeister: Klaus Reck, Archivar: Paul Trinker, Redakteur des Heimatbriefes: Hans-W. Erdt, Kulturreferentin: Helga Fago, Beisitzer für die „Lötzener Oberschulen“: Werner Rimmek, Beisitzerin für das Archiv: Ute Eichler, Kreisprüfer: Ute Eichler; im Amt bleibt noch: Heinz Rothkamm. Lm. Siegfried Schulz hatte sich nicht mehr zur Wahl als Stellvertreter des Kreisvertreters zur Verfügung gestellt. Der Vorsitzende dankte ihm für seine bisherige Tätigkeit. Ute Eichler machte ihre endgültige Entscheidung für die Übernahme des Amtes des Archivars von einer halbjährigen Probezeit abhängig. Mittlerweile war eine Gruppe von 40 Lötzenern aus der Heimat in Neumünster eingetroffen, ferner eine sechsköpfige Delegation polnischer Kommunalpolitiker. Am Abend hatte die Stadt Neumünster die Mitglieder des Kreisausschusses, des Vorstandes des Deutschen Vereins und der polnischen Delegation zu einem Empfang im Hotel „Prisma“ geladen. Seitens des Gastgebers waren Stadtpräsident Klamt und – in Vertretung des Oberbürgermeisters – 1. Stadtrat Arend sowie der Fraktionsvorsitzende der SPD, Stadtrat Hering und Ratsherr Hentschel von der CDU erschienen. Herr Arend würdigte in seinem Grußwort die völkerverbindende Arbeit des Kreisgemeinschaft, während Herr Klamt von der Schönheit der masurischen Landschaft schwärmte, die er auf seiner letzten Reise kennengelernt hatte. Frau Piotrowska, Bürgermeisterin von Lötzen (Gizycko), lobte das gute Verhältnis zwischen der Kreisgemeinschaft und der Stadtverwaltung Lötzen (Gizycko), das als beispielhaft in die Geschichtsbücher eingehen sollte. Sie warb für einen Besuch Lötzens Anfang September, da sich in diesen Tagen die Kandidatinnen der Miss-World-Wahl zu einem sportlichen Wettbewerb in Lötzen aufhalten werden. Herr Srazewicz, Landrat des Kreises Lötzen (Gizycko), bezeichnete Deutsche und Polen aus dem Kreis als „Brüder und Schwestern derselben Heimat“. Er hob die „interkulturelle“ Zusammensetzung der Bevölkerung des heutigen Kreises Lötzen (Polen, Deutsche, Ukrainer, Litauer) im Gegensatz zu anderen masurischen Kreisen hervor. Kreisvertreter Kawlath betonte abschließend, daß die KG Lötzen sich ihr gutes Verhältnis zu Stadt und Kreis Gizycko (Lötzen) auch durch die antideutsche politische Großwetterlage in Polen nicht werde zerstören lassen.

Am Sonnabend fanden sich gegen 14 Uhr rund 50 Landsleute zur Mitgliederversammlung ein. Kreistagsvorsitzender Lothar Rosumek trug die Ergebnisse der Kreistagssitzung vom Vortage vor. Sie wurden von der Versammlung einstimmig gebilligt. Danach fuhr eine kleine Delegation zum „Friedenshain“ hinaus, wo die Landsleute Reck und Rothkamm einen Kranz der Kreisgemeinschaft niederlegten und Kreisvertreter Kawlath Worte des Gedenkens an die Opfer von Flucht und Vertreibung sprach. Während die Landsleute aus der Heimat zusammen mit den polnischen Kommunalpolitikern sich tagsüber auf einer Förde-Fahrt nach Laboe befanden, verbrachten die Mitglieder der KG den Nachmittag bei gemütlichem Beisammensein, das durch einen Auftritt des „Siederchores“ unter Leitung von Nora Kawlath aufgelockert wurde. Bis zum Abend wa-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

ren – einschließlich der Deutschen aus der Heimat – rund 150 Personen versammelt, die bei Musik und Tanz bis Mitternacht zusammen saßen. Mit großem Beifall wurden die Gesangseinlagen der Gruppe „Teenager-Melodie“ unter Leitung von Franz Strompen aufgenommen. Drei junge Mädchen trugen in lockerer Form alte, bekannte Schlager vor.

Zur Feierstunde am Sonntag waren insgesamt 245 Teilnehmer erschienen, darunter wiederum die deutschen und die polnischen Gäste aus Lötzen sowie eine Reihe von Ehrengästen. Diese begrüßte Kreisvertreter Kawlath nach der Eröffnung durch eine Instrumentalgruppe der Musikschule Neumünster, die den ersten Teil der Veranstaltung begleitete. Stadtpräsident Klamt hob in seinem Grußwort hervor, daß die Zahl von 600 deutsch-polnischen Städtepartnerschaften die der deutsch-französischen Partnerschaften um mehr als das Doppelte übertreffe. Ferner studierten 13 000 polnische Studenten an deutschen Universitäten, und die deutschen Studenten stellten die größte Gruppe der ausländischen Studenten an der Warschauer Universität. Bürgermeisterin Piotrowska begann ihr Grußwort mit der Anrede der Versammlung in deutscher Sprache und berichtete von den Fortschritten in der Entwicklung Lötzens (Gizyckos). So sei der Bahnhof renoviert worden. Mit EU-Mitteln wurden Radwege um den Löwentinsee und sieben neue Straßen angelegt. Auch ein neuer Hafen soll so finanziert werden. Das Schloß in Rhein habe einen Investor gefunden, der ein Hotel mit 500 Betten eingerichtet habe. Im Frühjahr 2007 soll am Ostufer des Löwentin ein Flugplatz mit einem neuen Wohngebiet entstehen. 2009 soll der Todestag des Hlg. Bruno von Querfurt nach 1000 Jahren mit einem ökumenischen Gottesdienst begangen werden. Bis dahin sollen zum Brunokreuz eine neue Straße mit Radweg und Beleuchtung, am Kreuz ein Parkplatz und ein Restaurationsbetrieb angelegt werden. Abschließend meinte sie, Heimat sei für Alt- und Neu-Lötzener kein Fremdwort. Toleranz, Ökumene, Offenheit und Gutmütigkeit seien die verbindenden Werte. Sie schloß mit den deutschen Worten „Alles Gute!“ Danach trat die Delegation der polnischen Kommunalpolitiker sofort die Heimreise an. Die Festrede hielt der Vorsitzende der CDU-Fraktion im Kieler Landtag, Dr. Johann Wadephul. Er stellte zu Beginn seine familiären Bindungen zu Ostdeutschland heraus: Seine Mutter stammt aus Posen, sein Vater aus Pommern. Er nannte die Integration der Flüchtlinge eine „Erfolgsgeschichte“ und ging dann auf Beispiele aus der jüngsten Zeit ein, die seiner Meinung nach belegten, daß das deutsche Volk dabei sei, seine Geschichte anzunehmen (Flucht und Vertreibung in den Medien, Fußball-WM und neues Nationalgefühl, Bekenntnis des Günter Grass). Die Vertreibung sei ein Unrecht gewesen, und mitfühlende Erinnerung sei das Gegenteil von Aufrechnung. Er versprach ausdrücklich die weitere Unterstützung der Kulturarbeit der Vertriebenen und bekannte sich zur Errichtung eins „Zentrums gegen Vertreibungen“ – „nicht nur der Deutschen, aber auch der Deutschen“. Bevor die Feierstunde ausklang, gab der gemischte Chor des Deutschen Vereins in Lötzen, „Stimme der Heimat“, eine Probe seines Könnens. Die Sängerinnen und Sänger trugen unter Leitung von Dariusch Jodko zahlreiche bekannte und weniger bekannte Heimatlieder vor und erhielten dafür großen Beifall. Nach einem gemeinsamen Mittagessen und Kaffeetrinken ging das harmonisch verlaufene Hauptkreistreffen 2006 allmählich zu Ende.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Str. 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Tel. (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Str. 43a, 22149 Hamburg

Hauptkreistreffen in Hagen – Ende August fand das diesjährige Lycker Treffen in Hagen statt, an dem rund 700 Landsleute teilnahmen, darunter auch 23 aus dem Heimatkreis angereiste. Nach einer vorhergehenden Orts- und Bezirksvertreter-Versammlung tagte der Kreistag, das oberste Organ der Kreisgemeinschaft Lyck. Wichtigster Tagesordnungspunkt war die Änderung der Satzung, über die zunächst kontrovers diskutiert wurde, aber dann bei einer Stimmenthaltung einstimmig beschlossen wurde. Nach der Kranzniederlegung an den Lycker Steinen im Hagener Stadtgarten ging man zum geselligen Teil des Treffens über. Höhepunkt des Treffens war die Feierstunde am Sonntag. Oberbürgermeister Demnitz sprach ein Grußwort. Festredner war Pater Eduard Prawdzik. Er stammt aus Reiffenrode (Kreis Lyck). Als Steyler Missionar arbeitete er viele Jahre auf den Philippinen. Jetzt leitet er in Tapiau die von ihm gegründete katholische Kirchengemeinde. Pater Eduard sprach über Versöhnung, ein gerade in der heutigen Zeit aktuelles Thema. „Versöhnung darf keine Einbahnstraße sein“, so Pater Eduard. Er untermauerte seine Aussagen mit vielen Beispielen aus seinem Leben. Ohne Aussöhnung können wir nicht weiterleben, war sein Resümee. Ein beeindruckender Vortrag, dem alle Teilnehmer sehr aufmerksam zuhörten. Nach der Feierstunde gab es viel Wiedersehensfreude in der Stadthalle. Die „Mittlere Generation“ traf sich zu einer separaten Arbeitstagung. Nachkriegsgeborene Lycker, die an einer Mitarbeit in diesem Arbeitskreis interessiert sind, melden sich bitte bei Günther Vogel, Krönerweg 7, 29525 Uelzen, Telefon (0 5 21) 7 97 97. Das Treffen hatte einen sehr harmonischen Verlauf. Es wurde auch schon der Termin des nächstjährigen Lycker Treffens in Hagen bekannt gegeben. Es findet am 18. und 19. August 2007 statt. Ein Datum, das man sich jetzt schon merken sollte.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Treffen der ehemaligen Hindenburgschüler am 23. / 24. September 2006 in Bad Harzburg – Zum 50. Treffen lädt der Vorsitzende der Schülergemeinschaft Berwein sehr herzlich ein und hofft, daß die Beteiligung auf Grund dieses Jubiläums besonders rege sein wird. Die Schulzeit an unserer Hindenburgschule hat uns je nach Schuldauer mehr oder weniger geprägt und doch verbinden uns alle viele gemeinsame Erinnerungen und Erlebnisse, die es wert sind, nicht in Vergessenheit zu geraten. Als Gäste eingeladen sind auch die ehemaligen Schülerinnen der Ortulfschule, die nach dem Abschied von Lieselotte Niklaus-Paschkowski „heimatlos“ geworden sind. Über ihr zahlreiches Erscheinen würden sich die ehemaligen Schüler sehr freuen. Bei diesem Treffen soll auch entschieden werden, ob es das letzte dieser Art sein wird. Das Programm entspricht dem der vergangenen Jahre.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

brandenburg im Jahn-Sport-Forum Neubrandenburg, Schwedenstr./Kulturpark (Stadtzentrum). Angehörige und Interessenten sind ebenfalls herzlich eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester M-V, die Chöre der deutschen Vereine in Masuren und im Memelland sowie Heimatsänger „Bern-Stein“. Die Festansprache hält der Oberbürgermeister von Neubrandenburg, Dr. Paul Krüger. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatliteratur, Bärenfang und Königsberger Marzipan sowie genügend Parkplätze ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Weitere Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Mittwoch, 29. September, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Andreas Hartmann wird mit „Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung“ einen unterhaltsamen Vortrag bieten. – Bei der letzten Veranstaltung hat Hans-Jürgen Schuch umfassend über das gewaltige Werk Ferdinand Schichaus unterrichtet. 1814 wurde Schichau in Elbing geboren. Seine Vorfahren hatten als Bauern im Bereich Pr. Holland gelebt. Sein Vater erlernte das Maurerhandwerk, seine Lehre nach dem Abschluß der Volksschule war die eines Schlossers. Als 17jähriger bastelte er eine Dampfmaschine, die ihm ein Stipendium des preußischen Königs einbrachte, so daß er 1832 in Berlin mit dem Studium beginnen konnte. Um sich seine Ausbildung zu vervollständigen, ging er nach England um kam 1834 nach Elbing zurück. Er gründete eine Maschinenbauanstalt, in der anfangs Dampfmaschinen, später auch Arbeitsmaschinen wie zum Beispiel Bagger gebaut wurden. Eine Schiffswerft erstand, später kam eine in Danzig dazu. Man baute Schiffe und Lokomotiven; eine weitere Werft entstand in Königsberg, die Zahl der Beschäftigten stieg. Es blieb auch nach dem Tode des Gründers ein Familienunternehmen, das erst in eine GmbH und während des Zweiten Weltkrieges in eine AG umgewandelt wurde. 1945 gingen die Schichau-Werke verloren, aber es gab einen Wiederaufbau in Bremerhaven. Die Zuhörer waren erstaunt über die Vielseitigkeit dieses „Verkehrspioniers“, hatten sie doch Schichau bisher mit Schiffen gleichgesetzt. Sie dankten dem Referenten mit anhaltendem Beifall.

Osnabrück – Donnerstag, 28. September, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises in der Gaststätte Bürgerbräu. – Sonnabend, 30. September, 15.30 Uhr, Erntedanknachmittag in der Stadthalle Osnabrück. Anmeldung bei Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, oder Gertrud Franke, Telefon 6 74 79.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Detmold – Mittwoch, 20. September, 15 Uhr, Mitgliederversammlung mit Vorstandswahlen im „Kleinen Festsaal“ der Stadthalle Detmold. Anschließend Filmvortrag: „Romantisches Masuren“.

Neuss – Mittwoch, 20. September, 14 Uhr, Stadtrundfahrt durch Düsseldorf. Die Fahrt findet in einem historischen Speisewagen der Rheinbahn statt und bei Kaffee und Kuchen soll es ein schöner Nachmittag werden. Abfahrt Neuss, Stadthalle, 14 Uhr. Pro Person, inklusive Fahrt, Kaffee und Kuchen 19 Euro. Anmeldung bei Peter Pott, Feuerdornweg 10, 41470 Neuss, Telefon (0 21 37) 7 77 01. Kurz Entschlossene können aber auch unangemeldet an dieser Fahrt teilnehmen.

Witten – Donnerstag, 28. September, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Thema: „Ost und Westpreußen – damals“.

Wuppertal – Achtung Ortsänderung! Sonnabend, 30. September, 18 Uhr, 49. Ostpreußenball im Breuer Saal, Auer Schulstraße, Wuppertal Elberfeld. Motto: „Tanz unter der Erntekrone“. Mitwirkende: Chor Harmonie (Leitung: N. Illinich), Jugendtanzgruppe Wermelskirchen und Showtanzgruppe T. G. W. Blau-Weiß (Leitung: L. Kleiner), Singende Säge A. Kobusch / H. J. Pergande, Volkstanzgruppe Wuppertal (Leitung: U. Knocks). Eintrittspreis: 8 Euro. Vorverkaufsstellen: Elberfeld Ticketzentrale, City Center, Am Mäuerchen, E. Kruschinski, Telefon (02 02) 46 12 35 und F. Borchert, Telefon (02 02) 72 11 51. Die Zoo-Festsäle sind wegen Einsturzgefahr gesperrt. – Seit Juni finden die Ostpreußenrunden in Elberfeld, im Viktoria Haus, Neumarkt 2 statt.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Sonnabend, 30. September, 14.30 Uhr, Erntedankfest im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68, 55131 Mainz. Spenden für den Erntetisch werden gern entgegengenommen.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Gardelegen – Donnerstag, 28. September, Busfahrt nach Magdeburg mit Stadtrundfahrt und Zoobesuch.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Malente – Sonntag, 1. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier in der Maria-Magdalehnen-Kirche, Malente. Pastorin Grunert wird zum Erntedankfest sprechen. Das Erntefest wird gemeinsam mit den Pommern und Schlesiern durchgeführt. Die Anmeldung muß bis zum 25. September im Blumenhaus Garn, Bahnhofstraße vorzunehmen. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Gäste sind herzlich willkommen. Im Anschluß findet im Haus der Kirche, Janusallee 5, ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen statt. Jeder kann mit persönlichen Beiträgen zum Gelingen des Nachmittags beitragen.

Fachtagung

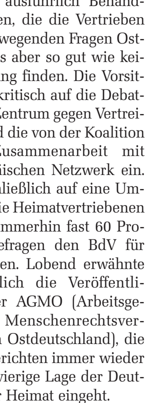
Königswinter – Eine staats- und völkerrechtliche Fachtagung zum Thema „Der Dialog über den Schutz des Eigentums der nationalen und ethnischen Minderheiten als Beitrag zur Verständigung mit den östlichen Nachbarn“ veranstaltet, vom 4. bis 6. Oktober, die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen im Adam-Stegerwald-Haus, Königswinter. Nähere Informationen bei Dr. Ernst Gierlich, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Kaiserstraße 113, 53113 Bonn, Telefon (02 28) 91 51 20,

Zeugnis der Verbundenheit

Landesgruppe Niedersachsen ließ ihre Arbeit Revue passieren

Zur Jahreshauptversammlung trafen sich die Delegierten der Landesgruppe Niedersachsen erstmals im Bier- und Kaffeehaus Krone, Lüneburg, das sich auf dem nunmehr zum Ostpreußischen Landesmuseum gehörenden Areal der einstigen Lüneburger Kronen-Brauerei befindet.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen neben den Regularien die Berichte der Landesvorsitzenden zur aktuellen Situation der Landsmannschaft Ostpreußen und der Landesgruppe, die Behandlung der Vertriebenenfrage auf Bundes- und Landesebene so wie Berichte der Bezirksvorsitzenden, der Vorsitzenden der Frauengruppe sowie der Einzelmitglieder über die zahlreichen Aktivitäten von Reisen in die Heimat bis zu Vortragsveranstaltungen über die Heimat und aktuelle Themen.



Dr. Loeffke hielt Rückschau auf die vergangenen 60 Jahre – sowie die Medien es sehen. Dabei fiel auf, daß zwar historisch wichtige Daten wie die Verkündung des Grundgesetzes, der Aufstand in der DDR (17. Juni 1953) und Ungarn (25. Oktober 1956), der Nato-Doppelbeschluß von 1979, die Staatsbesuche von Gorbatschow und Reagen, der Maastricht-Vertrag von 1991 sowie die Wahl von Kardinal Ratzinger zum Papst Benedikt XVI ausführlich Behandlung erfuhren, die die Vertrieben seit 1945 bewegenden Fragen Ostdeutschlands aber so gut wie keine Erwähnung finden. Die Vorsitzende ging kritisch auf die Debatte um das „Zentrum gegen Vertreibungen“ und die von der Koalition geplante Zusammenarbeit mit dem Europäischen Netzwerk ein. Sie wies schließlich auf eine Umfrage über die Heimatvertriebenen hin, in der immerhin fast 60 Prozent der Befragen den BdV für wichtig halten. Lobend erwähnte sie schließlich die Veröffentlichungen der AGMO (Arbeitsgemeinschaft Menschenrechtsverletzungen in Ostdeutschland), die mit ihren Berichten immer wieder auf die schwierige Lage der Deutschen in der Heimat eingeht.



Die Delegierten der Landesgruppe Niedersachen Foto: privat

Der Kassenbericht für das vergangene Jahr, vorgetragen von Lm. Schulz, zeichnete sich durch sparsamste Haushaltsführung aus und wurde von der Versammlung einstimmig genehmigt.

Als positiv kann gewertet werden, daß es Mitgliederzugänge aufgrund attraktiver Veranstaltungsangebote sowohl bei Kreisals auch bei Ortsgruppen gab. Die Erinnerung an Ostdeutschland, das Land, seine Menschen und seine Leistungen wachzuhalten und an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben, gelingt in erster Linie über ein breit gefächertes Angebot von kulturellen und tagespolitischen Themen sowie die Organisation von Reisen in die Heimat, die allerdings für viele große Enttäuschungen über den Zustand des einst so blühenden Teils Deutschlands mit sich bringen.

Aus Kontakten einzelner Gruppen des BdV und der Gruppen zu den örtlichen Schulen sind Einladungen zu Vorträgen über die Vertreibungsgebiete im Geschichtsunterricht hervorgegangen, die von den Schülern positiv aufgenommen werden.

Die Kürzung von Zuschüssen für die ostdeutsche Kulturarbeit auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene sowie die mangelnde Unterstützung durch die Medien machen eine erfolgreiche Arbeit immer schwerer. Der Zusammenhalt der Ostpreußen ist immer noch beachtlich und zeugt von der Verbundenheit mit der Heimat. *EB*

„Gut, dass wir einander haben,
gut, dass wir einander seh'n,
Sorgen, Freude, Kräfte teilen
und auf einem Wege geh'n.
Gut, dass wir nicht uns nur haben,
dass der Kreis sich niemals schließt;
und das Gott, von dem wir reden,
hier in unserer Mitte ist.“

Ganz herzlich bedanken wir uns bei allen lieben Menschen, die uns einen unvergesslichen Festtag zu unserer

goldenen Hochzeit

bereitet haben. Besonderer Dank gilt unseren Kindern, Schwieger- und Enkelkindern für die vielfältigen Vorbereitungen und Überraschungen und Pfr. Thomas Köbler sowie Kantorin Gisela Semper für den Dankgottesdienst. Wir danken auch herzlich für alle Glückwünsche, Blumen, Geschenke und Geldzuwendungen, die wir für die „Noma-Kinderhilfe“ und „Deutsche Kinderkrebsstiftung“ zugedacht haben.

Inge und Harry Sallowski
Katechetin und Pfarrer i.R.

16727 Oberkrämer
Breite Straße 20, OT Marwitz,
im August 2006

Kurt Buttler

aus Eichmedien, Kr. Sensburg
jetzt: Adelheidstraße 10
65582 Diez

Lieber Vater

zu Deinem **81.** Geburtstag



am 19. September 2006
wünschen wir Dir alles Liebe, Gesundheit und Zufriedenheit.

Tochter Ingrid
Schwiegersohn Walter

Mein lieber Mann

Lothar Opitz

geb. 9. 9. 1926
in Lindenau, Kr. Gerdauen

80. vollendete das Lebensjahr.

Zusammen mit den Kindern und Enkeln wünsche ich ihm alles Liebe, Gottes Segen für gute Gesundheit und fröhlichen Mut für die nächsten Jahre.

Christine Opitz

Selig sind die reinen Herzens sind,
denn sie werden Gott schauen. Mt. 5, 8

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm meinen geliebten Mann, unseren liebevollen Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Fabian Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten

* 10. 11. 1926 in Seepothen/Kreis Königsberg (Pr) † 30. 8. 2006 in Springe

zu sich in die Ewigkeit.

Gunhild Burggräfin und Gräfin zu Dohna-Schlobitten, geb. v. Grolman
Amelie Burggräfin und Gräfin zu Dohna-Schlobitten
Henriette Freifrau v. Hammerstein-Gesmold, geb. Burggräfin und Gräfin zu Dohna-Schlobitten
Hans-Adam Freiherr v. Hammerstein-Gesmold
Philipp-Maximilian, Johann-Caspar, Carl-Ferdinand, Wilhelm-Alexander
Christine Lange, geb. Burggräfin und Gräfin zu Dohna-Schlobitten
Dirk Lange
Sophie
Carl-Alexander Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten
Ursula Burggräfin und Gräfin zu Dohna-Schlobitten
Lothar Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten
Armgard Burggräfin und Gräfin zu Dohna-Schlobitten, geb. v. Reden

An der Taubentränke 2, 31832 Springe

Die Trauerfeier fand am 6. September 2006 um 14.00 Uhr in der Johanneskirche zu Völksen statt. Anschließend Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Im Sinne des Verstorbenen wäre eine Spende für „Straßenkinder Königsberg/Kaliningrad“ (Rotary Förderverein, Sparkasse Hannover, BLZ 250 501 80, Kto.-Nr. 3 000 016 885).

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein. Jesaja 43, 1

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Gerda Pavenstedt

geb. Pieschel
aus Weitzdorf, Kreis Rastenburg

hat am 30. August 2006 im 98. Lebensjahr ihre letzte Ruhe gefunden.

In stiller Trauer
Beate Hüttenhein, geb. Pavenstedt
Johann-Eberhard und Christa Pavenstedt
Rüdiger und Renate Pavenstedt
Gert und Sandra Pavenstedt
Andreas und Friederike Pavenstedt
Enkel- und Urenkelkinder
sowie alle Angehörigen

Lindenallee 71, 22869 Schenefeld

Die Trauerfeier findet statt am Donnerstag, dem 28. September 2006, um 14.00 Uhr in der Dreifaltigkeitskirche in Krusendorf; anschließend wird die Urne beigesetzt.

Wir gedenken voll Liebe und Dankbarkeit unserer Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Ruth Grabolle

** 9. Juni 1917 † 28. August 2006*



Ortrun & Jochen Werner mit Helen

Ulrike & Axel von Brand mit Maximilian

37154 Northeim, Suadicanistraße 8

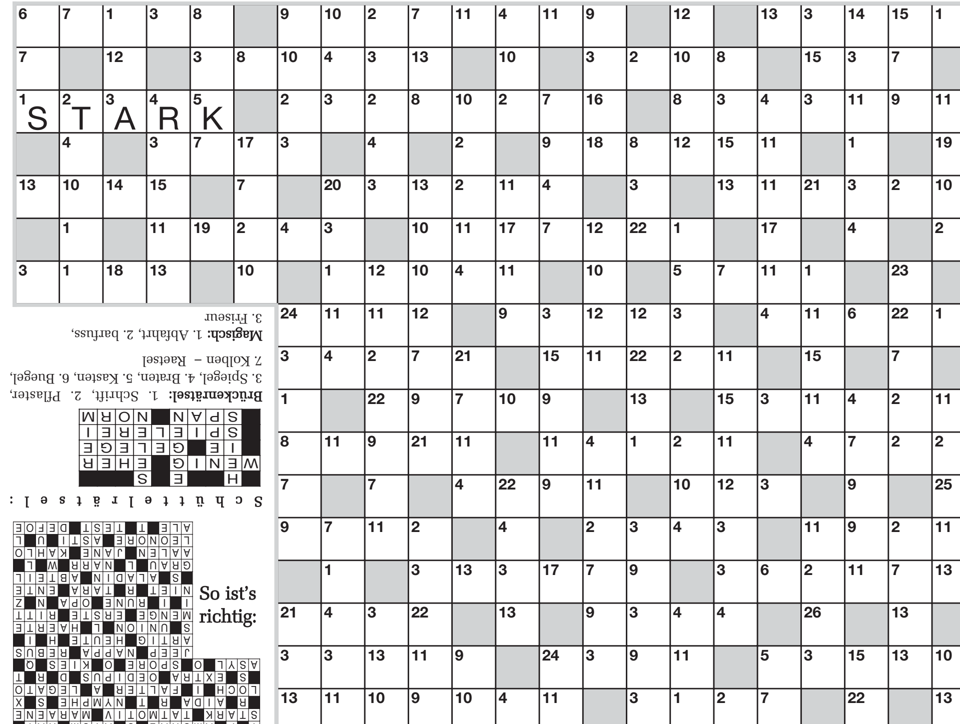
Die Beisetzung hat im Familienkreis stattgefunden.

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist STARK. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
S	T	A	R	K								

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26



Schüttelrätsel

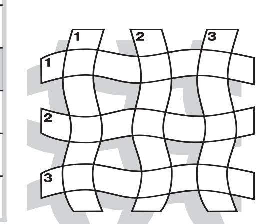
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

EHISS		ENPP	EEGGN		EELNS		EHOR	EEGR	EIMR
					EEHR				
EGINW			EEEGGL						
EEEILPRS									
ANPS					MNOR				

Brückenrätsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Denksportaufgabe.

Nr.	links	Mittelblock	rechts
1	DRUCK		STUECK
2	HEFT		STEIN
3	WAND		BILD
4	SAUER		SAFT
5	SAND		GEIST
6	KLEIDER		BRETT
7	MAIS		RING



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Reisebeginn,
2 ohne Strümpfe und Schuhe,
3 Haarpfleger

Bundesverdienstkreuz für Arne Gammelgaard

Betr.: Flüchtlinge in Dänemark

Mit Freude sah ich in der Ausgabe Nr. 33 als „Buch der Woche“ das neueste Buch des dänischen Schriftstellers Arne Gammelgaard „Auf Führerbefehl in Dänemark“. Sein früheres Buch „Treibholz“ sowie das Buch „Menschen hinter Stacheldraht“ von L. G. Ipsen (†) werden auch wieder angeboten.

Vor mehreren Wochen erfuhr ich telefonisch vom PMD, daß diese drei Bücher dort im Internet-Shop geführt werden. Eine Bekannte machte mir entsprechende Ausdrucke. Dem PMD gab ich damals telefonisch die Anregung, diese Bücher zusätzlich auf der allgemeinen Bücherseite abzubilden, denn sie sind sicher vor allem für Senioren von Interesse, aber diese Gruppe hat meistens kein Internet (sowie ich, 71 Jahre alt).

Der Herr vom PMD wollte meine Anregung weitergeben und hat es also mit Erfolg getan!

Mit Herrn Gammelgaard bin ich gut bekannt. Ich rief ihn sofort an und sagte, sein neuestes Buch sei jetzt in der *PAZ* Nr. 33 „Buch der Woche“. Darüber freute er sich sehr! Er erhält noch eine Fotokopie von Seite 23. Fotokopien der oben erwähnten Ausdrucke aus dem Internet hatte ich ihm schon gesandt. Herr Gammelgaard war schon verzagt gewesen und dachte, seine Bücher seien bei der *PAZ* „auf dem Abstellgleis gelandet“.

Im Einvernehmen mit Herrn Gammelgaard möchte ich Ihnen nun mitteilen, daß er am 9. August mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet wurde. Der deutsche Botschafter in Kopenhagen überreichte Herrn Gammelgaard diese Auszeichnung in seiner Residenz in Kopenhagen-Hellerup im Rahmen einer Feierstunde! Der Ansprache des Botschafters hat Herr Gammelgaard entnommen, daß hiermit seine genauen und engagierten Bemühungen gewürdigt werden, mit denen er lange Jahre das Schicksal von deutschen Flüchtlingen in Dänemark, von 1945 bis 1949, aufgeklärt und beschrieben hat.

Herr Gammelgaard schrieb ja hierzu drei Bücher: „Ungeladene Gäste“, „Treibholz“ und zuletzt „Auf Führerbefehl in Dänemark“; wobei „Ungeladene Gäste“ leider nicht mehr im Handel ist.

Ruth Henke, Kiel

Dali über Breker

Betr.: „Aufsehen durch NS-Stigma“ (Nr. 34)

Den Damen und Herren der Künstlerszene ein Wort des Alt-Meisters Salvador Dali: „Gott schuf das Schöne – Breker war sein Prophet“. **Helmut Kraemulat, Solingen**

Linke Narren

Betr.: „Schwarz-Rot-Gold in Flammen“ (Nr. 30)

Wie es scheint, handelt es sich bei der sächsischen PDS-Landtagsabgeordneten Julia Bonk um eine bedauernswerte 20jährige Närrin, die andere Narren indirekt dazu animiert hat, Deutschlandfahnen auf öffentlichen Plätzen in „stinkenden Rauch“ zu verwandeln.

Es ist schon verwunderlich, daß die linken Narren, von denen jeder bei passender Gelegenheit den „Natur- und Umweltschützer“ spielt, sich nicht genieren, die Umwelt mit stinkendem Rauch zu verpesten.

Warum zeigt die keiner wegen Umweltverschmutzung an?

Manfred Bremhorst, Remscheid



Prägende Erinnerung: Kinder im dänischen Flüchtlingslager Oksböl um 1946 Foto: aus „Treibholz“ von Arne Gammelgaard

Istrien vergessen

Betr.: „Der feste Kern Europas“ (Nr. 31)

Bei dem Artikel halte ich es für erforderlich, den Werdegang Istriens als ehemaligen Teil des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ und heutigen Bestandteil Kroatiens zu erwähnen. **Markus Tittel, Jena**

Uno ist Weichkäse

Betr.: „Im Stich gelassen“ (Nr. 32)

Wer den Sicherheitsrat wirken sieht, der kann von den Vereinten Nationen kaum mehr erwarten. Der Interessen sind zu viele. Bringt man sie unter einen Hut, kommt nur Weichkäse heraus. Wer sich auf die Vereinten Nationen verläßt, der dürfte darum auch in der Regel verlassen sein. Israel muß darum sehr aufpassen, damit die Vereinten Nationen der Hisbollah und den hinter ihr stehenden Staaten eine Zeit zum Wiederaufrüsten lassen. Was wir Deutschen dabei tun sollen und können, ist mir schleierhaft.

Bettina Peters, Bremen

Hausarrest für »Tyske Swin« – Ohne Schulabschluß aufgeschmissen

Betr.: Leserbriefe „Ohne Hilfe der Dänen wäre ich tot“ (Nr. 19, Nr. 23, Nr. 28, Nr. 31)

Unser Dank gebührt unseren Soldaten zu Lande und zu Wasser, den Handelsschiff-Kapitänen mit ihren deutschen und nichtdeutschen Matrosen. Den Dänen haben wir nicht zu danken, denn die junge Bundesrepublik mußte mit knapper, neuer D-Mark an Dänemark Entschädigung bezahlen für den Aufenthalt der Flüchtlinge.

Am 8. Februar 1945 beschoß die Rote Armee meinen Heimatort Kuschen bei Zinten. Wir mußten unseren Bauernhof mit allem Vieh und Inventar stehen lassen und fliehen. Ich habe mit zwölf Jahren den Heiligenbeiler Kessel, Haffeis, Nehrung und die Weichselwiesen durchlitten. Am 15. April kam unser Schiff voller Elend auf Kopenhagen Reede an. Wir sollen 7000 gewesen sein. Am 20. April kamen wir in Ryomgard an. Deutsche Schwestern und Flüchtlingsbetreuer nahmen uns in Empfang, brachten uns zum Bethaus, kochten uns einen Kessel Suppe und gaben uns etwas dänisches Taschengeld. Wir sollten aber nur in Gruppen in die Stadt gehen. Noch in der Nacht starb Frau Littel und hinterließ einen blassen, kränklichen Jungen.

Nach Tagen der Erholung getrauten wir uns, in die Stadt zu gehen. Die Stadt lag im tiefsten Frieden, man konnte fast alles ohne Marken kaufen. Doch Partisanen – sie nannten sich Freiheitskämpfer – überfielen am Tag Deutsche und deutschfreundliche Dänen. Ab 5. Mai verloren wir unsere Freiheit. Freiheitskämpfer pferchten uns in der verrotteten Zichoriefabrik zusammen, befreiten uns von geretteten Wertsachen und den letzten Kronen und gaben den „Tyske Swin“ Hausarrest.

Verheerend war der Schaden, der Kindern und Jugendlichen zugefügt wurde. Das Lagerschulwesen – soweit überhaupt vorhanden – verdiente den Namen Schule nicht: Keine Räume oder Räume ohne Heizung, Lehrer ohne Ausbildung und Lehrmittelausstattung; Schüler ohne Bücher, Papier und Bleistift. Es gab keine Schulabschlüsse, Volksschule, Mittlere Reife, Abitur. Von dänischen Schulen kam keine Hilfe, den Bildungsnotstand zu bessern. Es gab keine Lehrwerkstätten oder sonstige berufliche Bildung. Viele junge Menschen wurden durch zwei bis drei Jahre Freiheitsberaubung nachhaltig für ihr späteres Berufsleben geschädigt. Dazu Unterentwicklung durch Nahrungsmangel, traumatische Fluchterlebnisse, den Sinn für das Normale verloren.

Im August 1947 wurden wir in einem sehr entlegenen Ort in Mittelfranken auf einem Bauernhof abgesetzt. Der Besitzer ließ uns erst nach Erscheinen des Bürgermeisters ins Haus. Nun hatte das Lagerleben ein Ende. Ich war fast 15 Jahre alt, unterernährt, unterentwickelt und hatte keinerlei Schulabschluß. Aus meinem linken Ohr tropfte Eiter; ein Andenken an die Flucht, das in dänischer Gefangenschaft nicht behandelt wurde. Für einen Teller Brotsuppe und eine Vesper (Scheibe Brot mit Speck) täglich hütete ich monatelang die zahlreichen Kühe unseres böswilligen Bauern. Mir fehlten drei wichtige Schuljahre. „Ja, ja, in Dänemark war es schlimm, aber bei den Russen war es viel schlimmer“, hört man einige Landsleute sagen. Kann man Schlimmes mit noch viel Schlimmerem freisprechen?

Die fehlenden Schulabschlüsse haben mir – auch vielen anderen Kriegskindern – im späteren Berufsleben bittere Nachteile eingetragen – besonders im öffentlichen Dienst. Dänemark danken – wofür? **Erich Volkmann, Sindelfingen**

Kinder starben an Fluchtstrapazen

Betr.: Leserbriefe „Verstoß gegen die Genfer Konvention“ (Nr. 23) und „Ohne die Hilfe der Dänen wäre ich tot“ (Nr. 28)

Ich wollte gleich nach Erscheinen eines Leserbriefes in der Ausgabe Nr. 23 geantwortet haben, weil einiges meinen Widerspruch herausforderte, aber ich mußte alles erst einmal sich „setzen“ lassen.

Wie kommt die Verfasserin dazu, zu sagen, daß die Dänen gegen die Genfer Konvention verstoßen hätten?

Ich bin den Dänen noch heute dafür dankbar, daß sie uns aufnahmen; sie wurden ja praktisch damals von der Deutschen Wehrmacht als Besatzungsmacht dazu gezwungen, und wir, meine Mutter und ich, waren vor den Russen sicher.

Wir sind Anfang April aus Königsberg über Pillau mit der „Mars Bremen“, die heute als Museumsschiff in Königsberg vor Anker liegt, nach Kopenhagen gekommen. Ich war damals 14 Jahre alt.

Nach Aufenthalt in zwei verschiedenen Schulen kamen wir dann in ein großes Lager – Kløbermarken – in dem dann zirka 16 000 Menschen litten.

Wenn die Essenszuteilungen auch nicht üppig ausfielen, mußten wir immerhin nicht hungern wie damals viele Menschen in Deutschland.

Es wurden Schulen ins Leben gerufen, (ich absolvierte sogar die vierte Obermittelklasse mit Zeugnis und Versetzung), kulturelles Leben bahnte sich an, und es wurde also viel von dänischer Seite für die Deutschen getan.

Über Diebstahl von Wertsachen und Geld ist mir nichts bekannt.

Den Brief von Herrn Zilian aus Lübeck kann ich nur gutheißen, sage ich doch auch, wie das kleine Land mit dem großen Problem fertiggeworden ist.

Daß viele Kleinkinder sterben mußten, ist sicher auch auf die vorausgegangenen Fluchtstrapazen zurückzuführen.

Im August 1947 durften wir dann aufgrund einer Zuzugsgenehmigung nach Deutschland ausreisen und kamen nach einer vierwöchigen Odyssee in Freiheit an unserem Aufenthaltsort in der damaligen „SBZ“ an.

Ursel Fritz, Reinbek

Es ist unangebracht, jetzt noch schmutzige Wäsche zu nässen

Betr.: Leserbrief „Ohne die Hilfe der Dänen wäre ich tot“ (Nr. 28) und „Soldaten als Retter“ (Nr. 31)

Es ist nachdenkenswert, wenn sich mit der erinnerungsreichen Flüchtlingssituation bezogen auf Dänemark nach Kriegsende 1945, neuerliche Leserbriefe in unserer Heimatzeitung befassen. Wenn sie rückbesinnend jedoch diffuse Zwecke verfolgen, halte ich die Veröffentlichung für verfehlt. 60 Jahre friedlichen Nebeneinanders mit dem integren Nachbarn Dänemark, aber im Rückblick auch auf das, was ich als ostpreußischer Flüchtling in vierjährigem dienstlichen Kontakt mit der dänischen Nachkriegsadministration (Luftvaernkontoret) bezüglich der Versorgung deutscher Flüchtlinge in Aalborg / Nordjytland erlebte, halte ich es für unangebracht, schmutzige Wäsche zu nässen und auf die Leine zu hängen. Man kommt doch nicht umhin, das chaotische Kriegsende insgesamt zu betrachten. Wo in Deutschland westwärts von Ostpreußen gab es damals im Großen und Ganzen ein sicheres Verharren unter Dach und Fach und sichergestellte Verpflegung? Zu Recht beklagten die einen, ein trostloses Lagerleben hinter Stacheldraht führen zu müssen, womöglich in größeren Räumen generationsübergreifend zu verbringen. Gewiß starben auch Kinder und Angehörige. Eigentlich war alles diametral zu einigermaßen normalen heimatlichen Lebensabläufen. Dennoch muß ich sagen, die dänische Bevölkerung hat meines Wissens niemals bekundet, disziplinlose unerwünschte Gäste in ihren Grenzen zu dulden.

Der von Friedrich Kurreck verfaßte Leserbrief (Nr. 38) hat mir gefallen, weil er eine Lanze für die Soldaten als Retter bricht und wohl auf einen Leserbrief zurückgreift, der in Nr. 28 die Überschrift hat: „Ohne die Hilfe der Dänen wäre ich tot.“ **Erich Rutkowski, Bonn**

Erstklassig!

Betr.: „Opfer seiner eigenen Maßstäbe“ (Nr. 34)

Der Beitrag von Wilhelm von Gottberg über Günter Grass ist erstklassig. **Peter P. Haase, Boca Raton, Florida, USA**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Die »Sendestelle Danzig« wird eröffnet

Vor 80 Jahren wurde mit der Versorgung der Freien Stadt eine der letzten Lücken im deutschen Rundfunknetz geschlossen

Von Ulrich Heitger

Vor genau 80 Jahren, am 20. September 1926, wurde in der Freien Stadt Danzig ein Rundfunksender eröffnet. Damit wurde eine der letzten Lücken im deutschen Rundfunknetz geschlossen. Aber nicht nur aus Anlaß dieses Jubiläums soll an die Geschichte des Rundfunks in Danzig erinnert werden. Es gibt noch weitere gewichtige Gründe, die diesen Aspekt der Danziger Geschichte besonders interessant werden lassen. Zum Beispiel, daß es sich um einen unter deutscher Leitung stehenden Sender handelte, der die Zugehörigkeit der Freien Stadt zu Deutschland festigen sollte.

In den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts begann der weltweite Siegeszug des Rundfunks. Auch in Deutschland wurde das neue Medium rasch populär, nachdem am 29. Oktober 1923 in Berlin der erste regelmäßige Programmbetrieb eröffnet worden war. Nacheinander wurden in Deutschland neun regionale Rundfunkstationen errichtet; am 14. Juni 1924 ging der Königsberger „Ostmarken-Rundfunk“ in Betrieb. Allerdings war dessen Sendeleistung so gering, daß er außerhalb der Provinzhauptstadt kaum zu empfangen war.

Ein großes Anliegen der deutschen Medienpolitiker sowie auch der Post war nun, Danzig in das deutsche Rundfunknetz einzubeziehen. Durch den Versailler Vertrag war die Stadt vom Deutschen Reich abgetrennt und der Verwaltung des Völkerbundes unterstellt worden. Wirtschaftlich und zollrechtlich unterlag sie weitgehender polnischer Kontrolle. Die Regierung in Warschau unternahm darüber hinaus erhebliche Anstrengungen, allmählich die vollständige Oberhoheit über Danzig zu erlangen. Allerdings konnte der Danziger Senat in vielen Bereichen der Verwaltung eigenständig handeln.

Otto Norman

Die entscheidende Frage war nun, ob sich ein unter deutscher Regie stehender Rundfunk in Danzig überhaupt realisieren ließ. In diesem Punkt kam den deutschen Planern nun eine Gesetzeslücke zu Hilfe: Zum Zeitpunkt der Errichtung des Völkerbundstatutes im Jahre 1919 war die Entstehung des Rundfunks überhaupt nicht vorhersehbar gewesen und daher auch nicht entsprechend erfaßt.

Vor diesem Hintergrund reiste im Sommer 1925 der Staatssekretär der Reichspost, Hans Bredow, mit dem Ziel nach Danzig, polnischen Plänen zur Errichtung eines Rundfunksenders zuvorzukommen. Die Danziger Rundfunkstation sollte als Träger und Verbreiter der deutscher Kultur zu einem wichtigen Vorposten werden.

Es gelang Bredow, den Senatspräsidenten Heinrich Sahm für sein Vorhaben zu gewinnen. So schloß Anfang Juli 1926 die Danziger Post- und Telegraphenverwaltung mit der ostpreußischen Rundfunkgesellschaft eine Vereinbarung ab, wonach ein in Danzig zu betreibender Sender das Königsberger Rundfunkprogramm übernehmen und zusätzlich eigene Darbietungen beisteuern sollte. Um dem Plan jegliche politische Brisanz zu entziehen, trug das Abkommen einen rein privaten Charakter. Zähneknirschend verfolgte die polnische Staatsführung diese Vorgänge. Eine der wenigen konkreten Möglichkeiten, die Ausbreitung des neuen Mediums zu bekämpfen, ergab sich aus der polnischen Zollhoheit: Die für einen einwandfreien Rundfunkempfang erforderlichen Radioröhren wurden mit außerordentlich hohen Abgaben belegt.



Das alte Postgebäude: Sitz des Landes-Senders Danzig

Fotos (3): Archiv

Anfang 1926 liefen die praktischen Vorarbeiten an. Das Dachgeschoß des Danziger Telegrafenamtes, welches mitten in der Stadt am Winterplatz in den Jahren 1875 bis 1877 errichtet worden war, wurde großzügig ausgebaut. Mehrere Räume wurden für die Aufnahme des Senders und der Verstärker hergerichtet, eine Antenne in etwa 30 Meter Höhe über dem Dach gespannt. In dem mit dicken Matten ausgekleideten großen Aufnahmeraum, in dem bis zu 50 Personen Platz fanden, standen ein Klavier und ein Harmonium für die musikalischen Vorführungen bereit. Im angrenzenden Künstlerzimmer konnten sich die Mitarbeiter auf ihre Sendung vorbereiten.

Die Leitung der Sendestelle übernahm Otto Normann, der mit großem Engagement und Einsatz den Aufbau des Danziger Senders vorangetrieben hatte. Normann hatte zuvor viele Jahre als Oberspielleiter am Stadttheater Danzig gewirkt und bis 1925 das Städtische Theater Zoppot geleitet. Ihm zur Seite stand Otto Selberg als „musikalischer Leiter und Sprecher“.

Zur Beaufsichtigung des Rundfunkbetriebes wurde eine besondere Dienststelle „Danziger Rundfunk, Sendebetrieb der Post- und Telegraphenverwaltung“ eingerichtet. Ein Beirat, der dem Danziger Senat unterstellt war, kontrollierte das Programm. Ein wichtiges Kriterium war dabei die Vermeidung außenpolitischer Verwicklungen, insbesondere mit dem Völkerbund und Polen. Daher sollten die Nachrichtensendungen, aber auch Vorträge besonders vorsichtig formuliert werden. Außerdem hatten parteipolitische Meinungsäußerungen zu unterbleiben.

Am Sonntag, dem 20. September 1926, wurde die „Sendestelle Danzig“ – so lautete die offizielle Bezeichnung – feierlich eröffnet. Am Tag darauf begann der Rundfunkalltag. Danzig bestritt zwischen 11 und 16 Uhr ein eigenes Programm, um dann für den Rest des Tages die Königsberger Sendefolgen zu übernehmen. Das Danziger Eigenprogramm begann mit dem Wetterbericht, dem ein einstündiges „Schallplattenkonzert“ folgte. In der Mittagszeit erschienen die „Tagesneuigkeiten aus Danzig und Polen“, um 12.55 Uhr das „Nauener Zeitzeichen“ und der Danziger Börsenbericht. Den Abschluß bildete ab 15.15 Uhr eine Mixtur aus Schlagern und Werbeeinlagen unter dem Titel „Für die Hausfrau – Nachrichten aus der Geschäftswelt“. Während der dazwischen liegenden programmfreien Abschnitte erklang immer wieder als Pausenzeichen die Melodie von „An der Weichsel gen Osten“.

Rasch spielte sich der Programmablauf ein, so daß das Angebot erweitert werden konnte. Normann und Selberg gestalteten schon Anfang Oktober 1926 einen zweistündigen musikalischen „Bunten Abend“. Diese Sendung bestand vor allem aus beliebten und bekannten Opern- und Operettenmelodien, beispielsweise dem „Frühlingsstimmenwalzer“ von Johann Strauß oder „Gern hab' ich die Frau'n geküßt“ aus der Operette „Paganini“ von Franz Léhar; dazwischen wurden humoristische Einlagen präsentiert. Um eine so große Aufgabe bewältigen zu können, wurden einige Mitglieder des Danziger Stadttheaters ausgeliehen.

Es gab bald eine ganze Reihe von Theaterkünstlern, die regelmäßig im Rundfunk auftraten und sich damit ein Zubrot verdienten. Dazu gehörte auch der später so populäre Filmschauspieler Hans Söhnker, dessen Engagement am Danziger Stadttheater 1925 begonnen hatte. Er verfügte über eine ausgesprochen angenehme Mikrofonstimme und trug verschiedentlich literarische Beiträge vor.

Einen anderen festen Platz im Programm nahmen die Platzkonzerte der Kapelle der Danziger Schutzpolizei ein, geleitet vom Obermusikmeister und Major der Polizei, Ernst Stieberitz. Dieser, der auch als Komponist einiger Märsche bekannt wurde, übte das Amt des Kapellmeisters bis in die 40er Jahre aus.

Auch die Weltwirtschaftskrise vermochte den Aufstieg des Rundfunks kaum zu beeinträchtigen: Die Sende- und Redaktionsräume im Telegrafenamt wurden im Laufe der Jahre ständig erweitert, das Personal aufgestockt. Sogar ein kleines Rundfunkorchester wurde aufgebaut. Doch trotz großer Fortschritte blieb Danzig der Juniorpartner in der Sendegemeinschaft Danzig-Königsberg.

Die nahezu täglich aus Königsberg übernommenen Nachmittags- und Abendprogramme wurden vom Danziger Publikum gern gehört. Die Nachmittagssendungen bestanden zumeist aus Vorträgen oder Unterrichtsreihen sowie Schallplattenkonzerten; der Abend gehörte dann der Unterhaltung. Dabei wechselte sich klassische oder leichte Musik mit unterhaltenden Wortsendungen ab. Besonders gepflegt wurden die ostpreußischen Dichter und Komponisten. Das Programm des Königsberger Senders war auch deswegen in Danzig willkommen, weil es die Brücke zur Heimat bildete und es eine tiefe Verbundenheit mit Ostpreußen gab. Zu den besonders beliebten Künstlern gehörten seit dem Beginn der 30er Jahre Marion Lindt, das Königsberger „Marjellchen“, und später auch die Kapelle Erich Börschel, dessen „Spatzenkonzert“ zu einem der beliebtesten zeitgenössischen Musikstücke avancierte.



Hans Bredow

Mit der nationalsozialistischen Machtergreifung am 30. Januar 1933 veränderten sich die politischen Vorzeichen. Nach dem Sieg der NSDAP bei den Volkstagswahlen am 27. Mai wurde die Danziger Regierung immer stärker zum verlängerten Arm der Nationalsozialisten. 1934 wurde der bisherige Leiter des Senders, Otto Normann, entlassen. Ein Jahr darauf, im Oktober 1935, wurde der Danziger Rundfunk in den Zuständigkeitsbereich des Senators für Volksaufklärung und Propaganda überführt. Der Völkerbund war bereits zu schwach, um diese Gleichschaltungsaktionen zu verhindern.

Die Sehnsucht der Danziger Bevölkerung nach einer Rückkehr in den deutschen Staatsverband wurde von den Nationalsozialisten immer stärker aufgegriffen. Aus dem Danziger Rundfunk als Träger der deutschen Kultur wurde ein Instrument nationalsozialistischer Herrschaftsansprüche. Im April 1937 wurde im Propagandaministerium in Berlin entschieden, die Rundfunkstation der Freien Stadt zum „Landessender“ zu erheben und einen Intendanten an seine Spitze zu berufen. Die Wahl fiel auf den ehemaligen Schauspieler Reginald Buse, den Sendeleiter des Reichssenders Leipzig. Noch überließ man es dem Danziger Senat, die formelle Berufung auszusprechen. Zwei Jahre später kamen die Berliner Stellen zu der Erkenntnis, daß die Danziger Leitung einem bewährten Parteigenossen übertragen werden müsse. Buse wurde im Sommer 1939 durch Wolfgang Diewerge, einem hochrangigen Funktionär der Rundfunk-Abteilung des Propagandaministeriums, ersetzt.

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde die Danziger Rundfunkstation sogar in den Rang eines „Reichssenders“ erhoben. Diese Aufwertung hatte allerdings kaum noch Bedeutung. Zahlreiche Mitarbeiter wurden zum Wehrdienst einberufen, der Programmbetrieb wurde erheblich reduziert. Mit der Einführung eines Einheitsprogramms im Sommer 1940 verloren die deutschen Reichssender praktisch jegliche Bedeutung. Mit dieser Maßnahme endete schließlich auch die beinahe 14jährige Programmgemeinschaft Königsberg-Danzig.

Der Autor dieses Beitrages arbeitet zur Zeit an einer umfassenden Darstellung der Geschichte der „Ostmarken-Rundfunk GmbH“, aus dem 1934 der „Reichssender Königsberg“ wurde. Das Buch mit dem Titel „Rundfunk in Ostpreußen 1924 bis 1945“ wird im Laufe des Jahres 2007 erscheinen.

Schwarz und Weiß und Rot

Wie der Dreifarb des Norddeutschen Bundes und des deutschen Kaiserreichs entstand

Von Manuel Ruoff

Der Sieg über die andere deutsche Großmacht im Bruderkrieg von 1866 versetzte Preußen in die Lage, den Norden Deutschlands unter seiner Führung im Norddeutschen Bund zu einen. In einen Verfassungsentwurf für diesen Bund fügte der preußische Ministerpräsident Graf Otto von Bismarck am 9. Dezember 1866 handschriftlich den Passus ein: „Die Kauffahrteischiffe sämtlicher Bundesstaaten führen dieselbe Flagge: Schwarz-Weiß-Rot.“

Dieser Dreifarb hatte bis dahin keine Tradition in der Geschichte der deutschen Nationalsymbolik, und so drängt sich die Frage nach den Gründen für die Wahl gerade dieser Farbkombination auf. Wir wissen von dem Realpolitiker, daß ihm „das Farbenspiel ganz einerlei“ war: „Meinethalben grün und gelb und Tanzvergnügen oder auch die Fahne von Mecklenburg-Strelitz. Nur will der preußische Troupier nichts von Schwarz-Rot-Gold wissen.“ „Farbenfragen“ waren für ihn „untergeordnete Dinge“. Er hatte „mehr zu tun, und wer über solche Fragen stutzt, ist nicht reif“. Angesichts dieses Desinteresses liegt der Schluß nahe, daß Bismarck in der Flaggenfrage für Anregungen von außen empfänglich war.

Eine derartige Anregung lieferte der Sekretär der Handelskammer zu Hamburg Adolf Soetbeer. Am 22. September 1866 schrieb der Norddeutsche im „Bremer Handelsblatt“: „Da wir Norddeutschen dem Schwarzrotgold nicht so nahe stehen wie unsere Brüder im süddeutschen Raum, wäre es angebracht, nun, da wir Hansestädte uns mit den Preußen vereint haben, schwarzrotweiß statt schwarzrotgold zu wählen. Weil aber schwarzrotweiß nicht gar so schön aussieht, ist es vielleicht tunlich, daß Weiß in die Mitte zwischen den beiden anderen Farben zu setzen, wie weiland die Franzosen ja das Weiß des königlichen Lilienbanners auch zwischen die Pariser Stadtfarben blaurot gesetzt haben. Also unsere Hansefarben und das Schwarzweiß unseres königlichen Präsidenten wäre wohl, was uns gut anstünde.“

Zweieinhalb Monate später entstand Bismarcks handschriftlicher Zusatz, der die Frage der Handelsflagge klärte. Er fand seinen Niederschlag im Artikel 55 der am 1. Juli 1867 in Kraft getretenen Bundesverfassung: „Die Flagge der Kriegs- und Handelsmarine ist schwarz-weiß-roth.“ Außer der Handels- basierte nun auch die Kriegsflagge auf den Farben Schwarz, Weiß und Rot. Das deutsche Kaiserreich übernahm diese Flaggenregelung. 1892 wurde Schwarz-Weiß-Rot auch noch Nationalflagge.

Ein halbes Jahrzehnt später, ein Jahr vor seinem Tod, berichtete Bismarck rückblickend in den „Hamburger Nachrichten“: „Der Bundeskanzler … befürwortete bei Seiner Majestät dem König die jetzige Zusammenstellung, weil in derselben nicht nur das preußische Schwarz-Weiß, sondern auch das Weiß-Rot der Hanseaten und Holsteiner, also der stärksten außerpreußischen Schiffszahl, vertreten war. Und in der Tat ergab es sich, daß diese Einfügung der heimischen Flagge in die Bundesflagge in den Hansestädten und in Holstein Beifall fand. – Dem Könige gegenüber machte der Bundeskanzler für diese Zusammenstellung noch das Motiv geltend, daß Weiß-Rot die alten brandenburgischen Farben seien, wie sie bis zur Zeit des Großen Kurfürsten geführt wurden, und diese Erwägung trug nicht wenig dazu bei, den König mit der Hinzufügung der roten Farbe in die Flagge zu befreunden.“

Allerdings scheint der König Bismarck die ihm gebotene Erklärung nicht wirklich abgenommen zu haben. So pflegte er, wenn ihm im Beisein seines Regierungschefs die schwarz-weiß-roten Farben zu Gesicht kamen, zu scherzen: „Da haben Sie Ihre brandenburgischen Fahnen.“ In der Tat ist es kaum eingängig, daß eine Kombination aus Symbolen Preußens und Brandenburgs Norddeutschland symbolisieren soll.

Vertrieben

Ausweisung aus Schlesien

„Karlsplatz 199. Hier hat alles angefangen. Hier wurde ich wahrscheinlich gezeugt. Entbunden wurde ich Ende Januar 1935 im katholischen Krankenhaus der Stadt Bad Erzberg in Schlesien. Sie liegt südlich von Breslau und ist eine kleine Gebirgsstadt an der Grenze zu Tschechien.“ In „Friede, Freude, Eierkuchen“ berichtet Wolfgang Tape von seiner Kindheit in seiner Heimat Schlesien.

Kleine Anekdoten schmücken seine Erzählungen, wobei der Beginn des Zweiten Weltkrieges eine starke Wendung in sein bis dahin so idyllisch-turbulentes Leben bringt.

Die Familie übersteht die Widrigkeiten dieser Zeit, doch nach Kriegsende kommt alles anders als erwartet.

„Da die Wohnungen bisher von uns Deutschen bewohnt wurden, war eigentlich kein zusätzlicher Wohnraum verfügbar. Das war aber für die Polen, von denen immer mehr kamen, kein Problem. Es wurde eine Wohnungskommission gebildet, die aus fünf starken Männern bestand. Sie waren mit Schlagstöcken und Hundepeitschen ausgerüstet und warfen die deutschen Familien kurzerhand aus ihren Wohnungen, wenn sie diese für Polen benötigten. Die Deutschen wurden dann unangemeldet samt Kindern und Kranken aus der Wohnung gewiesen.“

Doch allein bei einem Wohnungsrauswurf sollte es bei Wolfgang Tape und seiner Familie nicht bleiben.

„Für uns Deutsche wurde das Leben immer unerträglicher, denn je mehr Polen in die Stadt kamen, um so enger mußten wir Deutschen zusammenrücken ... Nach ungefähr einem Jahr wurde plötzlich per Aushang bekanntgegeben, daß etwa die Hälfte der deutschen Familien sich innerhalb von 24 Stunden für ihre Ausweisung bereitzuhalten hätte.“

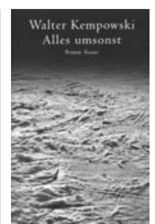
Die schmerzhafte Erfahrung der Ausweisung aus der eigenen Heimat scheint den Autor noch heute zu verfolgen.

Hierzu kommentiert Tape sehr passend die Rede des 1933 in Breslau geborenen ehemaligen niedersächsischen SPD-Landtagsabgeordneten Horst Mildes, in der dieser darüber sprach, daß auch die Vertreibung der Ostdeutschen und die Luftangriffe auf unter anderem Hamburg, Berlin und Dresden zu recht als Kriegsverbrechen bezeichnet werden sollten: „Man sollte, wie schon Herr Milde es schreibt, nicht nur einseitig die deutschen Untaten anprangern, sondern auch einmal die unserer damaligen Gegner, die uns gegenüber nicht gerade rücksichtsvoll waren.“

Das letzte Drittel des Buches hat Wolfgang Tape jedoch anderen Themen gewidmet als seiner eigenen Lebensgeschichte.

Von dem derzeit aktuellen Thema „Zentrum gegen Vertreibungen“ kommt der Autor zu den Mißhandlungen irakischer Häftlinge im Gefängnis Abu Ghureib und philosophiert über Hexenverfolgung im Mittelalter und den plötzlichen Papstkult. Für den Leser ist diese Wendung von der eigentliche sehr gelungenen Erzählung Tapes zu diesen derart sprunghaft wechselnden Themen jedoch zu abrupt. Es entsteht ein völlig unnötiger Bruch. *A. Ney*

***Wolfgang Tape: „Friede, Freude, Eierkuchen – Ein Heimatvertriebener erinnert sich“**, Schardt Verlag, Oldenburg 2006, broschiert, 184 Seiten,12,80 Euro, Best.-Nr. 5746*



In frostigen Farben gemalt

Walter Kempowski hat einen neuen Ostpreußen-Roman komponiert

Innere Distanz ist wohl der Zustand, auf den der Leser von Walter Kempowskis neuen Roman „Alles umsonst“ sich einstellen sollte. Kempowski, ein deutscher Schriftsteller, der wegen seines kritischen Geistes in der Bundesrepublik oft aneckte, ist ein Vielschreiber, der sich seine Achtung hart erarbeitet, aber inzwischen auch verdient hat. In „Alles umsonst“ hat er sich nun nicht zum ersten Mal des Thomas Flucht und Vertreibung angenommen. Doch jener, der gern in die Handlung hineingesogen wird und mit den Helden mitleidet, der sei gleich gewarnt. Kempowski hat sich bei „Alles umsonst“ daran erinnert, daß er auch Künstler ist, nicht nur Chronist, nicht nur Romancier, und so ist dieser Roman eine Komposition, kühl durchdacht, mit Worten klar in frostigen Farben gemalt.

Auf dem Gut Georgenhof in Ostpreußen leben die schwarzhaarige Schönheit Katharina von Globig, ihr Sohn Peter, das ältliche Tantchen aus Schlesien, die beiden ukrainischen Hilfsarbeiterinnen Sonja und Vera sowie der Pole Wladimir. Das Jahr 1945 hat gerade begonnen, der Weihnachtsbaum steht noch in der Stube. Aufgrund der Kälte von Minus 15 Grad lodert stets ein wärmendes Feuer im Kamin des baufälligen, etwas abgelegenen, schneeverwehten Gutshauses. Doch trotz des Feuers geht es frostig im Hause Globig zu. Jeder geht seiner eigenen Wege. Die verträumte Gutsherrin liest in ihrer separaten Wohnung romantische Romane, denkt an ihre Reisen und kaum an ihren als Versorgungsoffizier in Italien stationierten Ehemann. Peter spielt mit seinem neuen Mikroskop und ist für einen Zwölfjährigen seltsam unlebendig. Nebenan liegt das Foto seiner vor zwei Jahren verstorbenen jüngeren Schwester Elfriede auf deren gemachtem Bettchen. Nur das „Tantchen“ sucht menschliche Nähe, vertieft sich aber, da sie sie nicht findet, in ihre Arbeit. Selbst die Besucher und Flüchtlinge, die in Georgenhof einkehren, sind sogar auf ihre aufdringliche Art in letzter Konsequenz abweisend. Neid und Raffgier zeichnet sie aus. Überall beäugt der Oberwart Drygalski das Treiben kritisch und überprüft, ob es mit den Richtlinien der Partei zu vereinbaren ist.

Die von Kempowski entworfenen Charaktere sind flach, unsympathisch und degeneriert. Sie sind dem Untergang geweiht wie ihre Heimat Ostpreußen, wie das Dritte Reich. Künstlerisch mag das ein schön entworfenes Bild sein, einen Zeitzeugen dürfte eine derartige Gestaltung jedoch eher vor den Kopf stoßen. Als dann die nach außen hin bewahrte Idylle in Georgenhof dadurch zerstört wird, daß Katharina dabei erwischt wird, wie sie einen Juden bei sich versteckt, fragt man sich, warum der Autor diese szenische Katastrophe gewählt hat. Die Rote Armee steht direkt vor der Haustür, Katharina war, wie immer wieder betont wird, nie für Taten, geschweige denn für eine eigene Meinung bekannt, warum diese Katastrophe? Steht Kempowski auf Klischees? Will der Autor noch mal schnell auf das Unrechtsregime der Nationalsozialisten eingehen, bevor er Peter und Tantchen mit dem Treck flüchten läßt? Wollte er alles, was zu dem Thema paßt, in einen Roman pressen? Fakt ist, Katharina wird verhaftet und der Leser und Peter begegnen ihr das letzte Mal bei einem Gefangenenabtransport.

Aber nicht nur Katharina verschwindet vor Ende des Romans; immer wieder muß der Leser die verschiedenen unsanften, emotionslos geschilderten Abgänge der Romanfiguren überstehen.

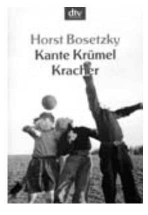
„Am Hafen stand eine Mauer schweigender Menschen, die alle darauf warteten, daß ein Wunder geschieht und noch ein Boot kommt und sie auf das letzte Schiff holt, das auf der Reede lag, eine graue Silhouette, ausgeschnitten aus grauem Karton.“ Grau-bläulich ist auch das Gefühl der Leere, das einem nach der Lektüre anspringt. „Alles umsonst“? *R. Bellano*

***Walter Kempowski: „Alles umsonst“**, Knaus, München 2006, gebunden, 380 Seiten, 21,95 Euro, Best.-Nr. 5711*



Fußballverrückt

Drei Generationen Berliner Sportgeschichte ums runde Leder



Fußball ist sein Leben. Schon früh ist der schulisch eher wenig interessierte Kante vom Kampf um das runde Leder begeistert. Im Berlin der Nachkriegszeit macht er beim 1. FC Neukölln seine ersten Gehversuche. Nur kurzfristig kann seine Leidenschaft zu der jungen Helga seine Liebe zum Fußball in den Hintergrund drängen, schnell jedoch müssen Helga und die Kinder vor der Fußballverrücktheit des inzwischen als Elektriker seinen Lebensunterhalt verdienenden Familienvaters zurückstehen. Die Aufnahme in der Nationalelf ist sein großes Ziel.

Als „Werder Bremen“ ruft, geht Kante von West-Berlin an die Weser, wobei er Frau und Kinder zurückläßt. Eine Verletzung zerstört seinen Traum, und zurück in Berlin entdeckt er, daß sein Sohn Krümel seine Leidenschaft teilt.

Doch auch Krümel kann sich den großen Traum von der Nationalelf nicht erfüllen. Erst der Enkel Kracher kommt dem Ziel des Großpapas näher. „Vor einem großen Fußballfeld geriet Kante trotz seines biblischen Alters von 70 Jahren immer noch in eine Art Ausnahmezustand. Es war so ähnlich wie damals, als er dem Weihnachtsmann oder später einem Rendezvous entgegengefiebert hatte.“

Kracher spielt in der Bundesliga, und dann die Nachricht „‚Kracher hat eben angerufen!‘ schrie Karla ihm zu. ‚Rudi Völler hat ihn eingeladen. Es steht fest: Dein Enkel fährt mit zur Europameisterschaft nach Portugal.‘“

Dem Krimiautoren Horst Bosetzky ist ein für Fußballinteressierte mitreißender Roman über eine Berliner Fußballer-Familie gelungen.

Die als Taschenbuch herausgekommene Geschichte um fußballerische wie private Höhe- und Tiefpunkte ist auch ein Stück deutscher Fußballgeschichte. Der Berliner Bosetzky verwebt geschickt Fußballvereinsentwicklungen mit den Geschicken von über 50 Jahren Bundesrepublik Deutschland. *M. Bornhöft*

***Horst Bosetzky: „Kante Krümel Kracher“**, dtv, München 2006, broschiert, 303 Seiten, 8,90 Euro, Best.-Nr. 5747*



Kämpfer der Extreme

Die Geschichte der geheimen Sondereinheiten in Deutschland

Alle modernen Armeen unterhalten Spezialeinheiten für besondere Aufgaben. In Deutschland war es im Zweiten Weltkrieg der „Sonderverband z. b. V. Brandenburg“, später „Division Brandenburg“, in der Bundesrepublik zunächst die „GSG 9“, die zum Bundesgrenzschutz gehört, und seitdem die Bundeswehr im Ausland eingesetzt wird, das „Kommando Spezialkräfte KSK“. Ein aufwendiger Bild- und Textband mit dem Titel „Geheime Krieger“ gibt einen Überblick über das Entstehen und die Einsätze dieser abseits der Öffentlichkeit operierenden Einheiten. Es ist dem Verlag gelungen, zu jedem Kapitel die wohl kompetentesten Verfasser zu gewinnen. Darüber hinaus schrieb der Kommandant der Jägerschule und Infanteriechef des österreichischen Heeres, Brigadier Josef Paul Puntigam, die Einleitung

Die Spezialverbände wurden und werden eingesetzt in besonders kritischen Situationen. So operieren Kommandotrupps – auch in Uniformen des Gegners – hinter den feindlichen Linien, um beim Gegner Verwirrung zu stiften, Sabotage durchzuführen, Nachrichten zu sammeln. Sie werden herangezogen, wenn es gilt, Zivilisten zu evakuieren.

Der letzte Kommandeur der „Division Brandenburg“, Oberstleutnant a. D. Wilhelm Walther, berichtet über die Entstehung seiner Einheit. Man erfährt, daß bereits in der Anfangsphase des Zweiten Weltkrieges Sondereinheiten der Wehrmacht in Afghanistan eingesetzt waren, um militärische Sabotageoperationen vor allem gegen die in Indien stationierten britischen Truppen zu organisieren. Wie die beiden nachfolgenden Sondereinheiten bestand die „Division Brandenburg“ ausschließlich aus Freiwilligen, darunter viele Auslandsdeutsche, die fremde Sprachen perfekt beherrschten und wohl auch einmal in sowjetischen Beutepanzern und in sowjetischen Uniformen hinter den feindlichen Linien an der Ostfront operierten.

Andere, die der englischen Sprache mächtig waren, kämpften unter anderem in den Reihen des „Afrikakorps“ hinter der gegnerischen Front. (Rommel hatte diesen verdeckten Kampf zunächst als „unsoldatisch“ abgelehnt, bis es einem englischen Kommando in deutschen Uniformen fast gelungen wäre, sein Hauptquartier auszuheben.)

Im Irak bemühten sich Kommandos der „Brandenburger“, eine Arabische Brigade aufzustellen, die gegen die Engländer, die das Land 1941 überfallen hatten, kämpfen sollten. Nach der Umgliederung der „Brandenburger“ in eine Panzergrenadierdivision kämpften sie im Rahmen des Panzerkorps „Großdeutschland“ in Schlesien bis zum Ende gegen die Rote Armee. Über all das und noch mehr berichtet in dem Buch der letzte Kommandeur, Oberstleutnant a. D. Wilhelm Walther.

Die Bundesrepublik dachte zunächst nicht an die Aufstellung solcher Eliteverbände, bis Terroristen während der Olympischen Spiele 1972 Anschläge auf die israelische Mannschaft verübten und die Polizei dem nahezu hilflos gegenüber stand. Da beschloß die Bundesregierung die Schaffung der „GSG 9“, die zum Bundesgrenzschutz gehörte. Legendär wurde deren Kommandeur, der General Ulrich K. Wegener, als es der „GSG 9“ gelang, die von linksextremen Terroristen entführte Lufthansa-Maschine „Landshut“ zu stürmen und die Geiseln zu befreien. Wegener schildert in dem Buch das Entstehen, die Aufgaben und die Einsätze der Kommandotruppe, die nach Auswertung der Erfahrungen der „Brandenburger“ etabliert worden war.

Auch die später aufgestellte Bundeswehreinheit, das „Kommando Spezialkräfte“, konnte nicht umhin, sich die „Brandenburger“ zum Vorbild zu nehmen. Sie operierte (und operiert vermutlich noch) zusammen mit US-Kommandotruppen in Afghanistan. General Reinhard Günzel, den ein sozialdemokratischer Verteidigungsminister aus politischen Gründen als angeblich „verwirrt“ entlassen hatte (Affäre Hohmann), schildert Aufbau und Aufgaben des „KSK“, ohne daß man verständlicherweise etwas über konkrete Einsätze erfährt.

In allen drei Einheiten, die sich in einer Traditionslinie verstehen, finden sich freiwillige Soldaten, die nach strengsten Maßstäben ausgewählt wurden und sich zu Recht als Eliteeinheiten fühlen. Deshalb werden sie auch gelegentlich von Linken verdächtigt, stellen sie doch das Gegenstück dar zu der Spaß- und Gammelgesellschaft. Sie müssen sich in extremen Situationen, häufig auf sich allein gestellt, bewähren, ohne daß ihre Einsätze öffentlich gewürdigt werden können.

Der mit zahlreichen brillanten Farbfotos ausgestattete Band ist ein beeindruckendes Buch über eine Gegenwelt zu der heute in der Bundesrepublik in vielen Medien verbreiteten verantwortungsfreien, nur im augenblicklichen Vergnügen lebenden Gesellschaft. *H.-J. von Leesen*

***Reinhard Günzel / Wilhelm Walther / Ulrich K. Wegener: „Geheime Krieger – Drei deutsche Kommandoverbände im Bild“**, durchgängig farbig, geb. im Atlas-Format, 128 Seiten, 25,95 Euro, Best.-Nr. 5616*



Todesengel

Bandenmitglied wird geläutert

Wie jeden Abend machen sich die vier schwarzen, jungen Männer Butcher, Die Arp, Boston und Tsotsi auf den Weg zur „Arbeit“: Sie erstechen mitten im Feierabendverkehr der südafrikanischen Hauptstadt Johannesburg einen anderen schwarzen Mann, rauben ihm sein Geld und lassen den sterbenden Familienvater im dichten Gedränge allein zurück.

Unmenschlichkeit, Brutalität, Stumpfsinn; hiermit konfrontiert der Autor Athol Fugard seine Leser. Der Roman, in den 60er Jahren geschrieben, 1982 erstmals veröffentlicht, 2005 als Filmvorlage entdeckt, die 2006 mit dem Oscar für den besten ausländischen Film geehrt wurde und im selben Jahr für den deutschsprachigen Buchmarkt neu herausgebracht, erzählt das Leben von jungen Schwarzen, die sich schon als Kinder in Straßengangs ihren Lebensunterhalt verdient haben. Doch niemand kommt böse zur Welt. Athol Fugard schildert in „Tsotsi“, wie Menschen zu eiskalten Mördern werden können.

Während Die Arp und Butcher vor einer Kneipe eine Frau vergewaltigen, wird Tsotsie von dem im Gegensatz zu ihm gebildeten Boston gefragt, ob er den gar keinen Anstand gelernt habe. Blind vor Wut schlägt Tsotsi den 24jährigen, vier Jahre älteren Boston zusammen und flieht. Um sich abzureagieren, will er eine Frau vergewaltigen, doch statt dessen drückt diese dem Verblüfften einen Karton in die Hand und rennt davon. Dessen Inhalt, ein Neugeborenes, gibt dem Bandenanführer zum ersten Mal das Gefühl, nicht zu wissen, was zu tun ist. Schläge helfen nicht, das Baby schreit, hat Hunger, doch Tsotsi kann nicht lesen, keine Babymilch kaufen.

Nachvollziehbar schildert der Autor wie der junge Mann plötzlich durch das Kind an längst verdrängte Ereignisse aus seiner Jugendzeit erinnert wird. Das runzelige, schreiende Etwas öffnet bei Tsotsi längst verschüttete Schleusen zu seiner Vergangenheit. Erinnerungen erwachen, jene an seine verlorene Mutter, seinen Vater, sein Zuhause, seinen Namen, die Jahre in der Kindergang, in denen die Straßenkinder schneller starben als die Fliegen, wo nur Hartsein half zu überleben, bloß kein Mitleid, keine Schwäche zeigen, sonst bist du tot wie die anderen.

Am Ende ist Tsotsi verloren, das Kind hat ihm das genommen, was er brauchte, um auf der Straße zu bestehen. Der steinige Weg zum tragischen Ausgang ist ein bewegendes Lesestück. *Bel*

***Athol Fugard: „Tsotsi“**, Diogenes, Zürich 2006, broschiert, 329 Seiten, 9,90 Euro, Best.-Nr. 5748*

Ludwig Passarge
Eine Wanderung auf der Kurischen Nehrung



In einem seiner letzten Werke gelingt dem berühmten ostpreußischen Autor Ludwig Passarge (1825-1912) eine der ersten anschaulichen Schilderungen der Kurischen Nehrung. Tief beeindruckt von der grandiosen Dünenlandschaft nimmt Passarge seine Leser mit auf eine überaus interessante Reise. Man glaubt selbst auf den gewaltigen Dünen zu stehen. Der Autor erweckte mit seinen lebendigen Berichten ein so großes Interesse an der einzigartigen Landschaft, daß hier schon bald ein reger Fremdenverkehr einsetzte. Pillkoppen, Nidden und Rositten sind seine Ziele. Hier lernt er auch die Lebenswelt der Bewohner kennen, die sich in ihrer natürlichen Abgeschiedenheit einen eigenen Lebensstil bewahrt haben. Abschließend unternimmt der Autor eine Dampferfahrt von Memel nach Schwarzort – viele Reisende werden ihm in den nächsten Jahrzehnten begeistert auf seinen Spuren folgen. Passarge schuf mit seinem Werk ein Zeitdokument von unvergleichbarer Aussagekraft.
Reprint der Originalausgabe von 1940, Geb., 60 Seiten, Format: 14 x 21 cm
Best.-Nr.: 5072, € 9,95





Souad Mekhennet, Michael Hanfeld, Claudia Sautter
Die Kinder des Dschihad
Kart., 232 Seiten
Best.-Nr.: 5714, € 14,00



Gilles Kepel (Hrsg.), Jean-Pierre Milelli (Hrsg.)
Al-Qaida-Texte des Terrors
Geb., 516 Seiten
Best.-Nr.: 5715, € 24,80

Gundel Paulsen (Hrsg.)
Kindheitserinnerungen aus Ostpreußen
Kart., 140 Seiten
Best.-Nr.: 5625, € 6,95



Fahnen der Heimat!

Ostpreußen-Fahne-Landsmannschaft
Maße 90x150 cm, Deko- Qualität
Best.-Nr.: 2093, € 14,00

Stadt- Königsberg-Fahne
Maße 90x150 cm, Deko- Qualität
Best.-Nr.: 5651, € 14,00

Provinz-Ostpreußen-Fahne
Maße 90x150 cm, Deko- Qualität
Best.-Nr.: 3990, € 14,00



Walter Kempowski
Alles umsonst
Roman
Geb., ca. 448 Seiten
Best.-Nr.: 5711, € 21,95



Günter Emanuel Baltuttis
Auf verlorenem Posten Ostpreußen 1944-45
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5614, € 14,95



Matthias Matussek
Wir Deutschen
Warum uns die anderen gern haben können.
Geb., 352 Seiten
Best.-Nr.: 5569, € 18,90

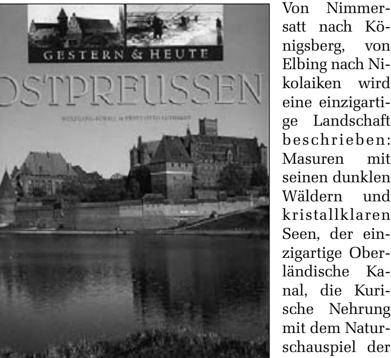
Zwischen Weichsel und Memel
Ein prachtvolles Heimatlesebuch mit Märchen und Schwänken, Gedichten, Sagen und Geschichten aus Ost- und Westpreußen. Vetraute Klänge sind die „Masurischen Osterbettelverse", das Oberländische Dreikönigslied, das Gedicht „De Fos on de Hahn" und die Sage von den Riesen am Frischen Haff. Teilweise im Volksmund erzählt, ist dieses hübsche Büchlein eine zauberhafte Rückschau in die Schulzeit in Natangen, Masuren, dem Samland oder dem Memelgebiet. Hier werden alte Erinnerungen auf besondere Weise lebendig und so mancher Leser kann das ein oder andere Gedicht oder Vers, auch selbst in Mundart, noch aufsagen.
Geb., 52 Seiten, Format: 14 x 21 cm, Reprint der sOriginalausgabe von 1925, 42 Zeichnungen
Best.-Nr.: 4813, € 9,95



Hans Hermann Schlund (Hrsg.)
Schulerinnerungen aus Ostpreußen
Kart, 110 Seiten
Best.-Nr.: 5643, € 5,95

Buch der Woche

Wolfgang Korall, Ernst-Otto Luthardt
Ostpreußen – Gestern und Heute



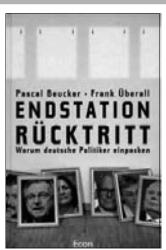
Auf eine Reise durch das heutige Ostpreußen lädt dieser aufwendig gestaltete Bildband mit aktuellen Fotos ein. Über zwei Jahre hat der Fotograf und Osteuropa-Experte Wolfgang Korall die Region auf zahlreichen Reisen besucht und auch das Memelland nicht vergessen. Ein umfangreicher Bildteil mit historischen Fotografien ergänzt das Werk und läßt den Vergleich mit dem alten Ostpreußen zu und weck bei vielen Erinnerungen an Kindheit und Jugend. Besonders im polnischen Teil sind die alten Stadtbilder erhalten geblieben oder wieder hergestellt worden.

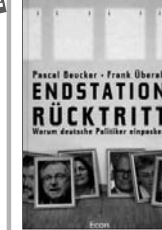
Von Nimmersatt nach Königsberg, von Elbing nach Nikolaiken wird eine einzigartige Landschaft beschrieben: Masuren mit seinen dunklen Wäldern und kristallklaren Seen, der einzigartige Oberländische Kanal, die Kurische Nehrung mit dem Naturschauspiel der Wanderdünen. Aber auch das reiche Kulturerbe, die Städte, Burgen, Kirchen und Schlösser werden dargestellt. Sechs spezielle Sonderthemen runden das Buch ab.

Geb., 208 Seiten, ca. 300 Abbildungen, Format: 24 x 30 cm
Best.-Nr.: 5731, € 39,95



NEU!
Kinderland am Pregelstrand
Königsberger Heimatfibel-Erstes Lesebuch für die Kinder der Königsbergs
Nachdruck der Originalausgabe von 1927
Kart., Kart., 80 Seiten
Best.-Nr.: 5378, € 9,95





Pascal Beucker, Frank Überall
Endstation Rücktritt
Warum deutsche Politiker einpacken, Geb., 347 Seiten
Best.-Nr.: 5713, € 18,00



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit in Ostpreußen zwischen Krieg und Frieden
Kart., 226 Seiten
Best.-Nr: 4795, € 8,95

Super-Sonder-Angebot: jedes Buch nur € 2.95

Dieter Boenke
Verlorene Heimat - gefangene Träume
Kart., 272 Seiten
Best.-Nr.: 1296,
statt € 12,40 - Ersparnis: 76 %

Hildegard Ratanski
Getränkte Erde - Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten
Best.-Nr.: 5679,
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %



Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 412 Seiten
Best.-Nr.: 5680,
statt € 8,40 - Ersparnis 64 %



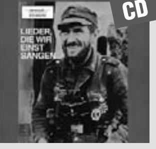
Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten
Best.-Nr.: 5712,
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr.: 5716
statt € 9,90 - Ersparnis 70 %



Götterdämmerung
Diese Audio-CD schildert die letzten zehn Tage im Führerbunker mit Hilfe seltener Original-Tondokumente und spannender Erlebnisberichte von Zeitzeugen.
2 CDs, Laufzeit: ca. 100 Min.
Best.-Nr.: 5733, € 14,95



Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



Lieder unserer Fallschirmjäger
16 Lieder der deutschen Fallschirmtruppe, gesungen von den „8 Junkers".
Rot scheint die Sonne, Auf Kreta im Sturm und im Regen, Wir sind die Männer vom Schirmer u.a.
Best.-Nr.: 5630, € 15,50



Bern Stein
Ostpreußen – Land der Pferde – Heimat der Trakehner
2 Lieder: „Ostpreußisches Reiterlied" und „Land der dunklen Wälder"
Laufzeit: 5:46 Min.
Best.-Nr.: 5732, € 7,50



Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



Ferdinand Lips
Die Goldverschwörung
Ein Blick hinter die Kulissen der Macht
Geb., 382 Seiten
Best.-Nr.: 3740, € 19,90

Günter Hannich
Staatsbankrott
Wann kommt die nächste Währungsreform?
Geb., 186 Seiten
Best.-Nr.: 5735, € 14,90



Reinhard Deutsch
Das Silberkomplott
Warum der Silberpreis explodieren wird. Ein Geldgeheimnis, das Sie unbedingt lesen sollten
Geb., 319 Seiten
Best.-Nr.: 5736, € 19,90

Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof

Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf...
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95



Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen" des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95





Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90





Bern Stein
Im Wald und auf der Heide – Volkslieder
12 Lieder: Im Wald, im grünen Walde, Erika, Ich schieß den Hirsch, Rose Marie, Hohe Tannen, Ein Heller und ein Batzen, Ich bin ein Preuße, kennst du meine Farben, u.a., Laufzeit: 40:11 Min.
Best.-Nr.: 5734, € 14,95



Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90

PMD Preußischer Mediendienst — 37
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

»Wikipedia« trotzt Pekings Druck

Florida – Im Unterschied zu den großen Internet-Unternehmen „Google“, „Microsoft“ und „Yahoo“ will sich die beliebte Internet-Enzyklopädie „Wikipedia“ nicht dem Druck der chinesischen Regierung beugen und seine chinesischsprachigen Seiten von Politik freihalten. Dann bleibe der Dienst in China lieber ganz gesperrt, erklärte „Wikipedia“-Gründer Jimmy Wales.

Ates will doch weitermachen

Berlin – Die deutsch-türkische Berliner Anwältin Seyran Ates will doch in ihrem Beruf weiterarbeiten. Ates hatte ihre Zulassung nach Drohungen türkischer Ehemänner ihrer Mandantinnen zurückgegeben. Sie vertrat Türkinnen in Scheidungsprozessen und in Fällen häuslicher Gewalt. Sie sei „überwältigt von der Solidarität“, die ihr nach ihrem kurzen Rückzug entgegengebracht worden sei. Ab Anfang 2007 werde sie wieder als Anwältin arbeiten.

ZUR PERSON

Unbestechlicher Analytiker



Am 8. Dezember wäre **Joachim Fest**, der in Berlin geborene katholische Publizist und Historiker, 80 geworden – er starb am 11. September. Die NS-Gegnerschaft seiner Eltern prägte ihn früh und nachhaltig. Der Vater wurde 1933 aus dem Schuldienst entlassen. Schüler Fest erlebte die folgende Verarmung und Ausgrenzung seiner im besten Sinne bürgerlichen Familie.

Nach Kriegseinsatz und Gefangenschaft setzte sich der überzeugte Demokrat mit Aufstieg und Fall der Nationalsozialisten auseinander. Er redigierte die Memoiren Albert Speers und durchleuchtete Hitlers Architekten und Rüstungsminister.

Der unparteiische Intellektuelle Fest ging nach geisteswissenschaftlichem Studium erst zum Sender Rias, 1961 zum NDR (u.a. Panorama) und schied dort 1968 als Chefredakteur aus. Nach kurzem Abstecher in die Politik als CDU-Abgeordneter von Berlin-Neukölln war er von 1973 bis 1993 für das Feuilleton zuständiger Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen“. 1986 veröffentlichte der Kritiker jeglicher Utopie den Artikel „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ von Ernst Nolte, Ausgangspunkt des Historikerstreits. Liberal-konservativ wie Fest war, verteidigte er diesen Schritt zeitlebens – gerade weil er Nolte nicht in allen Punkten zustimmte.

Meilensteine der internationalen NS-Forschung stellen Fests 1973 erstmals erschienene Hitler-biographie sowie „Der Untergang“ – Vorlage für den gleichnamigen Film über die letzten Stunden der NS-Diktatur – dar. Seine Autobiographie „Ich nicht“ vollendete er noch und auch zu Günter Grass SS-Vergangenheit äußerte sich die „Leitfigur Fest“ noch – jedoch ungewohnt scharf: „schrille Lebenslüge“. *SV*



Machtverhältnisse Zeichnung: Götz Wiedenroth

Im Glanze des Kometen

Ganz Berlin macht leise Pläne für die Zeit nach Merkel – Thierse macht sich Sorgen ums linke Prügelprivileg / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Kennen Sie den schon? „Kommt 'ne Große Koalition und bleibt vier Jahre! Huahuahua!“ Na gut, na gut ... aber mal ehrlich: Die in Berlin scheinen sich jeden Tag fester in einander zu verheddern. Wenn das so weitergeht, werden sie den Knoten nur noch mit langen, scharfen Messern lösen können. Bei solchen Operationen bleiben immer welche auf der Strecke.

Als erste wohl die Kanzlerin. Anfang des Jahres bejubelten die Medien noch den „kometenhaften Aufstieg“ von Angela Merkel zum Liebling der Deutschen. Das Bild barg eine teuflische Wahrheit. Kometen steigen nicht auf, sie sausen erst Ewigkeiten durchs Dunkle. Die kleinen unter ihnen verglühen dann spektakulär als Sternschnuppen, sobald die Luft dicker wird. Dabei darf sich jeder was wünschen.

Die Berliner Luft ist dieser Tage zum Umrühren, Komet Merkel leuchtet schon ziemlich hell, das Wünschen kann also beginnen. Christian Wulff und Roland Koch wissen seit langem, was sie sich erträumen – Merkels Posten natürlich. Aber Sternschnuppenwünsche muß man für sich behalten, sonst gehen sie nicht in Erfüllung, sagt die alte Weisheit. Daher schweigen Koch und Wulff beharrlich über das, was ihnen dennoch alle an der Nasenspitze ansehen.

Das heißt nicht, daß die beiden bloß rumsitzen und abwarten, bis Merkel von selbst verdampft ist. Ein bißchen nachhelfen beim Absturz der Rivalin wollen sie doch schon. Seit SPD-Struck das Schicksal der Großen Koalition an jenes der Gesundheitsreform gekettet hat, wissen sie, wo sie zustechen müssen.

Zusammen mit Baden-Württembergs Günther Oettinger und Bayerns Edmund Stoiber haben der Hesse und der Niedersachse ihre Schwertspitzen zielgenau auf die empfindlichste Stelle von Koalition und Kanzlerin gerichtet: Wenn die Bundesregierung versuchen sollte, die „Eckpunkte“ der Gesundheitsreform „eins zu eins“ umzusetzen, wollen sie den ganzen Kram im Bundesrat auflaufen lassen.

Oettinger macht da mit, weil er als Marktwirtschaftler eine hübsche Figur machen will. Und Stoiber ist sowieso dabei, da er der Kanzlerin grollt, weil sie wurde, was er knapp verpaßt hat und weil der Bayer während der Besetzungswehen des Kabinetts Merkel die lächerlichste Vorstellung seines politischen Lebens hinlegte – dieses wochenlange Hin- und Herwabbeln, ob er nun als Minister nach Berlin gehen wolle oder nicht, hätte ihn fast Kopf und Kragen gekostet.

Für Merkel wächst sich die Reformkiste zum Albtraum aus. Irgend etwas mußte geschehen. Als Profi weiß sie, was der Politiker als erstes macht, wenn er nicht weiterkommt: Eine Kommission gründen. Aber die gab es schon, also blieb nur: Verschieben. Demanch soll das Gesetz statt am 1. Januar 2007 erst am 1. April in Kraft treten. Das neue Datum lädt zum nächsten blöden Witz ein. Aber den schenken wir uns.

> Die dicksten Rechnungen kommen immer dann, wenn man gerade besonders pleite ist

Als ob das alles nicht genug wäre, rollt zusätzliches Ungemach aufs Kanzleramt zu. Es geht zu wie im richtigen Leben: Die dicksten Rechnungen flattern stets an dem Monat ins Haus, in dem man gerade besonders pleite ist.

Die Außenpolitik war für Angela Merkel bislang eine richtige Frischzellenkur gewesen. Alle mochten sie, alle lobten sie und ihre netten Reden von der „Verantwortung, die Deutschland zu übernehmen bereit ist“, kamen ausgezeichnet an. Außer der Tätschel-Attacke von George Bush (wir berichteten indigniert) war alles eitel Wonne.

Wie konnte Angela Merkel damals ahnen, daß aus ihren schönen Worten Forderungen erwachsen, denen sie nachkommen muß? So kam es aber, doch weder Merkel noch ihr Verteidigungsminister Jung waren auf den Ernst des außenpolitischen Lebens vorbereitet, wie wir bereits dunkel geahnt hatten.

Mitten im Gesundheitskuddelmuddel gerät nun der Libanon-Ausflug der Marine zum Brüller der Saison und in Afghanistan hält man Berlin gar für feige, weil es keine Soldaten in den Süden des Landes schicken wollte. Um den schmerzhaften Vorwurf zu entkräften, möchte die Bundesregierung statt der geforderten 2000 Mann wenigstens ein paar Hubschrauber für etwaige Evakuierungsmaßnahmen ins heißeste Kampfgebiet schicken. Berlin hofft, daß die anderen dann nicht mehr böse sind. So macht man Blamagen komplett.

Die SPD spürt die Schlagseite der Koalition und spinnt feine Bande zur FDP. Parteichef Kurt Beck hat sie bei sich in Mainz ja bereits im Boot und meint ganz gut mit den Liberalen zu fahren. Nähme man im Bund noch die Grünen dazu, wären die Sozis wieder Herr im Hause.

Enttäuschend ist allerdings, daß der Parteienringelpietz beim Wahlvolk kaum noch Spannung erzeugt. In Mecklenburg-Vorpommern wollen einer Umfrage zufolge nur 37 Prozent zur Wahl gehen, ein gutes Drittel.

Mehr als mager, denkt sich auch Bundestags-Vizepräsident Wolfgang Thierse und hat die Idee: Dramatisieren müßte man ein bißchen. Aber womit? Für Thierse schnell beantwortet, er hat nur ein Thema: Nazis.

Er war ja auch Mitinitiator des Holocaust-Mahnmals und hält es jetzt für möglich, „daß wir uns Verhältnissen wie in der Weimarer Republik nähern“. Du liebe Zeit! Was passiert ist? Einige Rechtsextreme sollen linke und CDU-Wahlkämpfer angepöbelt, einmal sogar richtig angegriffen haben.

Thierse ist wirklich schockiert und sieht in dem Übergriff keineswegs bloß ein interessantes Wahlkampfthema. Und er hat recht: Seit rund 40 Jahren gilt doch, daß allein linke Rollkommandos pöbeln und prügeln dürfen! Diese Ordnung war längst Bestandteil unserer „gelebten Demokratie“.

Der linke Widerstand richtet sich wahlweise gegen „Faschos“ oder Polizisten. „Fascho“ ist alles, was den Linken nicht links genug vorkommt. Bei ihrem physischen Engagement werden die „zunächst friedlichen Demonstranten“ allerdings immer wieder Opfer entsetzlicher Polizeigewalt, nur weil es ihr Widerstand erforderte, ein paar Straßen zu verwüsten, Steine zu werfen oder eben Polizisten und „Faschos“ zu vermöbeln. So jetzt wieder in Hamburg: Nachdem „Jugendliche“ (so die Presse) aus der linken Szene wie jedes Jahr einen kleinen Bürgerkrieg aufgezogen hatten, setzten Beamte einem Festgenommenen bis zu 25 Minuten lang eine „Sichtschutzbrille“ auf, woraufhin dieser die ganze Zeit hindurch die mit viel Hingabe errichteten und fachmännisch angezündeten Barrikaden nicht mehr sehen konnte.

Das „Dezernat Interne Ermittlungen“ der Polizei hat umgehend eine gründliche Untersuchung eingeleitet. Die Hamburger Grünen wollen laut „Frankfurter Rundschau“ per Senatsanfrage klären lassen, ob es sich bei dem Polizeiübergriff um eine „Menschenrechtsverletzung“ handelt.

So sind wir es gewohnt, das ist lebendige, kritische Demokratie. Und jetzt meinen die vom rechten Rand, sie könnten so mir nichts, dir nichts nachmachen, was ihre linken Kumpane vorgemacht haben? „Das hat es so in den vergangenen Jahrzehnten nicht gegeben“, stellt Thierse korrekt fest und fordert ein energisches Durchgreifen der Polizei.

Wenn das so einfach wäre. Extremismus-Experten weisen darauf hin, daß die Rechtsextremen im äußeren Erscheinungsbild den Linksextremen immer ähnlicher geworden seien. Der gewöhnliche Polizeibeamte kann aus der Entfernung kaum noch erkennen, ob es sich bei dem jungen Mann, der soeben jemanden verprügelt hat, um einen Links- oder Rechtschaoten handelt.

Nehmen wir an, er hält einen Linken für einen Rechten und geht „energisch“ vor. Dann hat er die „Interne Ermittlung“ am Hals. Doch hält er einen Rechten fälschlich für einen Linken und setzt ihm bloß eine Brille auf, wäscht Thierse ihm mit „Weimar“ den Kopf. Der Polizeiberuf wird immer interessanter für Leute, die wirklich was erleben wollen, vor allem nach dem Einsatz.

ZITATE

*Die deutsch-türkische Anwältin und **Frauenrechtlerin Seyran Ates**, die nach Drohungen aus der islamischen Szene ihre Zulassung zurückgegeben hatte und nun aber doch als Anwältin weiterarbeiten will (siehe Meldung links), **kritisiert** in „Spiegel Online“ die **türkischen Verbände** hart:*

„Die Türkische Gemeinde oder der Türkische Bund Berlin-Brandenburg ... sind diejenigen, die die Hetze gegen mich mitgeschürt haben, weil sie immer wieder behauptet haben, ich würde dramatisieren und übertreiben. Diese Leute haben immer nur mit dem Finger auf die deutsche Seite gezeigt – dorthin, von wo der Rassismus angeblich kommt. Die Verbände sind mitverantwortlich für die gewalttätige Stimmung gegen Frauenrechte.“

*Unter der Überschrift „Flakhelfer sehen Dich an“ ehrt die „Welt“ vom 12. September den Publizisten und Historiker **Joachim Fest**:*

„Joachim Fest steht kurz davor, von den Propagandisten der ‚neuen Bürgerlichkeit‘ als Galionsfigur vereinnahmt zu werden, als Lichtgestalt, die den Kleinbürger Grass wie ein sich windender Wurm erscheinen läßt, oder höchstens wie ein tränend seine Zwiebel häutender Fischsuppen-Koch.“

*Die „Frankfurter Allgemeine“ vom 12. September schreibt über den Berliner CDU-Spitzenkandidaten **Friedbert Pflüger**:*

„Während seiner politischen Karriere publizierte er fleißig; mit seinen Debattenbeiträgen schuf er fast so etwas wie ein eigenes Genre, außer ihm wäre wahrscheinlich niemand auf die Idee gekommen, der Quadriga auf dem Brandenburger Tor den Preußenadler und das Eiserne Kreuz nehmen zu wollen.“

*Laut der „Netzeitung“ ergeben Umfagen, daß sich nur **37 Prozent** der Wahlberechtigten an den **Landtagswahlen** an diesem Sonntag i**n Mecklenburg-Vorpommern beteiligen** wollen – ein Negativrekord. Grünen-Spitzenkandidatin **Ulrike Seemann-Katz** hat eine Erklärung für den Wählerverdruß:*

„Das Problem ist: Inhalte spielen im Wahlkampf eine viel zu geringe Rolle. Eher wird darüber spekuliert, ob es die NPD in den Landtag schafft oder nicht. Die Menschen hier interessiert viel mehr, daß sie Arbeit bekommen. Die Leute bewegen Existenzfragen. Darauf hat keine der etablierten Parteien eine Antwort.“

Pudel mit Ablaufdatum

Von Tony heißt es wenig fein,
er sei im Kern ein Pudel,
und diese Wertung trug ihm ein
sein Tanz zum Yänki-Dudel.

Denn auf Gedeih und auf Verderb
dem Schorsch stets Pfötchen geben,
das sorgt im Minus-Wettbewerb
für Spitzenwerte eben.

Jetzt war sogar er in Beirut,
von Herrchen hinbefohlen,
um dort für ihn als Substitut
die Prügel abzuholen.

Und was wohl dachte er dabei?
Ich sag's euch: Donnerwetter,
da ist ja fast noch die Partei
zuhause zu mir netter!

Pannonicus